THEMA **JUGENDKONTAKTE MIT OSTEUROPA**

NEUE BÜCHER · NACHRUFE · BERICHTE

AJB

I/2017

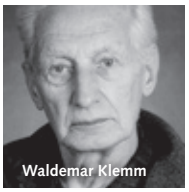
mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Jürgen Dittner

Uwe Fuhrmann

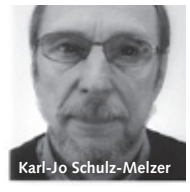
Guido Grünewald


Waldemar Klemm

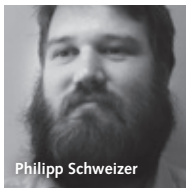
Rainer Kulessa

Günter Regneri

Michael Schmidt


Karl-Jo Schulz-Melzer

Kay Schweigmann-Greve


Philipp Schweizer

W. Uellenberg -van Dawen

Autorinnen und Autoren der Ausgabe I/2017

Jürgen Dittner geb. 1934, Ausbildung zum Schlosser und Dipl. Sozialarbeiter, Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie an der PH Berlin. Er ist seit 1947 Falkenmitglied und hatte Funktionen auf vielen Ebenen bis zum Bundesvorstand inne. Als Falkensekretär war er u. a. aktiv an der Entwicklung der »Berliner Linie« und den Gedenkstättenfahrten sowie den Kontakten zum Jugendverband der CSSR beteiligt. Nach der Teilnahme an einer vom Bundesverband nicht genehmigten Gedenkstättenfahrt in das ehem. Konzentrationslager Buchenwald bekam er ein Funktionsverbot bei den Falken. Heute ist er Skilehrer und Ausbilder.

Uwe Fuhrmann Dr., geb. 1979, Ausbildung zum Tischler, zwischen 2003 und 2010 Studium der Geschichtswissenschaft, Soziologie und Erziehungswissenschaften an der FU Berlin und Universidad de Granada, Spanien. 2016 schloss er seine Promotion im Fach Geschichte ab und untersuchte dabei den Einfluss von Protesten im Jahr 1948 auf die Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft. Er ist Mitverfasser und Herausgeber des Buches *History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft, Münster (edition assemblage 2015)* und Autor weiterer Monographien und Aufsätze.

Guido Grünewald Dr., Promotion in Geschichtswissenschaft, verfasste zahlreiche Publikationen u. a. zur Geschichte der Friedensbewegungen und ist inzwischen selbständiger Finanzberater. Seit 1972 ist er in leitenden Positionen u. a. der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner, des International Peace Bureau und des European Bureau for Conscientious Objection aktiv und hat an zahlreichen internationalen Aktionen, Konferenzen und Treffen der Friedensbewegung teilgenommen.

Waldemar Klemm geb. 1936 in Berlin, hat bereits als Neunjähriger als Dolmetscher für sowjetische Soldaten und Offiziere gearbeitet. Nach Ende des zweiten Weltkrieges ist er im Zuge der Aktionen gegen eine Wiederbewaffnung Deutschlands zum Jugendverband SJD – Die Falken gestoßen. Er wurde zum Erzieher ausgebildet und war bei den Falken im Landesverband Berlin und auf Bundesebene in der internationalen Kommission aktiv. Er baute in Berlin die touristische Abteilung FALKENREISEN auf, die zahlreiche Jugendbegegnungen mit Ländern des Ostblocks organisierte und arbeitete anschließend bis zur Rente als Sozialarbeiter für die Senatsverwaltung Berlin.

Rainer Kulessa geb. 1953, Kaufm. Ausbildung, Dip.-Sozialarbeiter, Kinder- u. Jugendlichenpsychotherapeut, Erziehungs- und Familien-Berater (bke). Stellv. Vorsitzender des PEV – Progressiver Eltern- und Erzieherverband. Mitglied im Bundesvorstand der SJD – Die Falken und in der Redaktion Schlaglichter (1975 – 1981). Teilnehmer der internationalen Konferenz der Leiter der Kinder- und Jugendorganisationen »Für eine glückliche Kindheit in Frieden« im Rahmen des internationalen Kinderfestivals »Immer scheine die Sonne!« in Moskau/Artek 1977. Seit 2017 Mitglied im Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Günter Regneri geb. 1963, gelernter Elektroniker und ehemaliger Gewerkschaftssekretär. Studium der Geschichte, Germanistik und Soziologie in Berlin und London mit dem Abschluss Magister Artium. Autor von Biographien über Luise Kautsky (1864 – 1944) und Herbert Weichmann (1896 – 1983). Derzeit als Fremdsprachenlehrer tätig.

Michael Schmidt geb. 1950, Diplom Politologe, Tätigkeiten in der historischen Jugendforschung und der politischen Bildung. Seit 2008 Bildungsreferent beim Humanistischen Verband Deutschland, LV Berlin-Brandenburg. Veröffentlichungen und Ausstellungen zur Geschichte der Jugendverbandsarbeit sowie der humanistischen Bewegung.

Karl-Jo Schulz-Melzer geb. 1948. Kam durch ehrenamtliche Funktionen im Falken UB Dortmund und im Bezirk Westl. Westfalen (WW) zum Studium der Sozialarbeit. 1973 wurde er Jugendbildungssekretär in Dortmund und übernahm von Januar 1979 bis Januar 1985 die Geschäftsführung der Falken im Bezirk Westliches Westfalen und des Vereins zur Förderung der Jugendarbeit e.V.. Bis heute ist er Mitglied im Vorstand des Falken Bildungs- und Freizeitwerkes Dortmund.

Kay Schweigmann-Greve Dr., geb. 1962, zunächst aktiv in der bündischen Jugend, seit 1979 aktiv bei der SJD – Die Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, Promotion 2011: Chaim Zhitlowsky, Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Philipp Schweizer geb. 1986. Seit April 2003 Mitglied der SJD – Falken. Der studierte Sozialwissenschaftler arbeitet als Geschäftsführer des Kinder- und Jugendrings Sachsen-Anhalt. Er ist seit 2015 Referent der Kinder-, Jugend- und Bildungspolitischen Kommission im Bundesvorstand der SJD – Die Falken und war bis Februar 2017 viele Jahre deren Landesvorsitzender in Thüringen. Er beschäftigt sich intensiv mit Fragen von Arbeit, Ausbildung, dem Stellenwert der Jugendverbandsarbeit und der Frage nach (unverzweckten) Freiräumen. Des Weiteren referiert er regelmäßig zu Themen aus der Geschichte der Arbeiter(jugend)bewegung.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL DE Haus (NS Dokumentationszentrum) Köln, sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Liebe Genossinnen und Genossen,

Mit einem Streik der Petrograder Arbeiterinnen im Februar 1917 begann sie, mit der Machtergreifung der bolschewistischen Kaderpartei im Oktober endete sie vor hundert Jahren. Die Russische Revolution war im wahrsten Sinne des Wortes ein welthistorisches Ereignis und das politisch-ökonomische System, das sich als Sozialismus auf dem Weg zum Kommunismus verstand, beherrschte die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die theoretische Auseinandersetzung wie die Praxis der konkreten Begegnung der Falken mit den Kinder – und Jugendorganisationen mit diesem System, das nach 1945 die Länder Mittel-und Osteuropas prägte, war Thema unserer diesjährigen Archivtagung. Die beiden Einleitungsreferate und die Berichte der Gesprächsforen dokumentieren die drei Dimensionen dieser Begegnungen: Das Referat Uwe Fuhrmanns macht deutlich, wie wenig wissenschaftlich und auch kritisch die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, wie er damals existierte, war und wie sehr doch strategische und taktische Fragen die politische Verortung des Sozialistischen Jugendverbandes bestimmten. Auf die zweite Dimension, die Einbettung in eine Politik des Friedens und damit des friedlichen Umgangs im Rahmen des »Kampfes der Systeme« weist Guido Grünewalds Beitrag hin. Wie weit Anspruch und Wirklichkeit der Kinder- und Jugendbegegnungen auseinanderfielen, zeigen die Erfahrungsberichte in den Gesprächsforen. Das Verständnis von sozialistischer Jugendarbeit als eine freie, selbstbestimmte und jugendgemäße Pädagogik stieß sich mit einer bürokratischen, autoritären und wenig jugendgemäßen Praxis. Die zahlreichen Rezensionen nehmen dieses Thema von Demokratie und Sozialismus in Theorie und pädagogischer Praxis auf.

Die Frage nach Demokratie und/oder Sozialismus stellte sich für Deutschland ein Jahr nach der russischen Revolution. Die deutsche Revolution 1918 hatte für die Arbeiterjugend- und Kinderbewegung eine große und politisch wie pädagogisch wegweisende Bedeutung. In diese Richtung gehen die Planungen des Förderkreisvorstandes für die nächste Archivtagung, die diesmal am 4. Wochenende im Januar 2018 stattfinden wird.

Wen die Mitgliederversammlung, die im Anschluss an die Archivtagung 2017 stattfand, in den Vorstand gewählt hat, dies geht ebenfalls aus diesen *Mitteilungen* hervor. Die Bereitschaft auch im Vorstand mitzuarbeiten ist erfreulich gewachsen und damit können wir die ebenfalls zunehmende Arbeit unseres Archivteams wirkungsvoller unterstützen.

Eine interessante Lektüre wünscht

Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Vorstandsvorsitzender des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

INHALT
Mitteilungen
I/2017

THEMA: JUGENDKONTAKTE MIT OSTEUROPA IM SPANNUNGSFELD DES KALTEN KRIEGES

4 *Guido Grünewald*
Pazifisten im Kalten Krieg: Einstellungen, Reaktionen und Verhaltensweisen westdeutscher pazifistischer Akteure in den 1950er und frühen 1960er Jahren

12 *Uwe Fuhrmann*
Die Falken und »der Sozialismus«
Das Sozialismusbild und die politische Positionierung der SJD – Die Falken zu den Ländern Osteuropas in den 1970er Jahren.

GESPRÄCHSFOREN

20 *Michael Schmidt · Jürgen Dittner*
Die Kontakte der Berliner Falken zum tschechoslowakischen Jugendverband ČSM vor dem Hintergrund des Prager Frühlings

24 *Rainer Kulessa*
***Immer scheine die Sonne* – Zum Jugendgruppenaustausch in Artek 1977**

29 *Karl-Jo Schulz-Melzer*
Zeltlager und Delegationsbesuche –
Die Kontakte der SJD – Die Falken nach Rumänien

32 *Kay Schweigmann-Greve*
Weder Ost noch West – für eine ungeteilte sozialistische Welt!
Die Kontakte der SJD – Die Falken nach Jugoslawien

36 *Interview mit Waldemar Klemm*
Politischer Jugendtourismus im Kalten Krieg

NEUE BÜCHER

40 **Kocka: 3 – Schneider: 2** *Günter Regneri*
Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse · Jürgen Kocka
In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 – 1945 · Michael Schneider

44 **Kurt Löwenstein – Nestor der sozialistischen Jugendbewegung** *Günter Regneri*
Kurt Löwenstein. Demokratische Erziehung und Gegenwelterfahrung · Kay Schweigmann-Greve

47 **Die Idee des Sozialismus als neue Moral der Zivilgesellschaft** *Philipp Schweizer*
Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung · Axel Honneth

50 **Sozialistische Politik und Wirtschaft** *Philipp Schweizer*
Ohne einen Tropfen Lakeienblut – Schriften, Reden, Briefe Band II.1 und II.2 · Paul Levi

NACHRUFE

52 **Axel Zimmermann** »… leider werden keine neuen Geschichten mehr hinzukommen.«

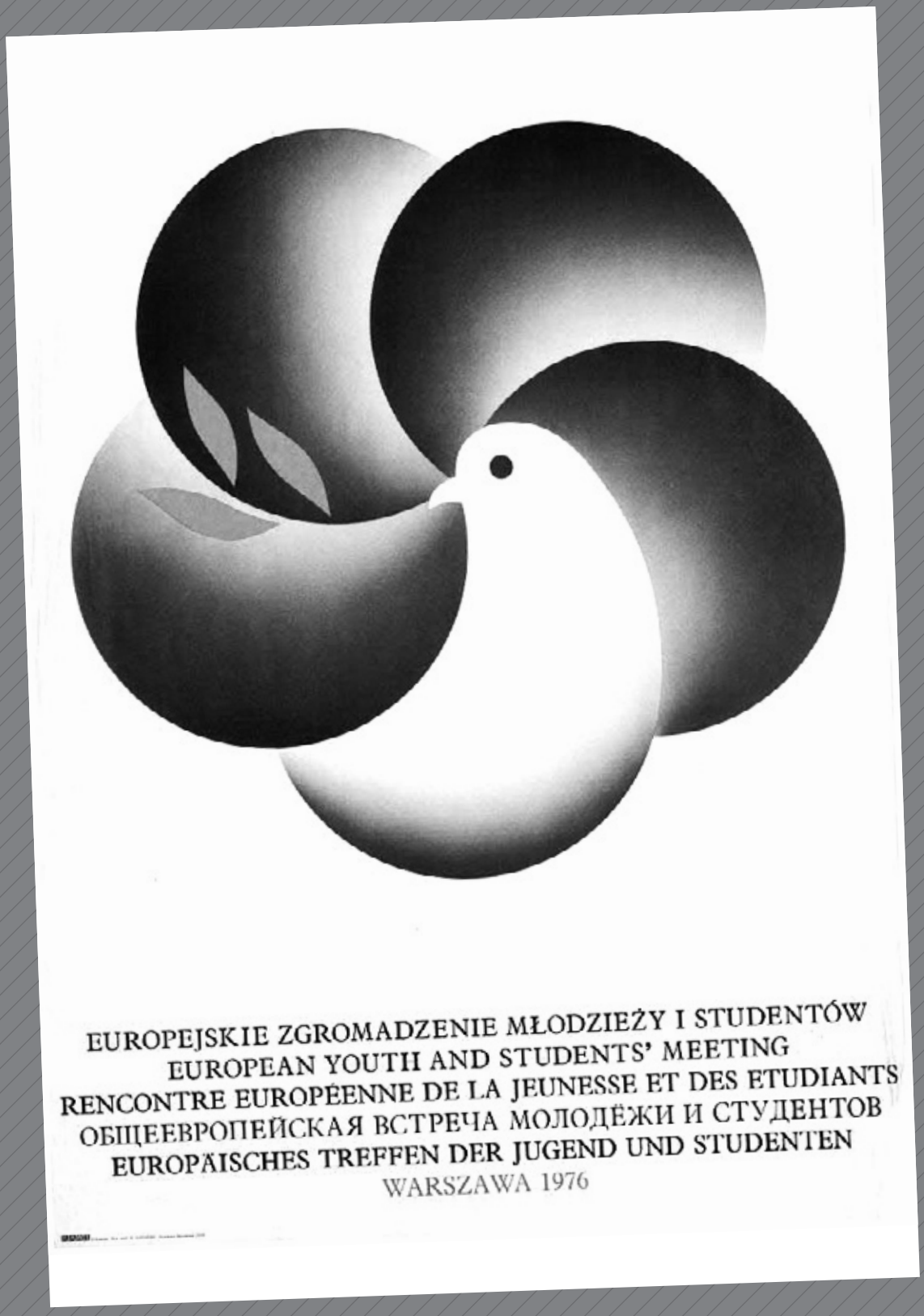
54 **Werner Menger** »Er hat Falken gelebt!«

55 **Hermann Schueler** »… die Arbeit muss bei den Kindern anfangen«

BERICHTE

56 **Bericht von der 19. Mitgliederversammlung des Förderkreises ›Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung‹**

63 **Der neue Vorstand des Förderkreises ›Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung‹**



Plakat zum Europäischen Treffen der Jugend und Studenten in Warschau 1976. Quelle: AAJB

PAZIFISTEN IM KALTEN KRIEG

Einstellungen, Reaktionen und Verhaltensweisen westdeutscher pazifistischer Akteure in den 1950er und frühen 1960er Jahren

DR. GUIDO GRÜNEWALD *VORTRAG*

Der Artikel ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung im Januar 2017. Die ausführliche Version mit Anmerkungen und zahlreichen illustrativen Zitaten findet sich auf der Homepage des Archivs der Arbeiterjugendbewegung www.arbeiterjugend.de.

»

… Die Aktiven in den Friedensorganisationen betrachteten die Auseinandersetzung zwischen Ost und West als – wenn auch übersteigerten – Machtkampf und sahen in der Sowjetunion nicht den Todfeind, sondern einen normalen Gegner, der zwar mit harten Bandagen kämpfte, aber grundsätzlich ebenso wie das westliche Lager nicht an einem Krieg interessiert war …«

Der kalte Krieg hat nicht nur einer Epoche den Namen gegeben, er hat auch mehrere Generationen geprägt. Die Formierung zweier antagonistischer Blöcke gepaart mit einem anhaltenden Rüstungswettlauf führte zu tiefen Polarisierungen in den betroffenen Gesellschaften. Auch wenn er die Bürgerinnen und Bürger nicht körperlich verletzte, wurde ihnen dennoch Gewalt angetan, indem die (allgegenwärtige) Simulation des Konflikts ihre Einbildungskraft und Vorstellungswelt penetrierte und formte.[1]

In Deutschland war der Kalte Krieg besonders ausgeprägt. Die Systemkonkurrenz vollzog sich hier innerhalb eines Volkes und führte in beiden Teilstaaten zu ausgeprägten Feindbildern, die von den Regierungen und Institutionen kräftig geschürt wurden. In der Bundesrepublik wurde der Antikommunismus von der Bundesregierung unter Konrad Adenauer quasi zur Staatsdoktrin erhoben, er wurde als Herrschaftsinstrument gegen innenpolitische Gegnerinnen und Gegner sowie dafür verwendet, eine widerspenstige Bevölkerung auf eine Linie mit Adenauers außen- und militärpolitischen Zielen zu bringen. Für den Kanzler waren Streitkräfte ein Mittel der Politik und Ausdruck staatlicher Macht; sie begründeten Respekt und Status auch gegenüber Verbündeten.[2] Durch die außen- und militärpolitische Westbindung strebte Adenauer eine möglichst weitgehende Souveränität der Bundesrepublik an. Seine Weigerung, den von den Alliierten durchgesetzten Verzicht auf Atomwaffen als Dauerzustand zu akzeptieren, sollte in späteren Jahren wiederholt zu schweren Konflikten in der NATO vor allem mit den USA führen.[3] Die Wiedervereinigung rückte ungeachtet aller Rhetorik als (mögliches) Fernziel in den Hintergrund.

Die Wiederbewaffnung der BRD nach dem zweiten Weltkrieg

Während die Bevölkerung die politische Westintegration unterstützte, lehnte sie die Aufstellung einer neuen Armee mit überwältigender Mehrheit ab. Die Ablehnung speiste sich aus pazifistischen Motiven, die auf den schrecklichen Gewalterfahrungen des 2. Weltkriegs beruhten, einer nationalen bis nationalistischen Einstellung (wenn schon eine Armee notwendig war, sollte es eine deutsche und keine europäische oder alliierte sein) und aus Ressentiments gegenüber den Siegermächten, weil diese Teilgruppe für die Zeit in Wehrmacht und Krieg ihre persönliche Ehre und Integrität beschmutzt sah.[4] Auch wenn ab etwa 1952 die Frage nach der allgemeinen Notwendigkeit von Streitkräften mehrheitlich zögernd bejaht wurde, waren die Menschen bis Mitte der

1960er Jahre mehrheitlich nicht bereit, sich persönlich daran zu beteiligen. Das erscheint paradox, weil die meisten gleichzeitig an eine Bedrohung durch die Sowjetunion glaubten; offenkundig herrschte die Ansicht vor, eine Verteidigung gegen die Russen sei ohnehin sinnlos und wenn überhaupt Sache der Alliierten, die ja in Westdeutschland das Sagen hätten.[5]

Für Konrad Adenauer und seine Gefolgsleute war der Ost-West-Konflikt ein Kampf zwischen Gut und Böse. Der kommunistische Feind musste nach außen wie im Inneren kompromisslos bekämpft und letztlich besiegt werden, weil sonst angesichts des bolschewistischen Expansionsdrangs die eigene Vernichtung drohe. Diese Vorstellung teilten die Aktiven in den Friedensorganisationen nicht. Sie betrachteten die Auseinandersetzung zwischen Ost und West als – wenn auch übersteigerten – Machtkampf und sahen in der Sowjetunion nicht den Todfeind, sondern einen normalen Gegner, der zwar mit harten Bandagen kämpfte, aber grundsätzlich ebenso wie das westliche Lager nicht an einem Krieg interessiert war. Eine Wiederbewaffnung lehnten sie für beide deutsche Staaten ab, teilweise aus einer prinzipiellen Orientierung an Gewaltlosigkeit heraus, teilweise aufgrund einer antimilitaristischen Einstellung (deutsche Armeen seien immer antidemokratische und arbeiterfeindliche Machtinstrumente gewesen) sowie aus politischen Motiven (eine Aufrüstung gegen die Sowjetunion mache eine Wiedervereinigung unmöglich; außerdem verschärfe ein Wettrüsten die Spannungen zwischen den Blöcken und erhöhe die Kriegsgefahr). Außenpolitisch lief das auf ein neutrales Gesamtdeutschland hinaus, dessen Sicherheit durch die UNO oder durch Garantiemächte gewährleistet werden sollte.[6] Von den neutralistischen Strömungen der 1950er Jahre hielten sich die Friedensorganisationen weitgehend fern.[7] Im Gegensatz zu dort vertretenen nationalistischen Haltungen und Orientierungen beispielsweise auf eine »Volksgemeinschaft« waren die Pazifisten überzeugte Verfechter der parlamentarischen Demokratie. Mit der Orientierung auf Kriegsdienstverweigerung zielten große Teile der Bewegung außerdem auf die Aktivierung des Einzelnen und betonten so die Bedeutung persönlicher Verantwortungsübernahme in einer bedeutenden politischen Frage.

Die Friedensorganisationen in der BRD während der 1950er Jahre

Die wichtigsten pazifistischen Organisationen der Nachkriegszeit waren die Deutsche Friedensgesellschaft (DFG), die Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK), der deutsche Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes (IVB) und die Weltorganisation der Mütter aller Nationen (W.O.M.A.N.). Die Verbände blieben organisatorisch und personell schwach und waren bis Ende der 1950er Jahre zu bundesweiten Aktionen nicht in der Lage. Parteipolitisch blieben die Pazifisten isoliert. In der SPD wurden sie als Minderheit geduldet, die GVP[8] scheiterte bei der Bundestagswahl 1953 auf ganzer Linie. Unterstützung fanden die Pazifisten am ehesten bei Teilen der protestantischen Kirchen (vor allem aus dem Kreis der Kirchlichen Bruderschaften) und der Gewerkschaften sowie bei sozialdemokratisch geprägten Jugendverbänden wie Gewerkschaftsjugend, Naturfreundejugend und der SJD – Die Falken, in denen eine antimilitärische Haltung und die Abneigung gegen einen Wehrdienst hoch waren. Es gelang den Pazifisten in Zusammenarbeit mit diesen Kräften, die schlimmsten Auswüchse der von konservativer Seite angestrebten Aushebelung des Artikels 4 Absatz 3 Grundgesetz abzuwehren. Nicht verhindern konnten sie, dass das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung zu einem Ausnahmerecht umdefiniert und strikt abschreckend gestaltet wurde.

Der kalte Krieg mit seiner ideologischen Zuspitzung in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik beschäftigte die Friedensorganisationen in mehrfacher Weise. Als Gegner der Wiederaufrüstung und einer Politik der Stärke waren sie bereits per se verdächtig, als Agent oder zumindest naiver Helfer (»nützlicher Idiot«) das Geschäft »des Ostens« zu betreiben. Mit dem 1. Strafrechtsänderungsgesetz wurde im August 1951 ein vorverlegter Staatsschutz geschaffen. Vordergründung gegen die KPD gerichtet, erfasste das Gesinnungsstrafrecht bald auch missliebige politische Einstellungen und Handlungen wie Ostkontakte. Etwa 125 000 Ermittlungs- und Strafverfahren wurden zwischen 1949 und 1968 gegen Kommunisten und andere

Ostermarsch im April 1960 in Bochum-Wuppertal-Dortmund. Quelle: AAJB

Falken auf einer Kundgebung zum 1. Mai 1952 in Berlin. Quelle: AAJB

politische Gegner eingeleitet. Auch wenn es »nur« zu 7000 Verurteilungen kam, stellten die oft langwierigen Ermittlungsverfahren für die Betroffenen eine hohe psychische Belastung dar.[10] Von Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Strafverfahren, Kündigung bzw. Herausdrängen aus ihrem Beschäftigungsverhältnis oder auch »offener Beschattung« durch den Verfassungsschutz waren in den 1950er und frühen 1960er Jahren auch Pazifisten betroffen. Hinzu kamen Schikanen von Behörden wie die Beschlagnahme von Materialien und das Verbot von Versammlungen oder der Nutzung zentral gelegener Plätze und Straßen.[11] Außerdem wurden Friedensorganisationen über Jahre hinweg von staatlicher wie vorstaatlicher Seite mit der Veröffentlichung dubioser Listen systematisch in den Geruch kommunistischer Steuerung gebracht.[12] Da half es wenig, wenn offizielle staatliche Stellen gelegentlich das Gegenteil bescheinigten.[13]

Dürfen Pazifisten mit kommunistisch beeinflussten bzw. der Beeinflussung verdächtigten Organisationen Zweckbündnisse schließen?

Arge Bauchschmerzen bereitete den Friedensorganisationen die Frage, wie sich im Kalten Krieg eine eigenständige Position formulieren und durchhalten ließ. Eine vollständige Unabhängigkeit war nicht möglich, fanden sich die Pazifisten doch im Zentrum des Kalten Krieges wieder und verorteten sich von wenigen Ausnahmen abgesehen ideologisch im Lager einer liberalen Demokratie. Was also bedeutete weitgehende Unabhängigkeit? Die Frage stellte sich einmal innenpolitisch als Problem von Abgrenzung und partieller Kooperation. Erforderte eine möglichst unabhängige Haltung eine strikte Abgrenzung von kommunistischen Organisationen und Vorfeldorganisationen oder war eine partielle Zusammenarbeit auch mit Kommunisten möglich, ohne sich instrumentalisieren zu lassen? Was war mit Gruppen, die lediglich verdächtigt wurden, unter kommunistischer Beeinflussung zu stehen, während die tatsächlichen Verhältnisse komplexer waren? Den Weg rigoroser Abgrenzung wählte der Verband der Kriegsdienstverweigerer (VK), der 1958 aus der Gruppe der Wehrdienstgegner (GdW, Gründung 1953) und einigen ehemaligen Gruppen der IdK entstanden war. GdW und VK standen der SPD und Gruppen der sozialdemokratisch orientierten Arbeiterjugendbewegung nahe und verpflichteten ihre Mitglieder auf einen antikommunistischen Kurs.[14] Beweggründe waren neben ehrlicher Überzeugung die Furcht vor eigener Verfolgung und der Wunsch, Einfluss auf den Kurs der SPD nehmen zu können, die ihrerseits eine scharfe Abgrenzungspolitik von jeglichen außerparlamentarischen Aktionen betrieb, die nicht unter ihrer Kontrolle standen. Vor Diffamierung und Repression schützte das nicht: Der VK-Vorsitzende Wilhelm Keller verlor im Frühjahr 1960 aufgrund seines pazifistischen Engagements seine Dozentenstelle an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold.[15]

In der DFG und der IdK waren die Einstellungen vielfältiger. Von der KDP und kommunistisch gelenkten Gruppen distanzierten sich beide Organisationen; an der 1951 verbotenen Volksbefragungsaktion gegen Remilitarisierung beteiligten sie sich nicht.[16] Im Unterschied zum zentralistisch organisierten VK ächteten sie aber nicht summarisch Organisationen wie die 1952 entstandene Westdeutsche Frauenfriedensbewegung (WFFB), die unter dem Vorsitz der katholischen Pazifistin Klara Marie Fassbinder als Basisbewegung um die Zeitschrift »Frau und Frieden« fungierte und sowohl Kontakte mit Kommunistinnen als auch Ostkontakte nicht scheute. Von Beginn an diffamiert, gelang es der WFFB, eine eigenständige Position zu behalten; das im Februar 1955 erfolgte Verbot in Rheinland-Pfalz wurde vom OVG Koblenz im Mai 1960 aufgehoben.[17] Ob man mit der WFFB oder der im Dezember 1960 gegründeten DFU zusammenarbeiten könne, darüber wurde in der DFG und in der IdK immer wieder gestritten. Auch hier grenzte sich ein Teil der Aktiven teils aus Überzeugung, teils aus taktischen Gründen ab, während andere eine partielle Zusammenarbeit praktizierten. In der IdK kam hinzu, dass der Bundesvorstand schwach und die Gruppen weitgehend autonom waren. Die Beweggründe für diepraktizierte Zusammenarbeit waren durchaus vielfältig. So verbot dem pazifistischen protestantischen Theologen Arnold Haumann, der im Rahmen der Jugendproteste gegen die Wiederaufrüstung punktuell auch mit der west-

»… Von Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Strafverfahren, Kündigung bzw. Herausdrängen aus ihrem Beschäftigungsverhältnis oder auch »offener Beschattung« durch den Verfassungsschutz waren in den 1950er und frühen 1960er Jahren auch Pazifisten betroffen …«

deutschen FDJ zusammenarbeitete, seine demokratische Grundeinstellung, bestimmte Personengruppen grundsätzlich von einer Mitarbeit ausschließen. Gleichzeitig blieb er wachsam und vertrat seinen persönlichen Standpunkt in der Zusammenarbeit deutlich. Vor Diffamierung und Strafverfolgung schützte ihn diese klare Haltung nicht.[18]

Bei anderen Friedensaktivisten standen praktische Überlegungen im Vordergrund. Wenn Distanzierung ohnehin nicht vor Diffamierung schützte, die Sozialdemokratie aber Straßenaktivitäten der Friedensorganisationen bekämpfte und dadurch Aktive ausfielen, warum dann nicht punktuell mit Kommunisten oder ihnen Nahestehenden zusammenarbeiten, denn die Arbeit musste ja getan werden.[19] Dabei ging es nicht um finanzielle Unterstützung, wie häufig unterstellt wird, sondern um praktische Tätigkeiten wie Flugblätter verteilen, Unterschriften sammeln oder Plakate kleben. Kommunisten, so die übereinstimmenden Beobachtungen zahlreicher Pazifisten, erledigten diese elementaren Dinge zuverlässig und ohne Murren. Ohnehin war ja nicht von vornherein ausgemacht, dass im gemeinsamen Kontakt die Beeinflussung nur in die eine – die kommunistische Richtung – laufen musste. Ungeachtet einer ideologischen Erstarrung gab es Berührungsansätze. In den frühen 1950er Jahren dominierte bei den westdeutschen Kommunisten ein antimilitärischer Grundkonsens, der sich als Abneigung gegenüber jeglichem Militär und militärischen Drill und in Distanz auch gegenüber einer Nationalen Volksarmee in der DDR zeigte.[20] Weitere Beweggründe, die beispielsweise zahlreiche Pazifisten 1960/61 in die als Sammlungspartei wahrgenommene DFU führten, waren Kriegsangst und Verzweiflung. »Mit dem Beginn des neuen Jahres sind wir, so glaube ich, wieder einmal in die letzten 5 Minuten vor zwölf eingetreten«, schrieb das IdK-Mitglied Lothar Schirrmacher (bis Ende 1960 Vorsitzender eines SPD-Stadtbezirks in Kassel) im Januar 1961.[21] Er sah eine unmittelbare Kriegsvorbereitung, die nur noch durch eine Sammlung aller Kriegsgegner gestoppt werden könne. Dass die Wahrnehmung einer zugespitzten Bedrohung nicht falsch war, zeigte das Drängen der Bundesregierung gegenüber den USA, auf den Mauerbau im August 1961 militärisch sogar mit dem Einsatz von Atomwaffen zu reagieren.

»

... Egal, wie sich die Pazifisten konkret positionierten: alleine schon die Tatsache, dass sie nicht bereit waren, in der Gegenseite den ideologischen Todfeind zu sehen, [..] machte sie verdächtig ...«

Dennoch war die Vorstellung einer unmittelbar bevorstehenden Katastrophe Resultat einer verzerrten Wahrnehmung, entstellt durch die Imaginationen und Angstmuster des Kalten Krieges. Kriegsangst und Enttäuschung über ihre nun vollständige parteipolitische Isolierung ließ eine nicht unbeträchtliche Zahl aktiver Pazifisten die schon bald spürbare Dominanz von Kommunisten in der neuen Partei übersehen;[23] die IdK hätte der Streit um eine sehr große Nähe von Teilen der Organisation zur DFU fast zerrissen. Manche Friedensaktivisten entwickelten sich vornehmlich seit den 1960er Jahren zu Anti-Antikommunisten, die aus Angst, den ideologisch verfestigten Antikommunismus in der Bundesrepublik zu verstärken, auf öffentliche Kritik an den Verhältnissen in den realsozialistischen Staaten sowie an Handlungen dieser Staaten verzichteten und mit der Zeit teilweise jede kritische Distanz verloren.[24]

Die Zusammenarbeit mit Friedensorganisationen aus Osteuropa und der DDR

Eine zweite Dimension der Unabhängigkeitsproblematik betraf die deutsch-deutsche und die internationale Arena. Sollten pazifistisch ausgerichtete Friedensorganisationen in direkten Kontakt zu den offiziellen Friedensräten in den osteuropäischen Staaten treten? Waren Gespräche mit diesen Organisationen an Vorbedingungen zu knüpfen? War eine Teilnahme an den vom Weltfriedensrat periodisch ausgerichteten großen internationalen Konferenzen sinnvoll oder fungierten Pazifisten dort nur als nützliche Staffage? Eine eigene Positionsbestimmung, die darauf abzielte, sich der ideologischen Vereinnahmung durch die in beiden Blöcken vorherrschenden Feindbilder und Stereotypen zu entziehen, war auch deshalb so schwierig, weil für die Tätigkeit von Friedensbewegungen in Ost und West eine strukturelle Asymmetrie bestand, die auf der pluralistisch-demokratischen Verfasstheit der westlichen Gesellschaften beruhte.[25] Während Friedensbewegungen im Westen – meist als Minderheit – Teil einer Öffentlichkeit waren, die Regierungshandeln kritisierte, waren in den östlichen Gesellschaften regierungskritische Organisationen oder

Medien nicht zugelassen; es gab keine kontroverse öffentliche Debatte. In westlichen Gesellschaften hatten kommunistische und ihnen nahe stehende Organisationen zudem eine Doppelfunktion: einerseits agierten sie – wenn auch oft unter einschränkenden Bedingungen – als Teil der gesellschaftlichen öffentlichen Opposition, andererseits orientierten sie sich an den Interessen einer der beiden Blockvormächte oder vertraten diese sogar.

Dass der Weltfriedensrat – auch finanziell – unter starkem sowjetischem Einfluss stand, dass eine Kritik an der Rüstungspolitik der Sowjetunion dort allenfalls marginal und punktuell möglich war, dass Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung von den realsozialistischen Staaten abgelehnt wurden, wussten die meisten Pazifisten. Sie zogen allerdings unterschiedliche Schlussfolgerungen. Der VK vertrat eine harte Linie der Abgrenzung. Zu Gesprächen war der Verband erst bereit, wenn die Weltfriedensbewegung die östliche Militärpolitik kritisiere und für die Verbreitung der Kriegsdienstverweigerung in Osteuropa eintrete. Eine derartige Haltung, die als Vorbedingungen von Kontakten von der Gegenseite die Übernahme der eigenen Positionen verlangte, fand auch in der DFG und der IdK teilweise Resonanz.

Andere Pazifisten sahen den Weltfriedensrat ungeachtet seiner eindeutig östlichen Schlagseite nicht eindimensional als vollständig monolithischen Block.[26] Die Weltfriedenskongresse, auf denen in den 1950er Jahren tatsächlich größtenteils Redefreiheit herrschte, wollten sie nutzen, die eigene Haltung darzulegen und für ein wirkliches Kennenlernen der gegenseitigen Positionen – statt bloßer Äußerung bekannter Standpunkte – und ein argumentierendes Gespräch zu werben. Dahinter stand eine Haltung, die alle Kongressteilnehmer als individuelle Menschen betrachtete, die auf der Grundlage ehrlicher, streckenweise durchaus hart geführter Gespräche bei gutem Willen zu einer Verständigung fähig waren. Eine Minderheitenposition ohne Polemik darzulegen vor einem großen Forum Andersdenkender erforderte Mut; Furchtlosigkeit und Wahrheitsdrang waren zentrale Eigenschaften von Menschen wie Klara Marie Fassbinder oder Heinz Kraschutzki, der in der IdK hartnäckig für Gespräche mit der anderen Seite plädierte.[27] Dass die Teilnahme westlicher Pazifisten propagandistisch herausgestellt wurde, ihre Argumente der Bevölkerung in den osteuropäischen Staaten aber vorenthalten blieben, war den Pazifisten durchaus bewusst. Andererseits beobachtete etwa Arnold Haumann mit Sorge, dass die von Wunschdenken geprägten »Erfolgsberichte« westdeutscher kommunistennaher Teilnehmenden bei sowjetischen Diplomaten bereits vorhandene Fehleinschätzungen in Bezug auf die Möglichkeiten der bundesrepublikanischen Opposition gegen die Wiederbewaffnung verstärkten.[28] In späteren Jahren nahmen manche Teilnehmende aus den Reihen von DFG und IdK bei den Weltfriedenskongressen teilweise eine anti-antikommunistische Haltung ein, die zu erheblichen innerverbandlichen Konflikten führte.[29]

Noch schwieriger war die Konstellation für die Pazifisten auf der deutsch-deutschen Ebene. Die DFG war in der DDR ab Januar 1949 verboten, ein Antrag auf Zulassung der IdK wurde 1952 abgelehnt. Der VK, aber auch eine Mehrheit der Aktiven in der IdK waren zu einem Gespräch mit dem DDR-Friedensrat nur bereit, wenn das Thema Kriegsdienstverweigerung eine zentrale Rolle spielte; umgekehrt beharrte der Friedensrat auf der Ausklammerung dieses Themas.[30] Erst 1964 nahm der neue IdK-Vorsitzende Helmut Michael Vogel eine Einladung zu einem Kolloquium in Gotha an. Vogel betonte in seiner Rede die gemeinsamen Aufgaben auf dem Gebiet der Abrüstung, stellte aber gleichzeitig fest, es sei nicht Aufgabe der IdK, »die speziellen außenpolitischen Vorstellungen der DDR-Regierung zu verbreiten bzw. zu kommentieren.«[31] Die Deutsche Friedensgesellschaft versuchte in direkten Gesprächen ihrer 1958 gebildeten Deutschlandkommission mit dem DDR-Friedensrat, mögliche Wege zur deutschen Wiedervereinigung zu ergründen. Dabei überschätzte sich die DFG allerdings; zudem waren die Kommissionsmitglieder untereinander zerstritten.[32] Deutlich wurde aber auch, dass der Friedensrat darauf abzielte, die Kommissionsmitglieder zur Übernahme der offiziellen deutschlandpolitischen Forderungen der DDR zu bewegen und zu einem echten Dialog nicht bereit war.

Möglichkeiten und Grenzen unabhängigen pazifistischen Handelns

Der – ausschließlich privat finanzierte – San Francisco-Moscow Peace March amerikanischer und europäischer Pazifisten mit deutscher Beteiligung illustriert die Möglichkeiten und Grenzen unabhängigen pazifistischen Handelns in und zwischen den Blöcken. Vom 1. 12. 1960 bis zum 3. 10. 1961 durchquerte eine Kerngruppe von 15 – 35 Menschen zu Fuß die USA, England, Belgien, die beiden deutschen Staaten, Polen und die Sowjetunion und forderte von den Regierungen dieser Staaten einseitige Abrüstung.[33] In einem mehrsprachigen Flugblatt sprachen die Teilnehmenden die einzelnen Menschen an und riefen sie auf, für den Frieden aktiv zu werden. Widerstände und Behinderungen erfuhren die Friedensmarschierer in Westen und Osten – Grenzsperrung in Frankreich und Verhaftung in der Bundesrepublik sowie Isolierung von der Bevölkerung in der DDR. Andererseits genossen die Pazifisten volle Redefreiheit, in Polen und der UdSSR sprachen sie abends in durchaus kontroversen Diskussionen vor bis zu 600 Menschen (die Gruppe führte eigene Dolmetscher mit).

Das Teilziel, mit dieser gewaltigen Kraftanstrengung u. a. den Verdacht kommunistischer Beeinflussung zu zerstreuen, wurde nicht erreicht; ausgerechnet die Schweigemahnwache auf dem Roten Platz in Moskau wurde in bundesdeutschen Medien propagandistisch verfälscht.[34] Egal, wie sich die Pazifisten konkret positionierten: alleine schon die Tatsache, dass sie nicht bereit waren, in der Gegenseite den ideologischen Todfeind zu sehen, der auf die Eroberung und Vernichtung der westlichen Gesellschaft abzielte, und diesen aggressiv und offensiv zu bekämpfen, machte sie verdächtig.[35] Dass Pazifistinnen und Pazifisten wie Klara Marie Fassbinder, Arnold Haumann, Heinz Kraschutzki oder Martin Niemöller sich in Gesprächen in Osteuropa durchaus mit Erfolg für Menschen einsetzten, die aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt wurden, wurde verschwiegen oder nicht zur Kenntnis genommen.[36] Ob und in welchem Maße pazifistische Aktivitäten dazu beigetragen haben, dass die Entspannungspolitik Ende der 1960er Jahre auch in der Bundesrepublik eine Chance bekam und sich mit den Ostverträgen und der KSZE in den 1970er Jahre letztlich die Situation in Europa nachhaltig veränderte, ist nicht messbar. Die Pazifisten waren eine kleine Minderheit; sie verfügten nicht über ausgefeilte politische Konzepte und hatten keinen politischen Rückhalt. Letztlich konnten sie nur Impulse geben.

Geht man allerdings davon aus, dass politische Kurswechsel wie der zu einer neuen Ostpolitik nicht einsam von politischen Entscheidungsträgern eingeleitet werden, sondern auch gesellschaftliche Stimmungen reflektieren, dann spricht Manches dafür, dass auch die – vor allem im Rahmen der Proteste gegen die Wiederbewaffnung und die atomare Ausrüstung der Bundeswehr sowie später in der Ostermarschbewegungen – hartnäckig vorgetragenen pazifistischen Argumente einen Anteil am gesellschaftlichen Stimmungswandel hatten. Auf internationaler Ebene hatten direkte Begegnungen und auf Verständigung abzielende Gespräche – im Unterschied zu sturer Betonung des eigenen Standpunks bzw. stillschweigender Hinnahme oder gar Übernahme der Position des Gegenübers – keine direkt erkennbaren Folgen. Durch Einbezug der menschlichen Dimension wurden jedoch Feindbilder aufgeweicht, was langfristig kaum ohne jede Auswirkung geblieben sein wird. ■

1 Als frühe Beschreibung siehe Mary Kaldor, Der imaginäre Krieg. Eine Geschichte des Ost-West-Konflikts, Berlin 1992. Detaillierte Einzelanalysen in: Patrick Bernhard/Holger Nehring (Hg.), Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945, Essen 2014 und David Eugster/Sybille Marti (Hg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa, Essen 2015

2 Detlef Bald, Die Atombewaffnung der Bundeswehr. Militär, Öffentlichkeit und Politik in der Ära Adenauer, Bremen 1994, S. 66

3 Hans-Peter Schwarz, Adenauer und die Kernwaffen, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 37. Jg. 1989, S. 567–593, hier S. 577.

4 So die nachvollziehbare Interpretation von Meinungsumfragen durch Michael Geyer, Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst. Die westdeutsche Opposition gegen Wiederbewaffnung und Kernwaffen, in: Klaus Naumann (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 267–318.

5 Siehe Michael Geyer. S. 276 ff.

6 Guido Grünewald (Hrsg.), Nieder Die Waffen! Hundert Jahre Deutsche Friedensgesellschaft (1892–1992), Bremen 1992, S. 143 f.

7 Alexander Gallus, Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945–1990, Düsseldorf 2001. Zu Vorstellungen einer »aristokratischen Demokratie« (vertreten von Theodor Kögler und seinem Frei-heitsbund) sowie der volksgemeinschaftlichen Konzeption August Haußleitners und der Deutschen Gemeinschaft siehe S. 190 f. und 226 ff.

8 Gesamtdeutsche Volkspartei

9 Siehe Albert Krölls, Kriegsdienstverweigerung. Das unbequeme Grundrecht, Frankfurt/M. 1980, S. 25 ff.; Guido Grünewald, Die Internationale der Kriegsdienstgegner. Ihre Geschichte 1945–1969, Köln 1982, S. 100 ff. Patrick Bernhard, Von »Drückebergern« zu »Helden des Alltags« – Zur Geschichte der Wehrdienstverweigerer in der Bundesrepublik 1945–1990, in: Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), Ich dien' nicht! Wehrdienstverweigerung in der Geschichte, Berlin 2008, S. 127–147, vor allem S. 128 ff.

10 Verfolgung der westdeutschen Friedensbewegung in der frühen Bundesrepublik, in: Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945–1955, hrsg. von Detlef Bald und Wolfram Wette, Essen 2010, S. 49–62, hier S. 60.

11 Siehe die Zusammenfassung in: *Nieder Die Waffen!*, S. 151 f.

12 Grünewald, Die Internationale der Kriegsdienstgegner, S. 122 f.

13 In einem Schreiben des Bundesamtes für Verfassungsschutz an das Auswärtige Amt vom 30.07.1954 heißt es in Bezug auf die ADF, diese sei »keine Organisation mit kommunistischer Zielsetzung«. »Einzelne Gruppen« der in der ADF zusammengeschlossenen Verbände seien »gelegentlich von kommunistischen Kräften unterwandert worden, die jedoch einen nennenswerten Einfluss und damit durchschlagenden Erfolg nicht haben erzielen können.« In einem Brief des Bundesministeriums für Verteidigung an Major a. D. Alois Hanke vom 28.11.1955 stand: »Eingehende Ermittlungen ergaben, dass die ›Internationale der Kriegsdienstgegner‹ keine verfassungsfeindlichen Tendenzen hat. Eine kommunistische Unterwanderung oder Beeinflussung werden ausdrücklich abgelehnt.« (beide Zitate in Stefan Appelius, Pazifismus in Westdeutschland. Die Deutsche Friedensgesellschaft 1945–1968, 2 Bde., Aachen 1991, S. 360 und S. 380)

14 Guido Grünewald, Zwischen Kriegsdienstverweigerer-Gewerkschaft und politischer Friedensorganisation: Der Verband der Kriegsdienstverweigerer 1958–1966, Hamburg 1977, S. 37.

15 Appelius, Pazifismus in Westdeutschland, S. 466.

16 Für die DFG siehe die auf der Kölner Bundestagung im September 1950 verabschiedete Resolution, abgedruckt in Appelius, Pazifismus in Westdeutschland, S. 244 f. Der IdK diente die 1952 von Generalsekretär Theodor Michaltscheff formulierte Aussage als Leitformel: »Wir wollen weder mit einseitig östlich ausgerichteten Organisationen und Einzelpersonen gegen den Westen, noch mit einseitig westlich ausgerichteten Organisationen und Einzelpersonen gegen den Osten zusammenarbeiten.«

17 Siehe die Schilderung der juristischen Auseinandersetzung bei Diether Posster, Anwalt im Kalten Krieg. Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951–1968, München 1991, S. 80 ff.

18 Arnold Haumann, »Gott mit uns?« Zwischen Weltkrieg und Wende. Widerspruch eines politisch engagierten Theologen, Bonn 1992, S. 132–134 u. S. 143 ff.

19 Werner Böwing, Erinnerungen an den Versuch, mit einer Luftpumpe die Windrichtung zu ändern, Solingen 1997, S. 155.

20 Till Kössler, Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1968, Düsseldorf 2005, S. 231 f.

21 Grünewald, Die Internationale der Kriegsdienstgegner, Anm. 232, S. 479.

22 Siehe die Schilderung bei Detlef Bald, Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955-2005, München 2005, S. 58 ff.

23 Alexander Gallus. Die Neutralisten, S. 284 f.

24 Beispielhaft sei auf die Heidelberger Theologin Hannelis Schulte verwiesen, seit 1966 Co-Vorsitzende der DFG und 1968-1974 gleichberechtigte Vorsitzende der 1968 entstandenen DFG-IdK.

25 Rüdiger Schlaga, Die Kommunisten in der Friedensbewegung – erfolglos? Die Politik des Weltfriedensrates im Verhältnis zur Außenpolitik der Sowjetunion und zu unabhängigen Friedensbewegungen im Westen (1950–1979), Münster 1991, S. 304.

26 Laut Günter Wernicke beanspruchte der Weltfriedensrat ein »Wahrheitsmonopol im Friedenskampf« (Günter Wernicke, Zum Kampf der Friedensbewegungen gegen das nukleare Wettrüsten. Anmerkungen zu einem Kernproblem der Welt in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Herbert Jansen/Wolfgang Triebel (Hrsg.), Gebt dem Frieden im 21. Jahrhundert neue Chancen. Lehren und Erfahrungen der Friedensbewegung im 20. Jahrhundert. Historisches, Politisches, Aktuelles über Pazifismus und Anforderungen an die Friedensbewegung im 21. Jahrhundert, Schkeuditz 2000, S. 63–86, hier S. 64), entwickelte aber auch »Momente der Eigenständigkeit« (derselbe, Verbündete oder Rivalen? Einige Anmerkungen zur Diskussion über die Friedensbewegungen im Kalten Krieg, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 41. Jg. (1999), S. 62–77, hier S. 77).

27 Probst Heinrich Grüber, seit 1949 Generalbevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland bei der Regierung der DDR, bezeichnete Faßbinder in einer Anhörung anlässlich des gegen sie geführten Dienstenthebungsverfahrens als »eine Fanatikerin der Wahrhaftigkeit«. (Diether Posser, Anwalt im Kalten Krieg, S. 69). Heinz Kraschutzki hatte bereits in den 1920er Jahren die Nationalsozialisten bekämpft, musste 1932 nach Spanien fliehen, wurde dort 1936 verhaftet und erst im Oktober 1945 frei gelassen. In Potsdam war er seit 1946 als Geschichtsdozent in der Lehrerausbildung tätig, wurde aber 1948 entlassen, da sein Unterricht nicht marxistisch genug sei. Kraschutzki, der führend in der IdK mitarbeitete, lernte 1949 auf einem Weltfriedenstreffen in Indien die Lehren Gandhis kennen. Seitdem hielt er sich an Gandhis Grundsätze: »Ich will bei der Wahrheit bleiben. Ich will frei sein von Furcht. Ich will keine gewaltsamen Mittel anwenden. Ich will mich keiner Ungerechtigkeit beugen. Ich will in jedem Menschen den göttlichen Kern sehen und an ihn appellieren.« (Heinz Kraschutzki, Unveröffentlichte Erinnerungen, S. 290. Zitiert in Helmut Donat, Kapitänleutnant a. D. Heinz Kraschutzki (1891–1982) – Ein Offizier im Kampf für ein »anderes« Deutschland, in: Wolfram Wette (Hrsg.) unter Mitwirkung von Helmut Donat, Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871–1933, Bremen 1999, S. 339–362, Zitat S. 357)

28 Siehe Haumanns Beobachtungen beim Wiener Völkerkongress für den Frieden im Dezember 1952 (Haumann, »Gott mit uns?«, S. 128).

29 Grünewald, Die Internationale der Kriegsdienstverweigerer, Anm. 312, S. 488 f.

30 Ebenda, Anm. 303, S. 488.

31 Ebenda, S. 242.

32 Siehe Appelius, Pazifismus in Westdeutschland, S. 575–603.

33 Zum Marsch siehe Reiner Steinweg, Der große Marsch von San Francisco nach Moskau, Selbstverlag Hohenhausen bei Lemgo, o. J. (1961). Dort ist auf den Seiten 27/28 das verteilte Flugblatt abgedruckt. Siehe auch Günter Wernicke/Lawrence S. Wittner, Lifting the Iron Curtain: The Peace March to Moscow of 1960–1961, in: The International History Review, vol. 21 (1999), pp. 900–917.

34 Nach seiner Rückkehr sah Reiner Steinweg zu seiner Überraschung im Kino in der damals üblichen Wochenschau Bilder des Schweigekreises versehen mit dem Kommentar, die Gruppe habe auf dem Roten Platz in Moskau Redeverbot gehabt. (Reiner Steinweg, Geschichten vom San Francisco-Moskau-Marsch für Frieden 1961, in: Geschichten aus der Friedensbewegung – Persönliches und Politisches von Andreas Buro gesammelt und herausgegeben für das Komitee für Grundrechte und Demokratie, Köln 2005, S. 27)

35 Siehe beispielhaft die Ausführungen in Schriftenreihe zur Wehrpolitik, Heft Nr. 3: Um die Kriegsdienstverweigerung, Bad Godesberg o. J. verm. 1954, S. 3.

36 Siehe beispielsweise Haumanns Einsatz zugunsten der Evangelischen Jungen Gemeinde in der DDR (Haumann, »Gott mit uns?«, S. 120 ff.)

DIE FALKEN UND *DER SOZIALISMUS*

Das Sozialismusbild und die politische Positionierung der SJD – Die Falken zu den Ländern Osteuropas in den 1970er Jahren.

DR. UWE FUHRMANN *VORTRAG*

Was ist Sozialismus?

Die Frage nach dem Sozialismusbild scheint zeitlos ist und müsste in den entsprechend interessierten Gruppen eigentlich allgegenwärtig sein. Das ist sie offensichtlich nicht, und im folgenden Beitrag gebe ich thesenhaft Hinweise darauf, wie es sich in dieser Frage in den 1970er Jahren bei der SJD – Die Falken verhalten hat.

Im Zuge meiner Forschungen über die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« und der damit verbundenen politischen, diskursiven und sozialen Kämpfe, bin ich auf die Figur eines »Leeren Signifikanten« gestoßen.[1] Dieser entstammt der poststrukturalistischen Diskurstheorie, wie sie etwa von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in Anschluss an Antonio Gramsci und Ferdinand de Saussure vertreten wird. Begrifflich repräsentiert die genannte Figur – grob gesprochen – das reine Gute und damit das Beste für die Gesellschaft und die in ihr lebenden Menschen.

» **... Die Frage nach dem Sozialismusbild scheint zeitlos ist und müsste in den entsprechend interessierten Gruppen eigentlich allgegenwärtig sein ...«**

Weil, was immer auch unter diesem Idealzustand vorgestellt wird, schwer bis unmöglich zu bezeichnen ist, muss die Bezeichnung (der »Signifikant«) Platz für Projektionen bieten (»leer sein«). Solche Platzhalter müssen zunächst notwendig abstrakt bleiben und entziehen sich in der Regel einer echten Definition, das einschlägigste Beispiel dürfte der Begriff »Paradies« darstellen. Nur über eine Verkettung mit weiteren Begriffen – in politischen Debatten oft Freiheit, Frieden oder Gerechtigkeit – bekommen Leere Signifikanten Form und Inhalt und lassen sich in den gesellschaftlichen Diskursen verorten. Der Begriff »Sozialismus« reiht sich meines Erachtens als prominentes Beispiel in die Gruppe der Leeren Signifikanten ein.

Doch ist die konkrete Geschichte eines Begriffes trotz einer möglichen Funktion als Leerer Signifikant sehr wichtig. Daher sei zunächst das Augenmerk auf die Geschichte des Begriffes »Sozialismus«, auf seine Etymologie, gerichtet: »Sozial« wird erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach und durch die französische Revolution(en) im deutschsprachigen Raum gebräuchlich und war verbunden mit revolutionären Ideen der Gleichheit und der Solidarität. »Sozialismus« galt und gilt weiterhin als »die ›erste Entwicklungsstufe der sozialökonomischen Gesellschaftsformation des Kommunismus‹ sowie die ›Lehre vom Aufbau und der Entwicklung der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft‹ [und zwar als] latinisierte Übernahme (1839) von frz. socialisme. Die Substantivbildung steht zunächst für jede Lehre, die das gesellschaftliche Zusammenleben durch Beseitigung

Titelseite der Schlaglichter, Verbandszeitschrift der SJD – Die Falken, Heft 1, Jhg.1979. Quelle: AAJB

extremer Gegensätze neu ordnen will.«[2] Paradigmatisch lässt sich ein bis heute immer wieder zu Recht gerne zitierter Auszug aus Marx' Einleitung zu »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« (1843) anführen, wo Marx einen kategorischen Imperativ einführt, nachdem »alle Verhältnisse umzuwerfen (seien), in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.«[3]

Sozialismus meint(e) also zuerst eine Gesellschaft ohne Gegensätze (etymologisch) und ohne Knechtschaft (marxistisch), das heißt in der Linken der 1970er: ohne Klassenkämpfe bzw. ohne den Grund für diese Klassenkämpfe. Und um den Punkt, dass diese Kämpfe erst mit der Überwindung des Kapitalismus enden würden gab es Anfang der 1970er, bei allen ansonsten sehr harten Auseinandersetzungen keine Differenzen.[4]

Jede weitere Definition jedoch bleibt – ganz im Sinne eines Leeren Signifikanten – schwammig bis unmöglich. Bezüglich der 1970er Jahre seien noch einige Besonderheiten hervorgehoben. So stand der Sozialismus, zumindest in der sozialdemokratisch geprägten Jugendbewegung, nicht nur für den anzustrebenden Endzustand, sondern auch für die notwendige Übergangsphase dorthin (»erste Entwicklungsstufe zum Kommunismus«), sei es mit oder ohne Revolution. Damit hätten aber einzelne Forderungen und/oder Elemente eigentlich stark konkretisiert werden müssen.

Weiterhin wurde in Anschluss an die wissenschaftliche Analyse des Kapitalismus (v. a. Marx und Engels) eine Tradition des »wissenschaftlichen Sozialismus« gegründet und das wissenschaftliche Denken auf die Beschreibung einer befreiten Gesellschaft und den Weg dorthin (und zwar in Vergangenheit wie Zukunft) übertragen. Auch die Revolution, die Organisierung, ja die sozialistische Bewegung an sich sollten »wissenschaftlich« sein. Die entsprechende Legitimation wurde insbesondere über historische Narrative hergestellt, oftmals in einer vermeintlich zwingenden Stufenfolge der Entwicklung der Produktionsmittel und der Klassenkämpfe. Die Verwendung der Figur des wissenschaftlichen Sozialismus führte dazu, dass sich die Akteure im Recht fühlten – und nicht selten zu Rechthaberei neigten. Diese Struktur war ein wichtiger Grund für die teils unversöhnlichen Grabenkämpfe der marxistischen Linken.

Neben der Begriffsdeutung des Sozialismus als Platzhalter für die anzustrebende, bestmögliche Gesellschaft und der Vorstellung eines wissenschaftlichen Sozialismus kann ein dritter Faktor benannt werden, der im Rahmen der Jugendkontakte in die osteuropäischen Länder besonders zum Tragen kam – nämlich die Existenz des Ostblocks an sich und dessen (Selbst-)Beschreibung als »real existierender Sozialismus«. Wie sollten sich sozialistische Jugendverbände aus dem Westblock zu der Gesellschaft jenseits des »Iron Curtain« positionieren? Das impliziert auch die Frage, ob das »Drüben« der Sozialismus war, den die Falken meinten.

Bei der Beantwortung ist einerseits zu betrachten, was Sozialismus an sich denn überhaupt für die Falken bedeutete und andererseits, in welcher Form der angeblich reale Sozialismus des Ostens Ihnen entgegentrat.

Sozialismus – Versuchte und gescheiterte Selbst-Verständigung innerhalb der Falken

Mit Beginn der 1970er planten die Falken auf der Bundesebene eine breite Diskussion darüber, was sie als Verband unter Sozialismus verstehen würden. Die Debatte sollte auf der Bielefelder Konferenz im Jahre 1971 zusammenlaufen und bereits im Vorfeld kam es zu drei Regionalkonferenzen zum Thema (in Hannover, Stuttgart und Gelsenkirchen). Auch die Redaktion der Verbandszeitschrift *Schlaglichter* wollte diese Diskussion voranbringen, scheiterte jedoch daran, Autorinnen und Autoren zu finden, die sich in der Lage sahen, zum Thema »Sozialismus in unserer Zeit« zu schreiben. Die *Schlaglichter* wichen auf Transkriptionen von Beiträgen aus, die bei der nordrheinwestfälischen Regionalkonferenz gehalten worden waren.

In der *Jungen Gemeinschaft*, einem weiteren Verbandsorgan, erschien jedoch ein von der Ortsgruppe Düsseldorf-Wersten eigens verfasster Impulstext zur Debatte.[5] Hier findet sich ein eher

holzschnittartiges Geschichtsverständnis wieder, nämlich besagtes Stufenmodell, garniert mit ein paar Signalwörtern zur Sozialismusdefinition. Eine solche nicht seltene Auffassung schloss an das Verständnis vom wissenschaftlichen Sozialismus an; objektive Entwicklung der Produktivkräfte und Klassenkämpfe spielten darin die wichtigste Rolle: »Die moderne, auf den Großbetrieb beruhende Technik, ist die wesentlichste Voraussetzung für die Verwirklichung einer klassenlosen, einer sozialistischen Gesellschaft.« Aus diesem Grunde, so hieß es weiter, sei »nur das moderne Proletariat (die Arbeiterklasse) [...] fähig, die sozialistische Umwälzung zu vollziehen.«

Das hört sich heute zunächst nach sekundärer oder tertiärer Marx-Rezeption an und vermutlich spielte auch eine Heroisierung der industriearbeitergeprägten Linken der Weimarer Republik eine Rolle, die ja zugleich die Tradition des eigenen Verbandes darstellte. Verbunden war diese Werstener Position mit einem gewissen Dogmatismus, und alles was einer (bestimmten) wissenschaftlich-marxistischen Auslegung widersprach, konnte nur falsch sein: »Die Theorie des allmählichen Hineinwachsens in den Zukunftsstaat wirft die von Marx und Engels begründete Taktik über den Haufen. Sie ist mit diesen unvereinbar.« Eine weiterführende Begründung schien überflüssig. Der Fairness halber muss aber nachdrücklich betont werden, dass die Werstener Gruppe immerhin im gleichen Papier äußerte, wodurch sich der Sozialismus denn überhaupt auszeichnen würde (nämlich Gemeineigentum an Produktionsmitteln; Planwirtschaft; Demokratie) und wie dorthin gelangt werden sollte (nämliche proletarische Revolution und Eroberung der politischen Macht).

Nach Auswertung der weiteren mir vorliegenden Dokumente muss für das Werstener Papier aufgrund dieser Aussagen von einer vergleichsweise herausragenden Konkretion des Sozialismusbild der Falken dieser Zeit gesprochen werden. Denn als im gleichen Kontext die Verbandszeitschrift *Schlaglichter* – wie oben angerissen – programmatische Texte zu »Sozialismus in unserer Zeit« suchte (und nicht fand) war in der stattdessen abgedruckten Diskussion in erster Linie eine unproduktive Streiterei nachzulesen. Zum Auftakt der Debatte glorifizierte der Genosse Wehrmeyer von der SPD das Godesberger Programm zu einer Versöhnung von Theorie und Praxis und wollte das Ziel Sozialismus durch die Begriffe Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität ersetzen.[6] Doch damit nicht genug, der Bildungsreferent des SPD-Bezirkes Westliches Westfalen bezeichnete darüber hinaus das einzige mehr oder weniger konsensuelle konkrete Merkmal, das mit dem Sozialismus verbunden wird – nämlich die nicht-private Verfügungsgewalt über (industrielle) Produktionsmittel – als irrelevant. Wehrmeyer lieferte entsprechend eigentlich weniger als gar nichts hinsichtlich der Frage, wie denn nun ein Sozialismus auszusehen hätte.

Dieser in den *Schlaglichtern* wiedergegebenen Diskussion folgte durch den Kölner Unterbezirkssekretär Hans Müller als Replik eine Art revolutionäre Schimpftirade voller Beleidigungen auf den Apparat und die SPD-hörige Bürokratie. »Die Ableistung meines Referates heißt nichts anderes, als mit dem Verband und seiner von der SPD ausgehaltenen Bürokratie abzurechnen und dem Bundesvorstand möglichst das Konzept zu verderben, diese manipulierte Basis der Falken in die politisch korrupte Linie des Verbandes zu integrieren.«[7] Nur zum Sozialismus war auch von Müller wenig zu hören. In der weiteren Diskussion arbeitete man sich am richtigen Verhältnis zur SPD und den Eingangsprovokationen ihres Vertreters ab; ein Bild vom Sozialismus ließen diese Auseinandersetzungen komplett vermissen. Selbst umsichtige Beiträge, die auf gemeinsame Diskussion und Ausgleich bedacht waren (etwa von Konrad Gilges), diskutierten nicht mehr über den Begriff selbst und die damit verbundene Gesellschaftsordnung. Die Debatte drehte sich fortlaufend um die Strategie: ob Reform oder Revolution, welche Organisierung und welche Organisation oder um das Verhältnis zur SPD. Nur über das Ziel wurde nicht geredet: nicht eine einzige Überlegung ist zu finden, wie der Warentausch im Sozialismus organisiert werden, ob die Demokratie in Räten oder Parlamenten umgesetzt werden soll oder wie bedürfnisgerechte Produktion zu erreichen sei. Das Verhältnis zum politischen Osten bzw. die dazu naheliegende Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit der »Diktatur des Proletariats« wurden eben so wenig thematisiert.

»... Die Debatte drehte sich fortlaufend um die Strategie: ob Reform oder Revolution, welche Organisierung und welche Organisation oder um das Verhältnis zur SPD. Nur über das Ziel wurde nicht geredet ...«

Plakat der SJD – Die Falken und der Jungsozialisten aus Nordrhein-Westfalen von 1977.
Quelle: AAJB

Plakat mit dem Jahresthema der SJD – Die Falken, 1980. Quelle: AAJB

Plakat zum Jahresthema der SJD – Die Falken,1978.
Quelle: AAJB

Die Falken hatten offensichtlich kein einheitliches Sozialismusbild, ja nicht einmal konkurrierende Entwürfe. Sie übernahmen trotzdem – oder vielleicht auch genau deswegen – die Eigen- wie antikommunistische Fremdbezeichnung der RGW- bzw. Warschauer-Pakt-Staaten als »sozialistisch« oder »Realer Sozialismus«.

Ihre Stellung als sozialistischer, staatsunabhängiger und nicht-antikommunistischer Verband in Kombination mit der gemeinsamen Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung vor 1917 und den gemeinsamen theoretischen Bezügen (insbesondere auf Marx und Engels) ermöglichte den Falken so den Austausch über die Blöcke hinweg; ein Austausch, der in den 1970ern an Fahrt gewann. Die durch diese historische Spezifik ermöglichten Begegnungen waren wichtige Bausteine einer welthistorisch äußerst bedeutsamen Entwicklung (Stichwort »Wandel durch Annäherung«). Westlichen Antikommunisten wäre ein verständnisvoller Zugang zu den östlichen Akteuren wohl gar nicht möglich gewesen. Erst ein (ab 1973) linker Vorstand eines großen westlichen und sozialistischen Jugendverbandes konnte die Gunst der politischen Entspannungsphase für breitere Kontakte nutzen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich die Falken zu den sozialistischen Ländern positioniert haben.

Sozialismus in Osteuropa?

August 1968: Noch am Tag des Einmarsches einer halben Million Soldaten des Warschauer Paktes, der den »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« in der Tschechoslowakei verhinderte, verschickte der Bundesvorstand der Falken ein Eilrundschreiben, in dem es unter anderem hieß: »Die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken – verfolgte mit Interesse und Sympathie die Bemühungen in der ČSSR, dem Sozialismus neue demokratische Impulse zu geben.«[8]

Aus dieser Formulierung ist nicht nur abzuleiten, dass auf Ebene des Bundesvorstandes die Sympathien eindeutig den Reformern galten, sondern auch, dass es offenbar unstrittig war, das Gesellschaftssystem als Sozialismus zu bezeichnen. Die konkrete politische Positionierung indes ist eindeutig: An die Jugendorganisationen der am Einmarsch beteiligten Länder, wie Bulgarien, Polen, Ungarn, DDR, und UdSSR richteten die Falken den Appell, dass sie »auf ihre Mitglieder, die als Soldaten an der Besetzung der ČSSR teilnehmen, einwirken [sollen], Menschlichkeit zu üben« und forderten die Verbände, zu denen Kontakte bestanden, auf, sich »bei ihren Regierungen und Parteien für eine sofortige Beendigung der Intervention einzusetzen«.[9]

Doch selbst im Angesicht der militärischen Beendigung des Prager Frühlings fand keine grundlegende Distanzierung vom realen Sozialismus statt, denn es hieß in der Erklärung der Falken, »autoritäre und dogmatische Gruppierungen in der Sowjetunion und der DDR« hätten das Prager Experiment mit Waffengewalt gestoppt. Diese Positionierung ignorierte den reaktionären Charakter der Länder des Ostblocks und machte nur »Tendenzen« oder »Gruppierungen«, nicht aber das System an sich verantwortlich. Das folgte – zumindest auf der sprachlichen Ebene – einer fast zwingenden Logik, wenn man bedenkt, dass hier die »Sozialistische Jugend Deutschlands« über »den Sozialismus« spricht. Das hatte aber natürlich auch gewachsene historische Gründe: die proletarischen Revolutionen in Russland waren Teil und wichtiger Bezugspunkt der weltweiten Arbeiterbewegung, aus deren Tradition auch die Falken entstammten. Genau das ist das Spannungsfeld, in welchem sich auch die Kontakte im darauf folgenden Jahrzehnt bewegten. Die Vorstellung vom Sozialismus hatte einerseits als Ziel für die Falken Bestand, blieb aber konturlos. Gleichzeitig wurden aber andererseits die Länder im Einflussbereich der Sowjetunion weiterhin »sozialistisch« genannt, die Realität des realen Sozialismus aber z. T. scharf kritisiert.

Besonders deutlich wird dies bei den konkreten Begegnungen, bei denen es zu zahlreichen Enttäuschungen und Irritationen kam, wie z. B. ein Seminarbericht über eine internationale Begegnung der Falken in Bukarest im Januar 1977 nachdrücklich wiedergibt:

« … Länder im Einflussbereich der Sowjetunion wurden weiterhin »sozialistisch« genannt, die Realität des realen Sozialismus aber z. T. scharf kritisiert … «

»Inhaltlich ist bei diesem Seminar nicht viel herausgekommen. […] In jedem zweiten Satz wurden die klugen Worte der jeweiligen Vorsitzenden zitiert. Und natürlich sind alle für den Frieden; für die Liebe zum Vaterland; für Patriotismus, Freiheit und Fortschritt und für glückliche Kinder im Sinne des sozialistischen Vaterlandes. Die Referate waren fast alle identisch, lediglich die Namen der Pionierorganisationen unterschieden sich. Diskussionen fanden nicht statt.«[10]

Sozialismus kam nur als Annex zum Vaterland vor und es zeigt sich deutlich, wie der Realsozialismus nur noch durch andere, schwammige Begriffe definiert wurde. Es gibt eine ganze Reihe solcher eindrücklicher Seminarberichte, von denen an dieser Stelle leider nur Platz für ein zweites Beispiel ist, welches aufzeigt, dass insbesondere die autoritäre Ausrichtung der Erziehung im sowjetischen Einflussbereich bei den post-68er Falken auf Widerwillen stieß:

»Wenig, oder besser gesagt gar kein Verständnis fanden wir bei unseren Gastgebern dafür, daß wir unsere Kinder als Partner behandelten und nahezu alles mit ihnen gemeinsam machten. […] Das Wort Disziplin wurde groß geschrieben und verfolgte uns ständig, zumal wir ihm nur wenig Sympathie entgegenbrachten. Auch erzielten wir wenig Verständnis dafür, daß wir ständig fragten, warum dieses oder jenes so sein muß.«[11]

In verbandsinternen Arbeitsmaterialien zur internationalen Arbeit schlugen sich solche Erfahrungen in folgender Formulierung nieder: »Ideologiekritik ist aber in Osteuropa und der DDR ein Tabu. Der ›demokratische Zentralismus‹ wirkt dadurch nicht gerade besonders überzeugend und sattelfest.«[12] Eigentlich hätten solche Einsichten doch dazu führen können oder müssen, entweder als Verband selbst den Sozialismusbegriff aufzugeben oder aber den RGW-Staaten eben jenen abzusprechen. Über die Frage, warum dies nicht geschah, ließe sich wohl auch heute noch mit Gewinn diskutieren.

Ich habe eingangs die Bemühungen der Falken im Vorfeld der Bielefelder Konferenz etc. geschildert, das Bild und das Verhältnis vom und zum Sozialismus zu klären. Die Diskussionen fanden unter maßgeblicher Beteiligung derjenigen Gruppe statt, die 1973 mit Konrad Gilges den Bundesvorstand übernahm; dieser neue Vorstand intensivierte unter günstigen weltpolitischen Vorzeichen den Austausch mit den Warschauer-Pakt-Staaten. Durch diese qualitativ wie quantitativ gesteigerten Begegnungen wurden zahlreiche Erfahrungen mit dem real existierenden Sozialismus gemacht, die über die Jahre hinweg in die innerverbandliche Diskussion einflossen. Wolfgang Uellenberg, damals internationaler Referent im Bundesvorstand, meinte Anfang 1979 zwar, dass sich »die Auseinandersetzungen zwischen Lohnarbeit und Kapital im Weltmaßstab immer noch als Auseinandersetzungen zwischen […] dem Imperialismus und dem sozialistischen Lager« abspiele, womit er die Selbstbezeichnung Sozialismus weiterhin anerkannte. Er plädierte aber anschließend für eine eigene Sozialismus-Definition; für die Anerkennung des eigenen Falken-Sozialismus als Utopie und für eine entsprechend differenzierte Bewertung der existierenden Modelle. Ihm schien lediglich der Weg »der solidarischen und kritischen Auseinandersetzung mit den real existierenden Sozialismen« für die Falken angemessen.[13]

Und ein Jahrzehnt nach der Wahl des Bundesvorstandes auf der 14. Bundeskonferenz 1973 in Gelsenkirchen begann eine (weitere?) Diskussion über den realen Sozialismus in den *Schlaglichtern* (1983). Zu diesem Zweck wurden Thesen aus dem Landesverband Berlin aus den Jahren 1979/80 veröffentlicht.[14] Zwar wurde auch hier ein mechanistisches Stufenmodell bemüht (»Die sozialistischen Länder sind uns historisch viele Schritte – ja eine ganze Epoche – voraus.«), der Ostblock vor der Kritik der Neuen Linken in Schutz genommen (die Begriffe »Stalinismus«; »bürokratischer Sozialismus« oder »Parteidiktatur *über* Arbeiterklasse« hielt der Autor für Verleumdung) und auch an der Bezeichnung Sozialismus wurde festgehalten. Die folgende Analyse wies jedoch eine durchaus differenzierte Argumentation auf: So wurde etwa die Beobachtung geschildert, dass gute Reformen fast immer aus der Partei heraus angeschoben

wurden. Doch auch für konservative Dissidenten sei Verständnis aufzubringen, weil sie zum Teil durch »Intoleranz und mangelnde Diskussionsbereitschaft […] oder persönlich schmerzliche Erfahrungen in eine solche Rolle hineingedrängt« worden sind. So konnte sich nach einem Jahrzehnt Begegnungen, Austausch und entsprechenden Erfahrungen die Diskussion konkretisieren, nicht zuletzt, weil überhaupt ein Diskussionsgegenstand vorhanden war.

Abschließend lässt sich auf Grundlage der vorliegenden Dokumente festhalten, dass die vielfältigen Kontakte in den 1970er Jahren zu einem inhaltlichen Differenzierungsprozess führten. Zum einen konnten verschiedene Ansichten innerhalb des Verbandes wieder ins gemeinsame Gespräch kommen, weil man nicht mehr wissenschaftlich begründete Grabenkämpfe führte, sondern über Erfahrungen sprach. Zum anderen nahm die Geschichte dem Signifikanten Sozialismus seinen unbelasteten und damit potentiell auch den utopischen Charakter. Mit dem politischen Zusammenbruch 1989/90 verallgemeinerte sich dieser Zustand und ließ die Linke, vielleicht auch die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, mit der Frage, wie ein größeres, emanzipatorisches, gesellschaftliches Projekt aussehen könnte, zunächst ratlos zurück. Doch dieses Ende der großen Illusion erhöht gleichzeitig die Chancen für Erfolge bei der Suche nach neuen Wegen der menschlichen Emanzipation. ■

1 Vgl. dazu Uwe Fuhrmann (2017): Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/49. Eine historische Dispositivanalyse, Konstanz http://www.uvk.de/isbn/9783867646659.

2 Vgl. den Eintrag im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache, https://www.dwds.de/wb/Sozialismus#et-1, zuletzt 21. April 2017.

3 Karl Marx (Februar 1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (Einleitung), in: Deutsch-Französische Jahrbücher, hg. v. Arnold Ruge und Karl Marx, Paris, S. 71 – 85, hier S. 79.

4 So etwa Helmut Wendler in: Sozialismus in unserer Zeit, in: *Schlaglichter* 2/1970, S. 25, Spalte 2.

5 Sozialistische Jugend Gruppe Düsseldorf-Wersten: Unsere Auffassung zum Sozialismus. Diskussionsbeitrag zur Bielefelder Konferenz, in: *Junge Gemeinschaft* 10/1970, S. Vf. Die Reaktionen der beim Vortrag Zuhörenden legten nahe, dass ein gewisser Wilfried Hülsberg an dem Papier nicht ganz unbeteiligt gewesen sein dürfte.

6 Vgl. »Sozialismus in unserer Zeit«, in: *Schlaglichter* 2/1970, S. 18 – 32, hier S. 18, Spalte 3 bzw. S. 19 Spalte 1.

7 Hans Müller (UB-Sekretär Köln), in: ebd., S. 20.

8 Dies und folgende Zitate aus AAJB SJD-NRW 2/2, »Erklärung der SJD – Die Falken, Bundesvorstand«, vom 21. August 1968.

9 AAJB SJD – NRW 2/2, »Erklärung der SJD – Die Falken, Bundesvorstand«, vom 21. August 1968.

10 AAJB PB Klemm 2, Seminarbericht von Rainer Kulessa über ein Seminar in Bukarest vom 17. – 19. Januar 1977 unter dem Motto »Die Erziehung der Kinder durch und für die Arbeit, im Geiste des Patriotismus, der Freundschaft und der Zusammenarbeit zwischen den Völkern«.

11 AAJB PB Klemm 2, Bericht von Dieter Grawer (SJD – Die Falken, Orstverband Dortmund-Wickede) über die Teilnahme am Internationalen Lager in Rumänien vom 15. Juli bis 13. August 1975.

12 AAJB SJD – BV 8/59, SJD – Die Falken Bezirk Hannover (HG.): Vorwärts Arbeiterjugend, Arbeitsmaterial 1, Falken und internationale Arbeit, o. J., verfasst von Willi Meister.

13 Wolfgang Uellenberg: Realer Sozialismus und sozialistische Utopie, in *Schlaglichter* 1/1979, S. 65 – 68.

14 Hajo Ruttke, Thesen zur Diskussion über den realen Sozialismus, in: *Schlaglichter* 1/1983, S. 4 – 8.

»… »Ideologiekritik ist aber in Osteuropa und der DDR ein Tabu. Der ›demokratische Zentralismus‹ wirkt dadurch nicht gerade besonders überzeugend und sattelfest.« Eigentlich hätten solche Einsichten doch dazu führen können oder müssen, entweder als Verband selbst den Sozialismusbegriff aufzugeben oder aber den RGW-Staaten eben jenen abzusprechen. Über die Frage, warum dies nicht geschah, ließe sich wohl auch heute noch mit Gewinn diskutieren …«

KONTAKTE ZU ČSM

Die Kontakte der Berliner Falken zum tschechoslowakischen Jugendverband ČSM vor dem Hintergrund des Prager Frühlings

MICHAEL SCHMIDT · JÜRGEN DITTNER *GESPRÄCHSFORUM*

»... Anders als der polnische Jugendverband ermöglichte der ČSM im Verlauf des Programms auch Begegnungen mit realen Jugendlichen. Viele Reiseteilnehmende zeigten sich von diesen Begegnungen sehr angetan. Teilweise entstanden dadurch Kontakte, die über Jahrzehnte anhielten ...«

Insbesondere die Berliner Falken hatten sich schon seit Mitte der 1950er Jahre für eine Politik der Entspannung und der Aussöhnung mit den Völkern Osteuropas eingesetzt. Als ein wichtiges Mittel dazu betrachteten sie Gedenkstättenfahrten.[1] Nachdem sich der polnische Jugendverband als zunehmend schwieriger Partner herausgestellt hatte, begannen die Berliner Falken, ihre Aufmerksamkeit auf die ČSSR zu richten. Über die tschechoslowakische Militärmission in Berlin knüpften sie im Verlauf des Jahres 1961 erste Kontakte. In der Folge entwickelte sich eine rege Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet. Die Falken bezogen Kinder- und Zeichentrickfilme aus der ČSSR und ließen dortige Künstler, darunter den jungen Karel Gott, in Berlin auftreten.

Jürgen Dittner, ehemaliges Mitglied im Vorstand der Berliner Falken berichtet:

»Das setzte sich eigentlich auf vielen Ebenen durch was nun kam. Zeitschriftenaustausch, das Angebot mal ein Puppenspiel zu übernehmen. Dann sehr wichtig, die Vermittlung zur tschechoslowakischen Kulturabteilung in Ost-Berlin, die Möglichkeit dort gute Filme zu bestellen und damit ganz qualifiziert was für die Gruppenarbeit zu machen. Das war ein unheimlich wichtiger Punkt für jeden Gruppenleiter. Alle waren berufstätig, alle wussten Woche für Woche: Du musst einen Gruppenabend gestalten, musst Öffentlichkeitsarbeit machen – und jetzt also über die Tschechen qualifizierte Angebote zu kriegen, später dann auch Musikgruppen. Das waren also die zwei Schienen, kulturell und filmisch in Kontakt zu kommen und natürlich entwickelte sich dann auch das Bedürfnis relativ schnell, jetzt nicht nur die Produkte aus dem Land zu holen sondern rüberzufahren.«

Entsprechend planten die Falken als nächsten Schritt eine Gedenkstättenfahrt nach Theresienstadt und Lidice. Der politische Boden dafür war auch dadurch bereitet, dass Willy Brandt im Februar 1963 mit dem Versprechen, durch Kontakte mit den Ostblockstaaten die Mauer durchlässig zu machen, in Berlin einen überragenden Wahlsieg errungen hatte. Die materielle Unterstützung durch den Berliner Senat und die daraus resultierenden günstigen Preise haben sicherlich dazu beigetragen, dass anstelle der geplanten 600 jungen Berlinerinnen und Berlinern mehr als doppelt so viele an zwei Wochenenden im September 1963 an dieser Fahrt teilnahmen. Die Falken hatten die Fahrt offen ausgeschrieben, so dass die überwiegende Anzahl der Teilnehmenden keine Verbandsmitglieder waren.

Anders als der polnische Jugendverband ermöglichte der ČSM im Verlauf des Programms auch Begegnungen mit realen Jugendlichen. Viele Reiseteilnehmende zeigten sich von diesen Begegnungen sehr angetan. Teilweise entstanden dadurch Kontakte, die über Jahrzehnte anhielten. In der Rückschau glaubten viele der damaligen Teilnehmenden bereits Anzeichen des Prager Frühling erkannt zu haben. Die Besuche in den Gedenkstätten Theresienstadt und Lidice gestalteten die Berliner Falken als eindrückliche Manifestationen. Sie ehrten die Opfer, bekannten sich ohne Wenn und Aber zur deutschen Schuld und richteten den Blick auf Aussöhnung.

Sie mussten jedoch erleben, dass ihre Anliegen in der politischen Landschaft Berlins nicht auf ungeteilte Zustimmung stießen. Der Berliner Verfassungsschutz beobachtete die gemeinsamen Kulturveranstaltungen mit den Tschechoslowaken. Und bereits im Vorfeld der Reise in die ČSSR hatte es kritische Kommentare auch in der sozialdemokratischen Presse gegeben. Nach der Rückkehr der ersten Gruppe brach eine regelrechte Pressekampagne los. Den Anlass dazu bildete die Tatsache, dass die Falken in ihrer Rede in Theresienstadt beklagt hatten, dass es in der Bundesrepublik an der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit mangele und sie den »politischen Führungsschichten« in dieser Hinsicht Versagen vorwarfen. Nestbeschmutzung und Anbiederung an Kommunisten lauteten die Hauptvorwürfe. Stellvertretend dafür im Folgenden ein Zitat aus der CDU-nahen Zeitung *Kurier*:

»Den ›Falken‹ scheint es keine Sorgen zu bereiten, von den angeblich versagenden ›politischen Führungsschichten‹ der Bundesrepublik sechsstellige Summen anzunehmen, um dorthin zu fahren wo derartige ›Bekenntnisse‹ naturgemäß auf offenen Ohren stoßen. […] In einem kommunistischen Land die dortige Propaganda gegen die freigewählte Regierung zu unterstützen, die kommunistischen Schandtaten an der Mauer dagegen zu verschweigen – das muss in der Tat peinlich berühren!«[2]

Unter diesem Druck und angesichts der Tatsache, dass auch innerhalb der Berliner SPD die Politik der Entspannung gegenüber den osteuropäischen Staaten höchst umstritten war, verlangte der SPD-geführte Senat, dass die Falken sich von Form und Inhalt der Rede distanzieren, was sie dann auch taten, um die Durchführung der zweiten Fahrt nicht zu gefährden. Während die Falken in diesem Fall relativ glimpflich davonkamen, drohten zwei der Hauptbeteiligten, Rosemarie Raschik, die die Rede gehalten hatte und Gunther Soukup, dem Autor, schwerwiegende Konsequenzen. Beide sollten auf Betreiben von Kräften, die der Politik der Öffnung nach Osteuropa kritisch gegenüberstanden aus dem öffentlichen Dienst entfernt werden. Gunther Soukup konnte erst mit einer Klage vor dem Arbeitsgericht seine Entlassung rückgängig machen.[3]

Die tschechoslowakischen Partner zeigten sich hingegen vom Auftreten der Berliner Falken beeindruckt und bekundeten ihr Interesse, den Austausch fortzusetzen. Die deutschsprachsprachige Zeitung des ČSSR, *Tschechoslowakische Jugend*, berichtete: »In vielem wurden wir uns im Laufe der Diskussionen mit unseren Gästen einig. Im aufrichtigen Streben nach freundschaftlichen Kontakten, in der Entschlossenheit für die Erhaltung des Friedens zu kämpfen und auch dafür, dass sich die schrecklichen Vergangenheit – symbolisiert durch die Namen Lidice und Theresienstadt – niemals mehr wiederholt. In manchen Fragen konnten wir uns nicht einigen (zum Beispiel über die Art, wie man eine sozialistischen Gesellschaft aufbaut), aber der offenen Gedankenaustausch trug auch hier zu unserem gegenseitigen näheren Kennenlernen bei […]. Dass wir bei so vielen Problemen einen anderen Standpunkt vertreten, kann kein Hindernis für Gespräche sein. Eher im Gegenteil.«[4]

Entsprechend entsandte der ČSM bereits im Mai 1964 eine Gruppe von 70 Jugendlichen nach Berlin. Das war das erste Mal, dass eine Gruppe aus einem Ostblockstaat West-Berlin besuchte. Wiederum betrachteten beide Seiten den Austausch als sehr erfolgreich und wiederum wurde er durch politische Auseinandersetzungen überschattet. Die Gruppe war nicht wie vereinbart über den Kontrollpunkt Dreilinden an der Grenze zur DDR sondern über den innerstädtischen Übergang an der Friedrichstraße eingereist. Durch die Benutzung dieses Übergangs sollte die von den Ostblockländern vertretene Drei-Staaten-Theorie und die Existenz einer Staatsgrenze zwischen Ostberlin und der aus Sicht

Aufnahmen der Besetzung in Prag Quelle: AAJB

des Ostblocks selbständigen politischen Einheit Westberlin betont werden. Die Frage des Status Berlins war eine hochbrisante Angelegenheit, entsprechend aufgeregt reagierten alle politischen Kräfte in Berlin. Da die Falken diese Änderung des vereinbarten Programms dem Senat nicht mitgeteilt hatten, entzog dieser den Falken für das laufende Jahr alle Mittel für Ostblockkontakte. Die geplante Teilnahme von 200 Tschechoslowakinnen und Tschechoslowaken am Sommerlager der Falken in Norwegen musste ebenso abgesagt werden, wie eine weitere große Gedenkstättenfahrt in die ČSSR.

Da sowohl die Falken als auch der ČSM ein Interesse hatten, die Kontakte fortzuführen und auszubauen, vereinbarten sie einen Besuch des Berliner Landesvorstands im November 1964 in Prag, um die weitere Zusammenarbeit zu planen. Bei diesem Treffen zeigte sich erneut, dass der ČSM an einem wirklichen Austausch, sowohl von Menschen als auch von Ideen, interessiert war. Es zeigte sich deutlich, dass die tschechoslowakische Gesellschaft sich in einer Umbruchphase befand und auf allen Ebenen nach neuen Wegen gesucht wurde.[5] Entsprechend interessierten sich die Vertreterinnen und Vertreter des ČSM auch für die pädagogischen Ansätze der Falken. Sie unterstützten deren Anliegen, im Sommer 1965 in Norwegen ein gesamteuropäisches Jugendlager unter Einbeziehung der Ostblockstaaten zu veranstalten. Ihre Versuche, andere Staaten des Warschauer Pakts dafür zu gewinnen, scheiterten jedoch.

Auch in anderen Bereichen zeigte sich, dass es durch die bestehenden politischen Machtverhältnisse Grenzen gab, die nicht überschritten werden konnten. So nahmen die Falken Abstand von der Idee ein Zeltlager in der ČSSR durchzuführen, weil sie feststellten, dass die Vorstellungen über die Gestaltung von Zeltlagern zu weit auseinandergingen. Und bei den von den Falken im Rahmen ihrer Besuche gewünschten Betriebsbesichtigungen traten immer wieder organisatorische Schwierigkeiten auf. Da die Falken das ansonsten von ihren tschechoslowakischen Partnern nicht kannten, vermuteten sie wohl zu Recht, dass politische Gründe dahinterstanden. Dennoch entwickelten sich die Beziehungen immer enger. Im August 1965 beteiligten sich erstmal 90 Jugendliche aus der Tschechoslowakei am Sommerlager der Falken das in Norwegen stattfand. Gruppen des ČSM besuchten Berlin und neben den weiterhin stattfinden Gedenkstättenfahrten reisten immer mehr kleine Gruppen aus Berlin mit Hilfe des Jugendreisebüros ČMK zu diversen Anlässen und Orten in die ČSSR. Es entwickelte sich eine beinahe Normalität in den Beziehungen, und es wurde immer deutlicher, dass es in der ČSSR eine politische Entwicklung gab, die die Falken mit großer Sympathie verfolgten.

Jürgen Dittner äußerte dazu folgendes:

»Ich glaube auch, die Tschechen haben eine große politische Sympathie gehabt, die Überzeugung, die eine ČSSR-Fahrt mit sich brachte, war einfach riesig. Viele Falken, die zuerst skeptisch waren und vielleicht nur unter dem Aspekt ›Gedenkstättenfahrten‹ oder ›billig verreisen‹ mitgefahren sind, die waren dann doch eigentlich fasziniert von dem, was sie dort gesehen haben. Es ging ja von Besuch zu Besuch irgendwie aufwärts, auch wirtschaftlich. Also von daher glaube ich, ist die Überzeugungskraft der Tschechoslowakei ein Stückweit für ein nichtkapitalistisches System doch ziemlich groß gewesen. Wir wollten die Tschechen unterstützen auf einem Weg der uns ganz spannend erschien, ich glaube, das spielte mit. Alle Diskussionen, z. B. auch gemeinsame Zeltlager und Gruppenaustausche zu machen, evtl. auch zu versuchen, im Riesengebirge Polen, DDR und andere in Camp zu bringen und so verschiedene Sachen waren eigentlich für mich so begründet, die Tschechen in ihrer Entwicklung zu unterstützen.«

Der Sieg der Reformkräfte im Januar 1968 erschien den Falken also nur folgerichtig. Umso härter traf sie das schnelle Ende des Prager Frühlings im August 1968. Nach und nach verloren die Partner der Falken ihre Funktionen und baten zum Teil auch um den Abbruch der privaten Kontakte, weil sie um ihre persönliche Sicherheit fürchteten. Die gemeinsamen Aktivitäten wurden eingestellt, den Falken blieb in der Folge nur die Möglichkeit, weiterhin Gedenkstättenfahrten in die ČSSR durchzuführen. ■

1 Dazu ausführlich: Michael Schmidt, Antifaschismus und Völkerverständigung. Jugendbegegnung durch Gedenkstättenfahrten, Berlin 1987.

2 *Kurier* 1.10.1963.

3 Zu den Details siehe M. Schmidt, a.a.O. S. 168ff.

4 Zitiert nach M. Schmidt, a.a.O. S. 135.

5 Zur politischen Entwicklung der ČSSR zu dieser Zeit: Josef Hejzlar, Reformkommunismus, Ffm 1976, S. 74ff.

IMMER SCHEINE DIE SONNE

Zum Jugendgruppenaustausch in Artek 1977

RAINER KULESSA *GESPRÄCHSFORUM*

Flattert der Wimpel, erklingt hell ein Lied
dann gehen wir Falken auf Fahrt.
In unserem Herzen ein Feuer glüht
das sich mit Freundschaft paart.

Wir Falken lieben die Weite
das Meer und den singenden Wind.
Mädel und Jungen zur Seite
wir Kameraden sind.

40 Jahre ist es inzwischen her. Im Jahr 1977 gingen 5 Mädchen und 5 Jungen der Falkengruppe aus Gelsenkirchen-Erle mit ihren zwei Gruppenleitern auf große Fahrt. Acht von ihnen besuchten die Hauptschule, einer die Gesamtschule und einer eine Sonderschule für Lernbehinderte. Falkenzeltlager kannten sie, aber niemand war bisher im Ausland gewesen. Auf diese Reise hatte sich die Gruppe sorgfältig vorbereitet. Reiseziel war die Teilnahme am ersten Internationalen Kinderfestival *Immer scheine die Sonne!* in Moskau mit einem anschließenden Aufenthalt im Pionierlager Artek auf der Krim. Alle waren neugierig auf den Sozialismus in der UdSSR und die Kontakte zu den Lenin-Pionieren. Wie würde man sich verständigen? Niemand konnte Russisch.

Auf der Transitstrecke ging es mit dem Nachtzug nach Berlin. Die »Eiseskälte« bei der Personenkontrolle durch die Grenzsoldaten war deutlich zu spüren – eine erste Erfahrung mit dem real existierenden Sozialismus der DDR. Erneute Kontrolle bei der Einreise nach Berlin – Hauptstadt der DDR. Vom Flughafen Schönefeld aus flog die Gruppe nach Moskau.

Der Kindergruppenaustausch mit der Sowjetunion in den 1970er Jahren wurde hauptsächlich von den Gruppen des Unterbezirks Gelsenkirchen durchgeführt. Der Bundesvorstand der Falken hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mit dem Austausch von Kindergruppen die Moskauer Verträge mit Leben zu füllen und einen Beitrag zur Völkerverständigung und zum Frieden zu leisten.[1] Das Prinzip war Gegenseitigkeit.

D. h. nahm eine Gruppe an einer Maßnahme in der UdSSR teil, erfolgte ein Gegenbesuch in der jeweiligen Ferienmaßnahme der entsendenden Gliederung. Partner war die Pionierorganisation Wladimir Iljitsch Lenin, die von 1922 bis zur Auflösung der Organisation 1991 bestand.

Für eine glückliche Kindheit in einer Welt des Friedens

Zum ersten Internationalen Kinderfestival *Immer scheine die Sonne!* in Moskau waren 158 Delegationen aus 103 Ländern angereist. In den drei Arbeitsgruppen Kampf für den Frieden, Kampf für die Rechte der jungen Generation und Arbeit der Kinderorganisationen zur Schaffung der Festigung des Klimas der Zusammenarbeit positionierten sich die Funktionäre der Kinderorganisationen zu allen Konflikten in der Welt und stritten um Formulierungen für die bereits konzipierten Arbeitsergebnisse. Eine Fortsetzung der Konferenz fand dann in Artek unter dem Motto *Für eine glückliche Kindheit in einer Welt des Friedens* statt.

Zum Pflichtprogramm eines jeden Besuches in Moskau gehörten die Besichtigung des Lenin-Mausoleums und die Kranzniederlegung am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Moskau. Aber die Kleidung der Kinder- und Jugendlichen musste stimmen. Einer Falkengruppe aus Übach-Palenberg im Jahr 1987 wurde der Besuch des Roten Platzes zunächst verweigert. Die Jungen trugen kurze Hosen und die Mädchen hatten rot lackierte Fußnägel. Schon seit 1924 lautete eine Regel der Pioniere: »Pioniere haben die Hände nicht in der Tasche – das ist eine schlechte Angewohnheit.«[2] Erst nach Intervention zeigte sich ein ranghöheres Mitglied der Miliz gnädig. Unter der Auflage, die Hände nicht in die Hosentaschen zu stecken und die Pullover nicht um die Hüften zu binden, durfte der einbalsamierte Lenin angeschaut werden.[3]

Kaderschmiede zwischen Zypressen und Lorbeerbäumen[4]

Das Pionierlager Artek wurde 1925 in einer der schönsten und klimatisch mildesten Gegenden der UdSSR auf der Krim eröffnet. Es bestand zunächst nur aus einigen Zelten und diente der Gesundheitsfürsorge kranker Arbeiterkinder. In den Jahren 1957 bis 1966 erfolgten der Ausbau des Lagers und die internationale Ausrichtung. »Auf diese Weise wurde Artek als ›Aushängeschild des Friedens‹ benutzt, das ein positives Bild der Sowjetunion in die Welt hinaus tragen sollte.«[5] Artek war das Vorzeigelager der Sowjetunion. Im Unterschied zu normalen Lagern verfügte Artek bezüglich Versorgung und Ausstattung über eine überdurchschnittliche Ausstattung. Eine Teilnehmerin beschrieb es 1972 so:

»Im normalen Lager musste ich eine Schere mitnehmen und alle anderen Dinge: ein Stück Seife, ein Stück Wäscheseife, weil: wenn du deine Kleidung waschen willst, gibt es keine Seife, und niemand gibt dir welche! Oder du gehst zum Origami Club und es gibt keine Scheren, du kannst sie nirgends bekommen. Wenn du in ein normales Camp gehst, musst du an alles denken, was du brauchen könntest. Und dann kommst du nach Artek und du braucht nichts! [...] Alles war in Artek schon vorhanden, und es war wie Kommunismus! Nicht wie in einem gewöhnlichen Lager!«[6]

Jeder Pionier träumte davon, einmal nach Artek zu fahren. Aber die wenigsten hatten eine Chance. Wenn man nicht Kind eines hochrangigen Parteikaders war, musste man sich den Aufenthalt mühsam erarbeiten, z. B. durch außergewöhnliche Leistungen in der Schule, sportliche Höchstleistungen, besondere künstlerische Fähigkeiten, soziales Engagement in der Pioniergruppe oder Siege bei Wettbewerben. In den 1930er Jahren wurden auch Kinder, die ihre Väter wegen Diebstahls von Kolchoseeigentum anzeigten, mit einem Aufenthalt in Artek belohnt.[7] Für einen Aufenthalt in einem normalen Lager waren keine besonderen Leistungen oder Fähigkeiten notwendig. Dagegen wurden nur die Besten und Strebsamsten mit einer Delegation nach Artek belohnt. Behinderte Kinder gab es in Artek nicht. Inklusion war kein Thema.
Mit diesen Elitepionieren lebten die Erler Falken fast vier Wochen in Artek zusammen. Aber bevor es mit dem Zug – eine Nacht und einen Tag – nach Artek ging, verbrachte die Gruppe zunächst drei Tage in Moskau.

Im blauen Hemd ein Jeder uns kennt, wir sind die roten Falken!

Nach einem freundlichen Empfang im Lager wurden alle Kinder umgehend dem Arzt vorgestellt, gemessen, gewogen und auf ansteckende Krankheiten und Kopfläuse untersucht. Gleich nach der Ankunft legten alle Kinder ihre individuelle Kleidung ab und erhielten eine einheitliche Pionieruniform. Diese historisch sinnvolle Maßnahme sollte die sozialen Unterschiede nivellieren und das Gemeinschaftsgefühl stärken. Wir wollten jedoch als Falkengruppe erkennbar bleiben und unsere Individualität nicht aufgeben und lehnten die einheitliche Kleidung ab. Außerdem waren uns die Uniformen zu militaristisch.

Den Gruppenleitern wurde deutlich gemacht, dass sie sich von nun an nicht mehr um die Kinder kümmern müssten. Man solle die Betreuung der Kinder den sowjetischen Pionierleiterinnen und Pionierleitern überlassen und den Aufenthalt genießen. Offensichtlich ging es darum, die Kinder aus den unterschiedlichsten Ländern zumindest für die Dauer des Aufenthaltes in Artek einer Erziehung im sowjetischen Sinne zu unterziehen.

Arteksche Regeln (1929)[9]

Mit dem Signal steh auf,
Mach dein Bett,
Putz die Zähne, wasch dich,
Schreite zum Flaggenhissen,
Damit wir den ganzen Tag munter sind,
Gehen wir morgens zum Frühsport.

»Als Resultat der richtigen Organisation der internationalen Arbeit in den Lagern beginnen die ausländischen Kinder nach einem 15 – 20 tägigen Aufenthalt, die sich abspielenden Ereignisse in der Welt, aber auch unsere sowjetische Tätigkeit und die Richtigkeit unserer internationalen Politik, als Politik des Friedens und der Freundschaft zwischen allen Ländern, Rassen und Nationalitäten neu zu verstehen und zu bewerten.«[8]

»[…] der Tagesablauf im Lager ist die wichtigste Voraussetzung für eine gesunde, richtige Erholung.«[10] Die Einhaltung eines Plans war schon seit den 1920er Jahren eine wichtige Tugend. Der Plan war in Stein gemeißelt, Veränderungen nicht möglich. Noch vor dem Frühstück schritt die Gruppe zum täglichen Flaggenhissen und zum Frühsport – natürlich an der frischen Luft. Selbstverständlich war es uns wichtig, dass die Falkenfahne gehisst wurde und nicht die bundesdeutsche Fahne. Wir Falken waren Vertreter unserer Jugendorganisation und verstanden uns nicht als Vertreter der Bundesrepublik Deutschland. Das deutlich zu machen war in jedem Jahr Gegenstand von Diskussion und Auseinandersetzung. In Artek wurde diese Position dann auch respektiert. Nicht so in dem Ferienlager 1977 in Orlyonok. Dort hisste man die bundesdeutsche Flagge und weigerte sich, die Falkenfahne aufzuhängen. Das Pionierlager Orlyonok wurde 1960 eröffnet. Die Ausstattung und pädagogischen Konzepte von Artek und Orlyonok sind überwiegend identisch. Es gab noch einen wesentlichen Unterschied: In Artek zeigte man großes Interesse an den Falken. Uns wurde ein Raum für die Selbstdarstellung zur Verfügung gestellt. In zahlreichen Besuchen von sowjetischen Pioniergruppen und ausländischen Delegationen konnten wir über die Lebensbedingungen der Kinder in der BRD und die Ziele, Aufgaben und das Selbstverständnis der Faken informieren. In Orlyonok war das nicht möglich.[11]

Auf Körperkultur, Frühsport im Freien und Körperhygiene wurde besonders Wert gelegt. Darüber hinaus gab es eine Vielzahl von kreativen Angeboten. Fast alle Aktivitäten fanden in Form von Wettbewerben statt und wurden bewertet. Die Besten erhielten Urkunden. So gab es Wettbewerbe um die besten Zeichnungen, Plakate und Lieder, Wettbewerbe der Sänger, Tänzer und Musiker sowie Sportwettkämpfe im Schwimmen, Volleyball, Basketball, Scharfschützen, Tischtennis, Damespiel, Schach und Leichtathletik.

Die Erler Falken – übrigens alle Fans von Schalke 04 – vermissten natürlich das beliebte Fußballspiel. Bis in die 1930er Jahre wurde das Fußballspiel nicht gern gesehen. Fußball wurde

als ein zu leidenschaftliches und anstrengendes, ja sogar gesundheitsschädliches und demnach für Kinder und Jugendliche nicht geeignetes Spiel bezeichnet.[12] Diese Regel mag damals für die gesundheitlich beeinträchtigten Kinder sinnvoll gewesen sein. In den 1970er Jahren war das nicht mehr einleuchtend. Es zeigt aber, dass die pädagogischen Konzepte in Artek über die Jahrzehnte kaum verändert wurden. Ohne Benotung aber streng reglementiert war das Schwimmen im Schwarzen Meer. Es fand stets unter Aufsicht eines Arztes, der Pionierleiterin und Rettungssanitätern statt. Es lief nach dem immer gleichen Ritual ab. Zunächst legten sich alle Kinder in die Sonne. Dann folgte eine zehnminütige Abkühlung im Schatten. Auf einen Pfiff stürzten sich alle in einem für die Gruppe abgegrenzten Bereich ins Wasser. Nach weiteren zehn Minuten erfolgte ein erneuter Pfiff und der Badespaß war zu Ende. Dieser Ablauf hatte sich seit den 1920er Jahren nicht verändert. In dieser Zeit machten diese strengen Auflagen Sinn, da nur wenige Pioniere Schwimmen konnten.

Die Gruppe aus Gelsenkirchen-Erle hatte es einmal gewagt, in der Mittagspause mit ihrem Gruppenleiter (einem ausgebildeten Rettungsschwimmer) im Meer zu baden. Dies ist einem Pionierleiter nicht verborgen geblieben. Umgehend erfolgte eine Mitteilung an den Oberarzt, der wiederum den Lagerleiter informierte. Der für die Erler Gruppe zuständige Arzt wurde gerügt. Dieser wiederum kritisierte die zuständige Pionierleiterin und diese kritisierte dann den Dolmetscher der Gruppe. Dieser war seiner Verantwortung nicht nachgekommen, denn er hatte den Ausflug nicht verhindert. Und das auch noch in der Mittagspause. Mittagspause hieß in Artek *Absolut*. *Absolut* ist die Zeit von 13 – 16 Uhr. Absolute Ruhe wurde erwartet. Nicht einmal Lesen, einen Brief schreiben oder das Zimmer verlassen war erlaubt. Auf die Einhaltung dieser Regel wurde großen Wert gelegt. Diese Disziplin war nicht unsere Disziplin und führte immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten.

Gute Leistungen wurden mit einer Urkunde belohnt. Auch wetteiferten die einzelnen Gruppen um die Sauberkeit und Ordnung in Küche und Schlafsälen. So schnitt die Falkengruppe aus Gelsenkirchen-Rotthausen-Düppel 1978 beim

Bericht von dem Kinderfestival »Immer lebe die Sonne!« in Moskau 1977. Quelle: AAJB

Falken aus Gelsenkirchen-Erle im Pionierlager Artek 1977.
Fotograf: Rainer Kulessa, Quelle: AAJB

Bettenmachen und Zimmer aufräumen nicht besonders gut ab, weil sie den Sinn dieser Anforderungen für übertrieben hielt. Wiederholte Kritik der Pionierleiterin und schlechte Bewertungen waren die Folge. Aber die Gruppe wollte beweisen, dass sie es selbstverständlich kann. An einem Tag strengten sich alle besonders an und wurden mit den meisten Punkten benotet. Die Pionierleiterin war begeistert. Aber ihre Begeisterung dauerte nur einen Tag.

Abschließende Einschätzungen

Aus sowjetischer Sicht war Artek ein Modell für eine glückliche Kindheit. Nicht nur das: Es war auch die Verwirklichung der kommunistischen Utopie einer idealen Welt im Kleinen, das sozialistische Paradies in Form eines Kinderferienlagers. Gleichzeitig bot es den sowjetischen Pionieren die Möglichkeit, Kinder aus aller Welt kennenzulernen. Es diente auch in der Außendarstellung dazu, Teilnehmende aus kapitalistischen Ländern zu beeindrucken und die Sowjetunion als ein fortschrittliches und dem Kapitalismus überlegenes Land darzustellen. Auch der Friedenswille der Sowjetunion sollte demonstriert werden.

Wir erlebten den Lageralltag als übermäßig stark strukturiert und unveränderbar. Die streng hierarchische Organisation der Mitarbeitenden ließ keine Spielräume und keine Kritik von unten nach oben zu. Trotz dieser Rahmenbedingungen profitierten die Mitglieder der Falkengruppe in verschiedener Hinsicht von dem Aufenthalt:

Sie schlossen Freundschaften mit Kindern aus aller Welt. Mit einer Ausnahme: Während es mit den Jungen Pionieren der bundesdeutschen DKP gute Kontakte gab, kamen Kontakte mit den Thälmann-Pionieren der DDR überhaupt nicht zustande. Dabei erweiterten sie auch ihre englischen Sprachkompetenzen Sie lernten, sich als Gruppe auf einer Bühne vor großem Publikum mit Liedern und Akrobatik zu präsentieren, aber auch als Einzelne in Interviews mit Fernseh- und Zeitungsreportern zu Fragen Stellung zu nehmen, die das Leben und den Alltag von Kindern in der BRD betrafen.[13] Nach der Rückkehr aus Artek waren die Kinder gut in der Lage, positive und negative Aspekte des sowjetischen Sozialismus zu benennen und sich dazu zu positionieren.

In der Rückschau betrachtet können solche internationalen Begegnungen nur positiv bewertet werden. In einer Welt, in der Fremdenfeindlichkeit, Nationalismen, feindliche Übergriffe auf Ausländer und rassistische Äußerungen um sich greifen, tragen sie zur Verständigung und zum Abbau von Vorurteilen bei, weil man sich kennengelernt und Freundschaft geschlossen hat.■

1 Kommuniqué anlässlich des Aufenthaltes der Delegation des Bundesvorstandes der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in der UdSSR, 1977.

2 V. Zorin: Pamjatka junogo pionera. Moskau, 1924, S. 28 – 29, zit. in: Evelin Eichler: Pionierlager in der Sowjetunion, Berlin 2015, S. 115.

3 Reisebericht von Simone Jeske und Stephanie Schleiden über den Aufenthalt in Artek 1987 Quelle: AAJB SJD-MR-Heinsb. 20/1.

4 Jenz Steiner: Alle kennen Artek. Kinderparadies und Prestigeobjekt, Kaderschmiede und Flüchtlingslager. (telegraph.cc/archiv/telegraph-129130/allekennen-artek/)

5 Evelin Eichler: Pionierlager in der Sowjetunion, Berlin 2015, S. 200.

6 Anna Kozlova: »Fairy Tale for Pioneers«. Deconstruction of Official Ideology in Memories About Artek 1960s – 1980s, in: European Education, Vol. 48, Iss. 3 (2016), S. 179. (Übersetzung des Autors)

7 Ann Livschiz: Growing up Soviet Childhood in the Soviet Union, 1918 – 1958, Stanford, 2007, S. 208 – 209, zit. in: Evelin Eichler, Pionierlager, S. 225.

8 Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Social'noj I Politicheskoj Istorii [Russisches Staatsarchiv der soziopolitischen Geschichte] (RGASPI, Abteilung für die Dokumente der Jugendorganisationen), Fond M-8, opis' 1,: Artek. Dokumenty Vsesojuznogo pionerskogo lagerja »Artek« imeni V.I.Lenina (1944 –1967), d. 342, l. 111). zit. in: Evelin Eichler: Pionierlager, S. 348.

9 Z. Lipovic; S. Glezer: Na straze zdorov'ja pionerov, Moskau 1929, S. 30. zit. in: Evelin Eichler, Pionierlager, S. 199.

10 K.M. Kuchanov,: Ozdorovitel'naja rabota v pionerskom lagere, in: Vožatyj, 5/1938, S. 12, zit. in Evelin Eichler, Pionierlager, S. 102.

11 Bericht vom Internationalen Kinder- und Jugendaustausch mit der UdSSR. UdSSR Aufenthalt der SJD – Die Falken, UB Hamm vom 31. 07. 1977 – 28. 08. 1977.

12 Evelin Eichler: Pionierlager, S. 145.

13 Nürnberger Nachrichten, 1977, 01. 08. 1977, Sowjetunion schaltet den Weltjugendfestspielen ein internationales Kinderfestival am Schwarzen Meer vor. Westliche Gruppen mucken gegen Disziplin auf. Kein Verständnis für den Mittagsschlaf – Stechschritt und Fahnenrummel machen wenig Eindruck – Effekt gleich Null. Von Uwe Engelbrecht. Stuttgarter Zeitung, 1977, Nr. 179, 06. 08. 1977, S. 3, Was in Artek »prima« und was »doof« ist: Die politischen Programme des internationalen Jugendfestivals hinterlassen bei westlichen Kindern wenig Eindruck. Von Uwe Engelbrecht.

ZELTLAGER UND DELEGATIONS-BESUCHE

Die Kontakte der SJD – Die Falken nach Rumänien

KARL-JO SCHULZ-MELZER *GESPRÄCHSFORUM*

Die marginale Quellenlage über die Kontakte zwischen der SJD – Die Falken und den rumänischen Pionieren lässt nur vorsichtige Aussagen über dessen Ausgestaltung und zeitliche Einordnung zu.

In einem Artikel der *jungen gemeinschaft* vom Januar 1969 wird allerdings eine dreiköpfige Delegation des Bundesvorstandes der SJD – Die Falken in Rumänien erwähnt.[1] Dieser Besuch, so wird berichtet, bildet den Auftakt eines ab 1969 verstärkt eintretenden Gruppenaustausches zwischen den beide Organisationen, der sich nicht nur in gegenseitigen Zeltlagerbesuchen sondern auch in Form von Delegationsfahrten kleiner Gruppen außerhalb der Sommermaßnahmen niederschlug. Die an Falkenmaßnahmen teilnehmenden rumänischen Kinder- und Jugendgruppen im Alter bis ca. 15 Jahren hatten gemeinsam, dass sie entsprechend ihres familiären Hintergrundes, schulischer Leistungen oder ihrer Verortung in den Funktionärsschichten ausgesucht und zusammengestellt waren. Die Delegationen umfassten meist vier bis maximal zehn Personen einschließlich der Gruppen- oder Delegationsleitung.

Beispielhaft für Fahrten westdeutscher Kinder und Jugendlicher nach Rumänien seien im Folgenden zwei in schriftlichen und bildlichen Quellen gut dokumentierte Begegnungen herausgegriffen, die einen erhellenden Einblick in den Verlauf und der gegenseitigen Einschätzung der aufeinandertreffenden Gruppen ermöglichen. Zum einen handelt es sich um eine 1970 stattgefundene Delegationsfahrt einer Falkengruppe aus dem Falkenbezirk Niederrhein nach Navodari (am Schwarzen Meer)[2] und zum zweiten rückt das Freundschaftscamp mit Teilnehmenden aus dem Bezirk Westliches Westfalen in Konstanza im Jahr 1975[3] in den Mittelpunkt der Betrachtung.

Navodari am Schwarzen Meer vom 18. Juli – 19. August 1970

Die aus neun Teilnehmenden im Alter zwischen 13 – 15 Jahren bestehende Falkengruppe aus dem niederrheinischen Ortsverband Kamp-Lintfort reiste begleitet von Ruth und Wilm Bick – zwei Falken, auf deren Reisebericht die heutigen Kenntnisse beruhen, unter abenteuerlichen Umständen mit der Bahn nach Navodari an das Schwarze Meer. Dort befand sich eine für die Kapazität von ca. 10 000 Kindern ausgelegte Ferienanlage, in der auch die deutsche Falkengruppe in 3-Bettzimmern mit Dusche und Toilette untergebracht wurden. Die Begegnung stand unter dem Motto *Freundschaft und Frieden* und neben der Falkengruppe trafen dort Delegationen aus der UDSSR, Polen, Finnland, Dänemark, der DDR, Österreich, Bulgarien und der Tschechoslowakei aufeinander. Die

« … Man einigte sich darauf, dass in erster Linie freundschaftliche Beziehungen zwischen den Teilnehmenden ermöglicht und ausgebaut, die pädagogische Praxis vorgestellt und Land und Leute kennengelernt werden sollten …«

Aufnahmen aus dem Freundschaftscamp in Konstanza/Rumänien, 1975.
Fotograf: Arno Wilde. Quelle: AAJB

vom Gastgeber gestellten Dolmetscherinnen und Dolmetscher wurden offensichtlich einem Rotationsprinzip gleich regelmäßig ausgetauscht, um so die menschliche Distanz aufrechtzuerhalten und dadurch die Informationsweitergabe an die Leitung verlässlich sicherzustellen. Wilm Bick berichtet in der Rückschau von unterschiedlichen Auffassungen über das gegenseitige Kennenlernen wie folgt: »Es waren im Programmverlauf schon Gruppen bestimmt, die mit uns zusammentreffen würden. Wir erklärten, Freundschaft lasse sich nicht programmieren.« Diese Kritik aufgreifend, fanden politische Gespräche mit einer ausgewählten Gruppe statt und spontane Gruppenbegegnungen wurden geduldet und gar gefördert. Auch die Delegationsleitungen trafen sich, um sich über politische und pädagogische Fragen auszutauschen.

Dem Aufenthalt in Navodari schloss sich ein Ortswechsel nach Timis in den Karpaten an. Die Gruppe kam in dem zentralen Schulungslager der rumänischen Pioniere unter. Dort gestaltete sich das Programm mit mehr Freiheiten, wie Wanderungen und Exkursionen weniger starr als in Navodari. Schließlich wurde die Gruppe zur Stadtbesichtigung und einer gemeinsamen Auswertung des Programms nach Bukarest eingeladen, wo eine offizielle Einladung für eine Fachkräftedelegation im Herbst nach Bukarest ausgesprochen und die Absicht zur Fortsetzung des Austausches verdeutlicht wurde.

Freundschaftscamp in Konstanza am Schwarzen Meer 18. Juli – 08. August 1975

Fünf Jahre nach der Fahrt in die Ferienanlage nach Navodari organisierte der Bezirk Westliches Westfalen zusammen mit der rumänischen Pionierorganisation für 110 Teilnehmende ein bilaterales Zeltlager – das Freundschaftscamp in Konstanza. Auch diese Begegnung liegt als Reisebericht im Archiv vor, woraus sich die meisten Informationen schöpfen lassen. Arno Wilde, ehemaliger Leiter der Maßnahme, konnte außerdem auf der Archivtagung von seinen Erlebnissen berichten und kommentierte eine Vielzahl von Fotografien aus der Zeit. Bereits im Mai 1975 fand ein Vorbereitungsbesuch in Konstanza statt, bei dem die Beteiligten eine Konzeption für das Camp erstellten, das als Richtlinie der praktischen Arbeit gelten sollte. Man einigte sich darauf, dass in erster Linie freundschaftliche Beziehungen zwischen den Teilnehmenden ermöglicht und ausgebaut, die pädagogische Praxis vorgestellt und Land und Leute kennengelernt werden sollten. Um das zu realisieren, sollten mit Hilfe von drei verpflichteten Dolmetschern intensive Absprachen zwischen den Falken und den rumänischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stattfinden. In der Praxis stellte sich schließlich heraus, dass diese Erwartungen zu hoch angesetzt waren.

So waren die rumänischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weder über die konzeptionellen Absprachen mit den Falken informiert, noch wohnten diese mit den Gruppen im Camp und hatten zudem noch andere funktionsbedingte Aufgaben in ihrer Organisation. Auch kamen die Dolmetscher nicht genügend zum Einsatz, so dass mangelnde Sprachkenntnisse und fehlende Übersetzungen verhinderten, dass intensive Gesprächen stattfinden konnten. Eine gemeinsame Lagerleitung gab es damit nicht, auch waren die Impulse der rumänischen Aktiven gering, da sie erst nach Zustimmung der Organisationsleitung aktiv werden konnten. Das wirkte sich hemmend auf die Angebote der rumänischen Helfenden und die Sicherstellung des Materials aus. Viel Improvisation war daher angesagt. Schließlich fiel auch der von der Bundesleitung der rumänischen Pioniere geplante Besuch im Camp aus. All diese Erlebnisse veranlassten die Falken dazu sich die Frage zu stellen, ob das von deutscher Seite aus als Experiment angesehene bilaterale Camp für die rumänischen Pioniere den gleichen Stellenwert für die internationale Arbeit hatte wie für sie.

Aufgrund der beschränkten Quellenlage zum Austausch mit den rumänischen Pionieren im Archiv, konnten hier hauptsächlich die beiden vorgestellten Beispiele für Begegnungen hier angeführt werden. Das bedeutet allerdings nicht zwangsläufig, dass es keine Aktionen gegeben hat, vielmehr lässt die Vermutung zu, dass es Beteiligungen rumänischer Delegationen in Falkenzeltlagern gab. Der Bundesvorstand plante ab 1988 keine weiteren Austausche mit Rumänien mehr. ■

1 Falkendelegation besuchte Rumänien. Gruppenaustausch vereinbart, in: *junge gemeinschaft*, 21 (1969), Hft. 12, S. 15.

2 Berichte über diese Delegationsfahrt finden sich in: AAJB SJD-BV 20/41; AAJB SJD-NRW 19/7 sowie AAJB SJD NR 20/8 und 20/9.

3 Der Bericht zu dem bilateralen Zeltlager findet sich in AAJB SJD BV 20/107.

WEDER OST NOCH WEST – FÜR EINE UNGETEILTE SOZIALISTISCHE WELT!

Die Kontakte der SJD – Die Falken nach Jugoslawien

KAY SCHWEIGMANN-GREVE *BERICHT ÜBER EIN ZEITZEUGENGESPRÄCH*

An dem Zeitzeugenforum zu Jugoslawien nahmen ein gutes Dutzend Personen, sowohl Teilnehmer von damals, wie auch jüngere Genossinnen und Genossen aus dem Verband der SJD – Die Falken, teil. Das anschauliche und ausführliche Fahrtentagebuch der Gruppe von Waldemar Klemm, die 1957 nach Jugoslawien reiste, ging von Hand zu Hand und gab Anstöße zu eigenen Erinnerungen.

»... Jugoslawien habe sich generell einer großen Sympathie unter den Falken erfreut ...«

Michael Schmidt, auf dessen Arbeit über die Falken in Berlin sich ein wesentlicher Teil meiner Einführung stützte, konnte über die Interviewsituationen der von ihm in den Achtzigerjahren befragten Zeitzeugen berichten und Erläuterungen zu einzelnen Personen geben. Edda Pinne berichtete im Kontrast dazu aus Dransfeld, von der Arbeit in einem ländlich geprägten Bereich. Sie als Frau und typischerweise Kindergruppenleiterin war im ersten Jahr des Kontaktes nicht mit in Jugoslawien, sondern mit den Kindern ihrer Gruppe im Zeltlager in Reinwarzhofen. Der Kontakt an die Adria war dennoch auch für sie nicht der erste seiner Art. Die Ortsverbände in Südniedersachsen pflegten bereits einen regen Austausch in die Niederlande, der aus einer Radtour Ende der Vierzigerjahre dorthin und der Begegnung mit einem früheren Flüchtling aus Nazi-Deutschland, der dort geblieben war, entstand. Dieser hatte sie an den Falkenfähnchen am Fahrrad als »anständige Deutsche« erkannt und ihnen einen Übernachtungspatz angeboten.

Jugoslawien habe sich generell einer großen Sympathie unter den Falken erfreut. Eine vertiefte Diskussion der dort entwickelten Ansätze fand zwar bei einer ganzen Reihe von Jugendlichen statt, es gab jedoch auch solche, die – wie es in einem Freizeitverband ja auch legitim ist – die Sonne und Meer genossen und »es bei der Auseinandersetzung mit dem jugoslawischen Rotwein bewenden ließen«, wie ein Teilnehmer formulierte. Die Falken gewannen damals ihre Stärke daraus, dass sie sowohl politisch interessierten Jugendlichen Erlebnisse und Begegnungen bieten konnten, wie sie während des kalten Krieges sonst wohl nirgendwo möglich waren und gleichzeitig vielen freizeitsuchenden Jugendlichen, die sich einen eigenen Urlaub, gar im Ausland, nicht leisten konnten, ein attraktives Angebot machen konnten. Auch diese nahmen nebenbei durchaus politische Einsichten mit.

unseren ersten, sehr guten Eindruck von den Jugoslaven. Ohne irgend welche Hemmungen sangen sie uns ihre Volkslieder und bewirteten uns mit ihrer Reiseverpflegung. Unsere Gruppe, bestehend aus Karl-Heinz Kaulich, Fridjof Meyer, Peter Falkenhagen, Peter Wilhelm und mir hatten also die ersten internationalen Beziehungen geknüpft.

Bald erreichten wir Split. Es war Abend und wir waren sehr erstaunt über die warme und sehr angenehme Luft-das erste Mal spürten wir das laue Mittelmeerklima. Der Korso am Hafen war von promenierenden jungen Leuten bevölkert und wir mischten uns darunter.

In Jugoslavien ist kaum etwas verboten. Man kann mit dem Fahrrad auf dem Fußweg fahren, die falsche Strassenseite benützen, das Rad braucht weder Beleuchtung, noch Bremsen, noch Klingeln zu haben, nie drohen dort "Gebührenpflichtige Verwarnungen". Nur mit dem Photographieren verstehen sie dort keinen Spaß. Wehe, wenn

irgend jemand wagt, eines der vielen Kriegsschiffe, die dort oft im Hafen liegen, zu fotografieren. Der Apparat wird abgenommen und der Film belichtet. Evtl. bekommt man dann den Apparat zurück. Mir gelang es, einen Zerstörer zu fotografieren. Danach habe ich mich vorsichtshalber eilig in das Stadtinnere begeben.

Am Montag Abend fuhren wir mit einem Dampfer nach Zadar, um von dort aus in unser Lager zu kommen. Zu unserem Leidwesen stellten wir fest, daß eine nächtliche Adriafahrt unangenehm kalt sein kann - trotz guten Wetters. In der Nacht, bei nieselndem Regen, bauten wir unsere Zelte auf versuchten den sehr nötigen Schlaf nachzuholen.

Auszüge aus einem Fahrtenbuch nach Zadar/Jugoslawien, 1957. Obere Abbildung, 1. v. l. Waldemar Klemm. Quelle: AAJB

Wir waren in Zadar

Bundeslager der Sozialistischen Jugend in Jugoslawien

Das erste Mal in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung Deutschlands waren 850 junge Sozialisten in Jugoslawien – gemeinsam mit kleinen Delegationen aus England, Belgien und der Schweiz. Zählt man die Jugoslawen und einzelne Gäste, die nicht zum SJ-Camp gehörten, hinzu, so hatte das internationale Lager eine Gesamtstärke von 1100 Teilnehmern. Drei oder zwei Wochen, vom 1. bzw. 8. bis zum 19. August 1960, tummelten wir uns an dem unmittelbar zum Zeltlager gehörenden Badestrand, besuchten Dörfer und Städte der näheren Umgebung, diskutierten über politische und wirtschaftliche Fragen und machten Dampferfahrten bis hinunter nach Dubrovnik, der Perle der Adria.

Jugoslawien ist ein kommunistisches Land, obgleich in vielerlei Hinsicht keineswegs mit den sowjethörigen Staaten vergleichbar. Es ist – wie es Willy Brandt kürzlich wohlausgewogen formulierte – „ein Land, das nicht nur landschaftlich und klimatisch interessant ist."

Sicherlich ist es kein Zufall, daß gerade jetzt die Ulbricht-Kommunisten Jugoslawien beschuldigen, es hätte zu enge Beziehungen zu den westeuropäischen sozialdemokratischen Parteien. Und es ist bezeichnend für die gesamtpolitische Situation, daß die FDJ in diesem Jahr allen Gruppen untersagt hat, nach Jugoslawien zu fahren.

Neben Urlaub und Erholung war unser Hauptziel, auf breiter Grundlage Beziehungen, Gespräche und Kontakte zwischen jugoslawischen Menschen und uns zu ermöglichen. Daß uns als Sozialisten hierbei die besonderen jugoslawischen Auffassungen und Beurteilungen zu den Fragen der Gesellschaftsordnung, der Wirtschaftsverfassung, der Arbeiterselbstverwaltung usw. interessierten, ist selbstverständlich.

Aus dem breiten Mosaik der Gespräche ergibt sich die erfreuliche Tatsache, daß weder hier noch dort ausschließlich dogmatisch diskutiert wurde, wie man es von den stalinistischen Gruppierungen her gewohnt ist. Dennoch bleibt natürlich infolge der grundsätzlich unterschiedlichen Position die Tatsache bestehen, daß den Jugoslawen wie uns viele Standpunkte des Gesprächspartners unannehmbar bleiben.

Berücksichtigt man die Größe des Lagers und die Tatsache unserer Anreise in zwei Gruppen, so darf man sagen, daß abgesehen von Anfangsschwierigkeiten die technische Organisation gut funktionierte. Besonders positiv wurde allgemein die ja immer wieder wichtige Frage der Verpflegung beurteilt. Das für unsere Verhältnisse günstige Wetter und die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Jugoslawen rundeten das Bild ab.

Für uns kommt es nun darauf an, alle Möglichkeiten auszunutzen, um unter noch günstigeren Voraussetzungen die Kontakte und menschlichen Beziehungen auszubauen.

Wichtig hierbei wäre, daß unsere Gruppen und Mitglieder auf den verschiedenen Ebenen der Interessen noch mehr Eigeninitiative entwickeln als in Zadar. Unser Dank an unsere jugoslawischen Freunde sollte damit verbunden werden, im nächsten Jahr möglichst vielen jungen Jugoslawen die Möglichkeit zu geben, bei uns Gast zu sein. Beherzigen wir, was mir ein junger Funktionär der Volksjugend Jugoslawiens zum Abschied sagte: „Wie unterschiedlich unsere Auffassungen auch in vielen Fragen sein mögen, es ist wichtig, daß wir miteinander sprechen und diskutieren können, damit die junge Generation zu einer Einschätzung jenseits von Voreingenommenheiten und Propagandaklischees kommt."

Manfred Wetzel

Das ist der Lagereingang des „International Youth and Students Camp". Der Camp-Woche hat gemütlich auf einem Stuhl Platz genommen ... bei der Hitze! 50 Grad im Schatten!

Über die verschiedensten politischen, ökonomischen und kulturellen Probleme wurden Seminare durchgeführt. Die einzigartige Stellung, die Jugoslawien nicht nur außenpolitisch im Ost-West-Konflikt einnimmt, machte die Vorträge für alle Lagerteilnehmer interessant. Man tagte selbstverständlich im Freien.

Wie ein junger Deutscher Jugoslawien sieht

Nicht mit den Augen eines voreingenommenen und möglicherweise unbedarften Touristen, sondern mit den Augen eines jungen Sozialisten will ich versuchen, den Eindruck zu schildern, den Jugoslawien auf mich hinterlassen hat. Einschränkend muß von vornherein gesagt werden, daß es unmöglich ist, in kaum vierzehn Tagen mehr als einen flüchtigen Eindruck, der in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, aufzuzeichnen.

Mit besonderen Erwartungen und einigen Hoffnungen, aber auch mit Skepsis habe ich die Reise in ein Land angetreten, das wie fast kein anderes in der Welt im Blickfeld der Sozialisten und Nichtsozialisten der verschiedensten ideologischen Richtungen steht. Rein äußerliche Umstände machten mir während meines Aufenthaltes eine vollständige und endgültige Beantwortung der verschiedensten Fragen nicht möglich. Was ich aufnahm und erfuhr, was ich sah und hörte – das alles sind nur kleine Teilchen eines Mosaiks, die aber immerhin ausreichen, andeutungsweise einen Gesamteindruck zu vermitteln.

Natürlich waren es in erster Linie politische und damit höchst menschliche Fragen, auf die ich Antworten suchte. Diskussionen mit führenden Vertretern des neuen Jugoslawiens, die in Seminaren und Vorträgen unsere zumeist recht beschränkten Kenntnisse über Jugoslawien fundierten und erweiterten, Gespräche mit Menschen aus dem Volke und mit neugewonnenen jugoslawischen Freunden dienten dazu, Fragen eines deutschen Sozialisten zu beantworten. Die vollkommene Offenheit, die eine unumgängliche Voraussetzung für jedes echte Gespräch ist, war auf beiden Seiten vorhanden, so daß die Begegnung in freundschaftlicher und herzlicher Atmosphäre verlief.

In vielen Gesprächen konnte ich das politische Interesse der jugoslawischen Jugend feststellen, die in diesem Punkte die Jugend Deutschlands und anderer westeuropäischer Länder weit übertrifft. Junge Studenten verbringen ihre Ferien in einem Studenten-Ferienheim. Allein diese Tatsache beweist die Sorge des jugoslawischen Staates um seine Jugend, die einmal die weitere politische und ökonomische Gestaltung des Landes übernehmen soll, eine Gestaltung, die durch den besonderen jugoslawischen Weg gekennzeichnet ist. Dieser Weg zeigt sich meiner Ansicht nach vor allen Dingen in der vermittelnden Position bei internationalen Streitfragen, im ständigen und konsequenten Eintreten für die Abrüstung und den Aufbau einer friedlichen Welt und natürlich auch im eigenen Weg zur sozialistischen Gestaltung der wirtschaftlichen Struktur. Das System der Arbeiterselbstverwaltung hinterließ dabei auf mich einen besonders starken Eindruck. Diese Regelung halte ich für eine hervorragende Möglichkeit, dem arbeitenden Menschen die ihm zukommende Bestimmung und Verfügungsgewalt über die von ihm geschaffenen Werte zu geben und ihn gerecht an diesen Werten zu beteiligen.

Zusammenfassend und folgend möchte ich sagen, daß sicher nicht alles, was in Jugoslawien praktiziert wird (z. B. gewisse Vorstellungen von der Demokratie), von mir akzeptiert werden kann und übertragbar auf die deutschen Verhältnisse ist. Aber diesen absoluten Gültigkeitsanspruch hat niemand erhoben und kann auch niemand erheben.

Das Beispiel Jugoslawiens hat uns als deutsche Sozialisten beeindruckt und uns neue Zuversicht im Kampf für die Demokratie, den Frieden und die internationale Verständigung und gegen den reaktionären Chauvinismus und Konservativismus in einem und den rückschrittlichen, unsozialistischen und dogmatischen Stalinismus im anderen Teil Deutschlands gegeben.

Peter Seidenack

Ein typisches Intrument der dalmatinischen Küste, das nicht nur zur Begleitung von Tänzen, sondern auch als Soloinstrument benutzt wird. Dieser Alte in bunter Landestracht spielte es meisterhaft.

Ein bleibendes Erlebnis

Ende August kehrten die mehr als 800 SJ-Mitglieder aus dem SJ-Zeltlager Zadar/Jugoslawien zurück. Sie hatten drei bzw. zwei Wochen im International Youth and Students Camp" verbracht. Neben den deutschen Teilnehmern waren Jugendliche aus Belgien, Luxemburg, England, der Schweiz und selbstverständlich auch aus Jugoslawien Gäste des Lagers.

Die Anziehungskraft dieses Lagers auf die deutschen Teilnehmer war so groß, daß es trotz eines Anmeldestopps notwendig wurde, neben den vorhandenen Zelten (ausgestattet mit zwei Betten, Matratzen, Decken, Kissen etc.) weitere Zelte aufzubauen. Das herrliche Sommerwetter ließ es darüber hinaus noch zu, auf Luftmatratzen und Feldbetten im Freien zu übernachten. Drei reichliche Mahlzeiten täglich im Speisezelt sorgten des weiteren für eine hervorragende Stimmung im Lager. Die große Überraschung für alle Teilnehmer war die uns jeweilig beim Mittag- und Abendessen vorgelegte Speisekarte, mit einer Auswahl von 12 bis 15 Gerichten. Es blieb dem einzelnen überlassen, zwischen Schnitzel, Schweinebraten, Spaghetti, Paprika oder Serbischen Bohnen mit Wurst seine Wahl zu treffen.

Das Lagerprogramm bot allen Teilnehmern Abwechslung und Entspannung. Eine ganztägige Dampferfahrt zu den Kornateninseln, durch die Bucht von Zadar und vorbei an vielen unbewohnten Inseln, war ein prächtiges Ferienerlebnis. Während der Stadtbesichtigung von Zadar und des Besuchs von umliegenden Ortschaften konnten viele persönliche Bekanntschaften mit jugoslawischen Familien geschlossen werden. Erstaunt war man immer wieder über die Gastfreundschaft der jugoslawischen Menschen.

Auch im Lager herrschte täglich reges Treiben, ob beim Sport, beim Schwimmen oder bei den abendlichen Tanzveranstaltungen im Lagerrestaurant.

Das größte Erlebnis jedoch wurde für 65 Teilnehmer die dreitägige Großwanderung. Von der Adriaküste brachte uns zunächst der Autobus über staubige Straßen und Bergpässe der Dinarischen Alpen in das Innere des Landes. Dann ging die Wanderung über Bergstraßen, Waldwege und durch Dörfer bis nach Drvar. Übernachtet wurde im Freien, und als Verpflegung hatten wir Brot, Käse und Margarine im Rucksack. Nach der Stadtbesichtigung von Drvar und dem Besuch des Partisanenmuseums mit der in der Nähe gelegenen bekannten Höhle, die im Jahre 1943/44 Tito und den Partisanenführern als Unterkunft diente, ging die Wanderung weiter zum 1880 m hohen Ostrelj. Am Abend fand eine gemeinsame Veranstaltung am Lagerfeuer mit der jugoslawischen Jugend statt. Mit der abschließenden Manifestation beider Gruppen, daß es nie mehr zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Völkern und insbesondere den jungen Menschen kommen dürfe, endete die Feierstunde. Bis in die späten Nachtstunden hinein klangen dann deutsche und jugoslawische Lieder am Feuer auf. Am Spieß schmorte ein Hammel, und die Teilnehmer konnten sich nach Belieben bedienen. Es war weit nach Mitternacht, als sich die letzten in ihre Decken hüllten. Am nächsten Morgen wurde die Heimreise über 190 km ins Lager angetreten.

Neben den reinen Ferienerlebnissen diente das Lager jedoch insbesondere der internationalen Verständigung und dem Studium politischer und wirtschaftlicher Fragen Jugoslawiens. Vorträge und Seminare im herrlichen Lagerrestaurant befaßten sich mit vielen einzelnen jugoslawischen und internationalen Problemen. Dr. Ales Bebler, Belgrad, Mitglied der jugoslawischen UN-Delegation, sprach zum Thema: Die Außenpolitik Jugoslawiens und die internationale Lage, während Prof. Dr. Jovan Djordjewic das Referat: „Die Probleme des Sozialismus in der heutigen Welt" übernommen hatte.

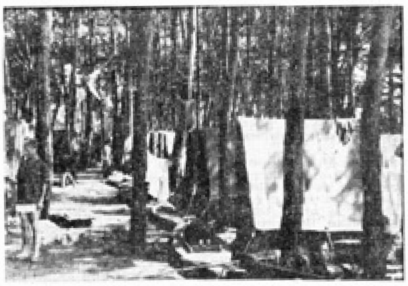
In der anschließenden oft sehr lebhaften Diskussion zeigten sich in aller Klarheit die wesentlichsten Unterschiede zwischen den jugoslawischen und deutschen Auffassungen über den Staat, das Ein- und Mehrparteiensystem, die Zulassung von Oppositionsmeinungen in Schrift und Bild und viele andere Dinge mehr. In aller Offenheit wurden von uns die Ereignisse vom 17. Juni 1953 in Berlin und der Ungarn-Aufstand angeschnitten. Wir erhielten dazu offene und klare Antworten, die zu unserer großen Überraschung z. B. in der Anerkennung und Bejahung des Aufstandes der Berliner Arbeiter gipfelten. In aller Härte und Offenheit wurde über Milovan Djilas diskutiert.

Bei der Diskussion mit Dr. Bebler konnten insbesondere zwei grundlegende Fakten festgehalten werden:

1. Das Recht eines jeden Staates auf eigene gesellschaftliche Gestaltung und
2. die Nichteinmischung durch andere Länder und Staaten.

Das Lager war für alle Teilnehmer ein bleibendes Erlebnis. **Meinicke**

Vor 20 Jahren kamen die Deutschen unter anderen Vorzeichen nach Jugoslawien; das sollte man nicht vergessen! Diesmal kam ein Teil der deutschen Jugend, um eine furchtbare Vergangenheit zu überwinden und der internationalen Verständigung zu dienen. Internationale Zusammenarbeit kann man nicht mit Resolutionen erreichen; man muß etwas Praktisches tun!



Ein Blick auf die Zeltreihen im Wald. Der Schatten war notwendig. Sonst hätte man es vor Hitze nicht aushalten können. Zum Glück waren die Fluten der Adria mit wenigen Schritten zu erreichen.

Während der gelegentlichen Diskussionen mit unseren jugoslawischen Freunden hörten wir immer wieder, daß sie jedem Land einen speziellen Weg zu einer humaneren Form des Zusammenlebens zubilligen. Sie schätzen z. B. den sogenannten „schwedischen Mittelweg", die Wirtschaft durch das Genossenschaftswesen zu demokratisieren. Gleichzeitig aber betrachten sie ihren undogmatischen Weg als ihrem Lande angemessen und sie verbieten sich ernsthaft jede Einmischung.

„Erziehung und Gesellschaft – Zeitschrift für sozialistische Pädagogik und Bildung" bringt demnächst mehrere Beiträge über Probleme der jugoslawischen Gesellschaft. Allen Lesern der „jungen gemeinschaft" bestens empfohlen.

Die Musikgruppe aus Bascheln bei Köln sorgte mit anderen für Stimmung und Unterhaltung. Die kulturelle Betätigung war mannigfach:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Das ist die Geschichte von zwei Menschen, die gern einmal Bürokraten sein wollten und sechs anderen, die auf diese Bösewichter hereinfielen. Das Wundersame daran ist, daß diese Geschichte weder erfunden, erlogen oder ersponnen wurde: sie ist ein Tatsachenbericht, wie ihn das Abendland-Kulturblatt „Bild" nicht wahrhaftiger abdrucken könnte.

Abgespielt hat sich das Ganze während des internationalen Lagers junger Sozialisten in Zadar anläßlich des Küchendienstes. Daß dabei eine volkseigene Brotschneidemaschine eine wesentliche Rolle spielt, ist rein zufällig. Dieses schlecht geölte Vehikel muß von einem starken Mann bedient werden – [illegible] die Maschine montiert ist. Das Folgende ist recht einfach: Durch Drehen an der VEB-Alexanderwerk-Brotschneidemaschine setzt sich das schlecht geschliffene Rundmesser langsam in Bewegung – das Brot wird von zwei kräftigen Armen nachgedrückt, fällt in einen großen Holzbehälter und wird von anderen Falken-Küchendienern in Körbchen abgefüllt und auf die Tische gestellt. Soweit – so gut. Doch dieser Weg war unserem Brotschneidemeister zu einfach. Deshalb gab er die Order, das Brot in die Körbchen zu schichten, und zwar jeweils 24 Scheiben. Ein Dirndl aus Bayern war die erste, die auf diesen Dreh hereinfiel. Sie schichtete und zählte, bis der Brotkorb [illegible] ein Beispiel: Ohne viel zu fragen – etwa nach dem Motto „Befehl ist Befehl" – zählten und stapelten sie nun ebenfalls. Ausgerechnet einer wie immer vorwitzigen Berliner Schnauze mußte es einfallen, nach der Ursache der Order zu fragen. Aber die Antwort war klar und eindeutig. Jugoslawen und Deutsche hätten übereinstimmend beschlossen, den Brotverbrauch pro Lagerteilnehmer während einer Mahlzeit zu erfahren. Nun war auch unser Berliner zufrieden. Ein jugoslawischer Freund, der seit Lagerbeginn in der Küche arbeitete, hatte das Zwiegespräch mitbekommen. Wortlos zählte und stapelte er nun ebenfalls. Was wieder einmal zeigt, daß ein mit notwendigem [illegible]

Artikel aus der Zeitschrift *junge gemeinschaft*, Jhg. 12 (1960), Hft. 10, S. 4, »Wir waren in Zadar. Bundeslager der sozialistischen Jugend in Jugoslawien«, Manfred Wetzel.

Weiter drehte sich die Diskussion um die Stellungnahmen Fritz Erlers in der *Jungen Gemeinschaft (jg)* zur Einschätzung des jugoslawischen Gesellschaftsmodells. »Aufgeklärter Kommunismus« (mit relativen Vorzügen gegenüber der Sowjetunion und ihrer Satelliten), wie Erler meinte, oder eine Form »freiheitlichen Sozialismus«, wie damals einige Falken schrieben. Diese Debatte zeigte, in welchem Maße damals führende Sozialdemokraten im Verband verwurzelt waren. Ihr Interesse zeugte einerseits von der damaligen politischen Relevanz des Verbandes, andererseits wurden diese Interventionen von vielen Aktiven auch als Bevormundung empfunden, an die sich Teilnehmer des Gesprächsforums durchaus erinnerten.

In der *jg* wird von einer mehrtägigen Wanderung mit etwa 60 Teilnehmern berichtet, die während des Zeltlagers in Zadar 1960 angeboten wurde. Mehrere Anwesende erinnerten sich lebhaft an diese Unternehmung – Konrad Gilges berichtete spontan davon –, an Wanderpausen in den Dörfern und freundliche Kontakte mit der Bevölkerung. Besonders blieb der letzte Abend im Gedächtnis, mit Fleisch vom Spieß so viel man wollte und langen Singerunden am Lagerfeuer gemeinsam mit den jugoslawischen Wanderleitern der letzen Tage und jugoslawischen Jugendlichen der Volksjugend, die an diesem Abend hinzu gekommen waren.

Längere Zeit nahm auch der Bericht von Edda und Horst Pinne über die Nachwirkungen der Begegnungen in den Sechzigerjahren ein: Bis heute bestehen freundschaftliche Kontakte u. a. zu der Dolmetscherin Gora, welche die Gruppe 1961 begleitet hatte und die bereits zur Jahreswende 1961/62 für zwei Monate nach Dransfeld und Göttingen zu Besuch kam. In den folgenden Jahren kam eine ganze Gruppe von Germanistikstudentinnen, die bei den Pinnes wohnten und teilweise auf deren Vermittlung beim *Göttinger Tageblatt* jobben konnten. In den Neunzigerjahren, nach dem Zerfall Jugoslawiens, wohnten die Freunde auf dem Territorium Serbiens. Aus Südniedersachsen kamen Hilfstransporte, insbesondere für ein SOS-Kinderdorf, in dem Gora und die anderen früheren Mitglieder der Jugoslawischen Volksjugend nunmehr engagiert waren. Inzwischen sind ein Teil der Freunde in beiden Ländern verstorben, aber die Freundschaft besteht fort, teilweise wird der Kontakt sogar von den Kindern fortgesetzt. Das Gespräch, das sich an diesen Bericht anschloss, drehte sich u. a. darum, dass auch andere Teilnehmende sich daran erinnerten, dass sich aus ihren internationalen Begegnungen mit den Falken in den verschiedensten Ländern Freundschaften entwickelt hätten, die lange über die Verbandsaktivitäten hinaus fortbestanden, aber im Verband selbst kein Gegenstand der Betrachtung wurden. Interessanter Weise scheint diese positive »Nebenwirkung« niemals näher untersucht worden oder in Reflektionen über Sinn und Zweck der internationalen Begegnungen unseres Verbandes eingeflossen zu sein. Dabei ist es ein Phänomen, das in den Debatten über »Nachhaltigkeit« in geradezu musterhafter Weise den Wert dieser Art der Jugendverbandsarbeit unterstreicht. ■

»... dass sich aus ihren internationalen Begegnungen mit den Falken in den verschiedensten Ländern Freundschaften entwickelt hätten, die lange über die Verbandsaktivitäten hinaus fortbestanden. ...«

POLITISCHER JUGENDTOURISMUS IM KALTEN KRIEG

Interview mit Waldemar Klemm

MICHAEL SCHMIDT · SABINE TROITZSCH

Zusammengestellt aus Befragungen durch Michael Schmidt 1983, Sabine Troitzsch im Januar 2017 im Rahmen der Archivtagung.

»

… Begegnungen zwischen Ost und West waren grundsätzlich nicht rein touristisch. Schon aus finanziellen Gründen musste reiner Tourismus vermieden werden …«

Waldemar, du bist in den 1950er Jahren zu den Berliner Falken gekommen und hast in den folgenden beiden Jahrzehnten die Jugendkontakte des Verbandes zu den Ländern des damaligen Ostblocks maßgeblich mit aufgebaut und begleitet. Kannst du kurz deine politische Laufbahn bei den Falken nachzeichnen und sie in das politische Klima einordnen?

Als große Hilfe erwies sich für meine Geschwister und mich unser zweisprachiges Aufwachsen. Beim russischen Militär hatte sich dies herumgesprochen, Jeeps hielten dann vor unserer Baracke in Potsdam: »Wolodja, idi« und ich war einige Stunden unterwegs. Beim Schneider, beim Arzt oder beim Bauern. Bezahlt wurde ich mit Brot und Speck.[1] Reisen habe ich seit meiner Schulzeit gerne unternommen.

Die Sozialistische Jugend – Die Falken wurde schließlich meine politische Heimat. 1956 bin ich Mitglied geworden und nach etwa einem Jahr Vorsitzender im Ortsverband Steglitz. Nun konnte ich Gruppenreisen organisieren und diese als politische Bildungsangebote auch bezuschussen lassen. Die Brüder Gleitze fragten mich, ob ich all diese Tätigkeiten nicht als Mitarbeiter im Landesbüro machen würde. Also entstand »FALKENREISEN Feriendienst für junge Berliner«.

Irgendwann auf einer Landeskonferenz schlug der damalige Vorsitzende Micky Beinert vor, die neue Funktion »Internationaler Referent« zu schaffen – und mich auch gleich als Kandidaten für diesen Posten. Beide Vorschläge bekamen eine große Mehrheit. Später legten auch die Falken auf Bundesebene Wert auf meine Mitarbeit, ich wurde in die Internationale Kommission berufen und über den Bundesjugendring sowie den Europäischen Jugendrat für ein halbes Jahr zur Vorbereitung der Weltfestspiele 1978 nach Kuba geschickt.[2] Ein kleiner satirischer Kommentar von mir zu den internationalen Spitzendelegationen der Jugendverbände wurde drei Jahre zuvor in der Jugendzeitschrift Blickpunkt abgedruckt.

All dies fand vor dem Hintergrund der »wilden 68er Jahre« statt. Jugendliche artikulierten sich und gingen auf die Straße. Es gab zahlreiche Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg, erste Hausbesetzungen – ich war an der im Georg-von-Rauch-Haus beteiligt – und Studentinnen und Studenten stellten die Hierarchien an den Universitäten in Frage. Die hohe Politik wehrte sich und es gab zahlreiche Opfer. Von der Polizei umgebracht wurden Georg von Rauch, Benno Ohnesorg, Tommy Weissbecker, der Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay und andere.

Du hattest sehr früh Kontakte zu Jugendorganisationen in Osteuropa und vor allem mit dem KOMSOMOL, der Jugendorganisation der KPdSU, Austauschprogramme initiiert. Wie habt ihr die Kontakte aufgebaut und was gab es für Herausforderungen?

Nach dem Prager Frühling organisierte der tschechoslowakische Jugendverband ein jährlich stattfindendes Treffen der europäischen Jugendreise-Organisationen. Korrekterweise sollten in diesem Zusammenhang nicht nur die Namen der Jugendverbände, sondern auch die ihrer Reisedienst-Organisationen genannt werden: Jugendtourist war beispielsweise die Jugendreiseorganisation der FDJ, Falkenreisen gehörte zu den Falken, Sputnik zum Komsomol und so weiter.

Auf den besagten Treffen in der Tschechoslowakei begegneten sich neben einigen etablierten Reisebüros auch die Funktionäre der Jugendverbände selbst zu Gesprächen und zum Informationsaustausch. Hier war man unter sich, was sonst auf politischer Ebene nicht möglich war. Hier konnte ich meine Vorstellungen von internationalen Begegnungen einbringen und es wurde interessiert verhandelt. Zu einem dieser Treffen kam auch Klaus Flegel, der damalige Bundesvorsitzende der Falken. Die Komsomol-Vertreter waren zunächst die Einzigen, die meine Vorstellungen akzeptierten. Dazu zählten beispielsweise die Abrechnung auf der Basis »Touristentage«, die Durchführung von Kulturveranstaltungen und ein Familientag. Auch hielten wir je nach Themensetzung der Jugendbegegnungen die Besichtigung von Betrieben, Schulen und Jugendeinrichtungen vor Ort für gewinnbringend. Für etliche Verbände, zum Beispiel aus Polen, der DDR und aus Rumänien war besonders der Familientag nicht akzeptabel. Für andere, zum Beispiel die Jugendorganisationen aus Bulgarien und aus der Türkei, war die Anreise zu teuer. Und alle westeuropäischen Verbände wollten aus finanziellen Gründen in näher liegende Bundesländer der BRD reisen.

Einmal fragte ein Komsomol-Funktionär einen Vertreter der FDJ, warum das so gut mit der Zusammenarbeit zwischen der sowjetischen Reiseabteilung und den Falken klappt. Die FDJ sei doch viel näher dran. Die Antwort des FDJ-Vertreters: Unsere Jugend will nicht nach West-Berlin! Oder sollen wir sie hin prügeln?

Diese guten Kontakte zum Komsomol blieben über Jahre erhalten. Ich bin jedes Jahr nach Moskau geflogen, um den Vertrag für das kommende Jahr abzusprechen und zu unterschreiben.

Spitzendelegationen

Wer kennt sie nicht, die Creme der Jugendverbände, die Parkettlöwen der internationalen Jugendpolitik?

Sie kennen sich auf jeden Fall alle untereinander, weil sie sich auf Kongressen, Versammlungen und Konferenzen immer wieder treffen. Jeder weiß, was der andere zu sagen hat, sagen will, sagen muß. Jeder weiß auch, daß man als Spitzenfunktionär mit Jugendarbeit kaum etwas zu tun hat. Vielleicht gibt es den Jugendverband gar nicht mehr, den man vertritt, soll ja auch vorgekommen sein in einem Nachbarland.

Da kommt nun eine Einladung aus irgendeinem Land in der Zentrale an (Einladungen ergehen immer an Zentralen, nicht an die Basis!), die zufällig anwesenden Spitzenfunktionäre (Spitzenfunktionäre sind immer zufällig anwesend, andere müssen nämlich arbeiten!) werfen geschäftliche Blicke in ihre Terminkalender und haben zufällig (!) gerade zu der Zeit ein paar Tage frei.

Man bindet sich also die modern gemusterte Krawatte um (rot ist immer dabei) und fliegt in den im Flugticket genannten Ort. Was das für ein Land ist, wer eigentlich der einladende Partner ist, unter welchen Bedingungen dort gearbeitet wird, welche Beziehungen bereits zum eigenen Verband bestehen, alles das ist der Spitzendelegation unbekannt.

Man hört sich dann fremdsprachige Monologe an, im Westen kürzere, im Osten längere, spricht selbst einige passende Worte, wegen Protokollfragen und so ... im Namen unseres Verbandes richte ich herzliche Grüße aus ... kämpfen alle gemeinsam für ... wünsche ich der Konferenz einen erfolgreichen Verlauf."

Das war das Offizielle, das Protokollgemäße, das, wofür der eigene Verband Flug und Spesen zahlt, so etwa 10 Mark pro Grußwort. Da aber ein großer Verband natürlich nicht eine einköpfige Spitzendelegation hat, parasitieren mehrere an der Fahrt und der Wortwert vervielfacht sich entsprechend.

So eine Spitzendelegation bleibt aber nicht nur zur Konferenz, oh nein, da ist ein umfangreiches Programm zu absolvieren: Empfänge und Cocktail-Partys beim Minister, beim Bürgermeister, beim Parteivorstand und weitere alkoholische Treffen, mit Kulturprogramm oder Striptease, je nach geografischer Lage des Landes. Die Kosten dafür zahlt aber nicht die Spitzendelegation, sondern der Gastgeber, also ebenfalls die ungefragten Mitglieder oder Steuerzahler.

Ist eine Fahrt einer Jugendgruppe abgeschlossen, müssen Berichte geschrieben werden, Auswertungsseminare sind angesetzt, Kalkulationen werden überprüft und dann gibt es geringe Zuschüsse. Kehrt jedoch eine Spitzendelegation zurück, wird das Land abgehakt, was wäre denn sonst zu berichten?

Schlimm wird es nur, wenn diese Spitzendelegationen glauben, sie seien wichtig und beginnen, Vereinbarungen zu treffen für die Basis und über die Köpfe der Basis, wenn sie „zentralisieren" wollen – dann hilft nur noch die Zeit, die das alles vergessen hilft und die Realität, die eben anders ist, als Funktionäre es sich vorstellen.

–wk–

Beitrag von Waldemar Klemm in der Blickpunkt Hft. 5, Jhg. 1975. Quelle: AAJB

Waldemar Klemm (2. v. l.) 1959 auf einer Delegationsreise nach Jugoslawien. Quelle: AAJB

Entsprechend dieser Kontakte liefen auch die Beziehungen zur sowjetischen Botschaft in Berlin sehr gut. Dort war bekannt, dass bei der Jugend ein großes Interesse an der Sowjetunion besteht. All unsere Gruppenreisen waren gut gebucht. Und so geschah es oft, dass ich angerufen, besucht oder eingeladen wurde. Öfter wurde eine Frage an mich herangetragen, die sinngemäß lautete: »Unsere Regierung hat eine neue Stadt in der Sowjetunion für den (West)-Tourismus geöffnet. Seid ihr Falken interessiert? Und so waren unsere Gruppen beispielsweise die ersten in Baku, Murmansk oder Bischkek.«

Wie wurden die Jugendlichen auf ihre Reisen in die Sowjetunion vorbereitet, die du im Rahmen der jugendtouristischen Sparte FALKEN-REISEN organisiert hast?

Begegnungen zwischen Ost und West waren grundsätzlich nicht rein touristisch. Schon aus finanziellen Gründen musste reiner Tourismus vermieden werden. Alle Begegnungen wurden bei der Landeszentrale für politische Bildung als förderungswürdig beantragt und mit dem Bescheid vom Bundesjugendplan, Sonderplan Berlin, bezuschusst. Für Berliner Gruppen war u. a. mindestens ein Vorbereitungsseminar zwingend. Dies ist ja bei den Falken glücklicherweise bis heute so.

Damals haben wir uns beispielsweise bemüht, Filme einzusetzen, die das Land aus der Sicht der Menschen vor Ort und nicht aus unserer Sicht zeigen. Die Bildstelle war ja früher schlechter bestückt wie heute. Sie hatten also kaum etwas über die Sowjetunion, und wenn sie etwas anbieten konnten, dann aus einer eher revanchistischen Sicht. Filme, die für uns somit wenig brauchbar waren. Im Abschlussbericht nach der Jugendbegegnung musste aus dem Reiseablauf ersichtlich sein, dass sie keinen reinen touristischen Ansatz verfolgte.[3]

Welches war deine schönste Begegnung mit jungen Menschen aus Osteuropa zur Zeit des Kalten Krieges?

»Unschöne« Begegnungen gab es eigentlich nicht. »Schön« war es immer wieder, die jungen Teilnehmenden aus den verschiedenen Sowjet-Republiken zu erleben. Jugendliche aus der Sowjetunion reisten mit den Bedenken in die Bundesrepublik, das feindliche Ausland zu besuchen und dort auf verbitterte Menschen sowie alte Nazis, die das alltägliche Leben bestimmen, zu treffen. Und dann vor Ort – nichts davon! Auf der Straße werden sie freundlich gefragt, woher sie kommen; im Café am Steinplatz in Berlin spricht sie ein russischer Emigrant an. Musiker, Komponist und Professor an der Hochschule für Musik, Boris – Blacher – erklärt: ihr seid hier meine Gäste.

Noch ein Vorteil meiner Funktion war, dass ich durch freundschaftliche Kontakte zu tschechoslowakischen Diplomaten zeitweise über einen Dauerpassierschein für Ost-Berlin verfügte. Ich konnte also Tag und Nacht ohne Gebühren und Kontrollen über die Berliner Grenze. Unverzichtbar war das tagsüber wegen der Reisepässe zu den Konsulaten und abends äußerst praktisch für die Empfänge in den Botschaften.

Für eine demonstrierende Studentengruppe und den ASTA sollte ich als Inhaber eines Dauerpassierscheins einmal einen Gruß an die Botschaft der Volksrepublik China überbringen, woraus ein neuer internationaler Kontakt entstand. Ich dachte mir, ich gebe den Brief in der Botschaft ab, doch ich wurde erstmal zu Tee und Gespräch eingeladen. Die Chinesen waren dort stark isoliert, wurden bewacht und durften mit der Ostberliner Bevölkerung fast nichts zu tun haben. Wir konnten ungewöhnlich frei reden und so entstanden erste Kontakte. Ich habe gesagt, dass ich Sprecher einer Jugendgruppe bin und wir wurden zum Essen eingeladen. So entstand ab 1971 eine Reihe von Reisen in die Volksrepublik China, jedes Jahr bis 1979. An diesen Delegationen beteiligten sich dann diverse Funktionäre verschiedener Bundesländer, beispielsweis der Ost-Experte des ›Spiegels‹, der Präsident der Freien Universität und eine große Zahl von Studenten.[4]

Der Berliner Landesvorstand der Falken fühlte sich übergangen und wollte diese Aktivitäten nicht mittragen. Daraufhin ernannte mich der Berliner Vorsitzende der Jungsozialisten, Alt-Falke und später MdB Jürgen Egert zum Internationalen Referenten der Jusos, was u. a. Zugang zu den Mitteln des Bundesjugendplans bedeutete. ■

1 Diese Passage ist aus einem Interview mit Waldemar Klemm entnommen worden, welches Michael Schmidt am 31.05.1983 führte. Quelle: AAJB Peter Weiss 56 F.

2 Ebenda.

3 Ebenda.

4 Ebenda.

REZENSIONEN

JÜRGEN KOCKA

Arbeiterleben und Arbeiterkultur

Die Entstehung einer sozialen Klasse

MICHAEL SCHNEIDER

IN DER KRIEGSGESELLSCHAFT

Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939–1945

KAY SCHWEIGMANN-GREVE

KURT LÖWENSTEIN

Demokratische Erziehung und Gegenwelterfahrung

AXEL HONNETH

Die Idee des Sozialismus

Versuch einer Aktualisierung

JÖRN SCHÜTRUMPF (Hg.)

PAUL LEVI

Schriften, Reden, Briefe Band I/II

Ohne einen Tropfen Lakeienblut

Sozialdemokratie. Sozialistische Politik und Wirtschaft

Kocka: 3 – Schneider: 2

Günter Regneri

Jürgen Kocka: Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse. Unter Mitarbeit von Jürgen Schmidt, Bonn: J.H.W. Dietz Nachf., 2015 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 3), ISBN 978-3-8012-5040-9, Gebunden, 512 Seiten, 68,00 EUR

Michael Schneider: In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939–1945, Bonn: J.H.W. Dietz Nachf., 2014 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 13), ISBN 978-3-8012-5038-6, 98 EUR

… Doch die 12 Jahre der Nazi-Herrschaft hatte die deutsche Arbeiterklasse als politisch eigenständiges Subjekt beinahe nicht überstanden …«

In seiner Ausgabe 10/2016 berichtet der Infodienst *Böckler Impuls* über die Ergebnisse einer Studie, die am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung durchgeführt wurde. In ihrer Studie mit dem Titel »Group Representation for the Working Class?« stellen Lea Elsässer und Armin Schäfer fest, dass wir keineswegs in einer klassenlosen Gesellschaft leben. In vielen Bereichen hätten Arbeiter weiterhin andere Einstellungen als Menschen aus anderen sozialen Klassen und seien gleichzeitig weniger am politischen Prozess beteiligt. Der *Böckler Impuls* Artikel trägt den bezeichnenden Titel »Eine Frage der Klasse.«[1]

Die Arbeiterklasse ist eine relativ junge Klasse. Ihr Entstehungsprozess zog sich in Deutschland über mehrere Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hin. Doch die 12 Jahre der Nazi-Herrschaft hätte die deutsche Arbeiterklasse als politisch eigenständiges Subjekt beinahe nicht überstanden. Diese beiden Entwicklungspole werden in zwei neuen Bänden einer ›alten‹ Buchreihe näher beleuchtet, der »Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts«. Um dieses historische Großprojekt, in den 1980er Jahren unter der Ägide von Gerhard A. Ritter initiiert, war es zwischenzeitlich recht still geworden. Zwischen 1984 und 1990 erschienen zuerst die Bände 9 bis 11 von Heinrich August Winkler, die die Weimarer Republik abdeckten, gefolgt von den Bänden 1 und 2 aus der Feder Jürgen Kockas über die Zeitspanne vom ersten bis dritten Viertel des 19. Jahrhunderts. Mit Wende und Wiedervereinigung kam die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Arbeiterbewegung anscheinend aus der Mode. Zwar erschien 1992 noch der Gemeinschaftsband Nr. 5 von Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde über die »Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871–1914«, doch dann wurde es still, sehr still. In den folgenden 20 Jahren wurden nur zwei Bände der Reihe publiziert: 1999 der Band 12 über die Arbeiter »Unterm Hakenkreuz« von Michael Schneider sowie 2007 Christoph Kleßmanns Untersuchung über die DDR-Arbeiter unter Ulbricht als Band 14.

Nun geht es wieder Schlag auf Schlag. Nach Peter Hübners Buch über die Arbeit(er) in den Honecker-Jahren der DDR Band 15[2] erschienen nun die Bände 3 und 13 von Jürgen Kocka respektive Michael Schneider. Beide Bücher sind umfangreiche und quellengesättigte Werke mit über 500 respektive 1500 Seiten, die bereits an verschiedenen Stellen rezensiert worden sind.[3] Darum soll an dieser Stelle besonders auf einen speziellen Aspekt in den beiden Bänden eingegangen werden: Arbeiterkindheit bzw. Arbeiterjugend.

Der Band 3 über »Arbeiterleben und Arbeiterkultur« ist Jürgen Kockas drittes Buch innerhalb der Reihe. Zeitlich verortet der emeritierte Sozialhistoriker seine Untersuchung im Zeitraum von etwa 1840 bis 1870/75. Gegliedert ist das Buch in sechs Hauptkapitel, eingebettet zwischen eine Einleitung und den Schlussabschnitt, den der Autor als »Rückblicke und Ausblicke« tituliert, sowie einen Anhang, der mehr als 15 Prozent des Buches umfasst. Den Anfang macht das Kapitel »Arbeit«, das, wie Kocka schreibt, »den umfangreichen Band 2 der Reihe zusammen[fasst], der 1990 erschien, und ergänzt. […] Es holt den Klassenbildungsprozess dort ab, wo er seine Wurzeln hat: in den großen sozialökonomischen Veränderungen jener Zeit des sich durchsetzenden Kapitalismus und der industriellen Revolution.« (Kocka, S. 29) Bemerkenswert ist das breite Spektrum damaliger Arbeitsformen. Lohnarbeit war zwar stark auf dem Vormarsch, doch Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter in Bergwerken, Manufakturen und Fabriken stellten damals nur eine Minderheit innerhalb der Unterschichten. Die folgenden drei Kapitel behandeln die Themen Armut, Lebensläufe und Arbeiterfamilien, sowie die räumliche und soziale Mobilität. Das siebte und letzte Hauptka-

Jürgen Kocka
Arbeiterleben und Arbeiterkultur.
Die Entstehung einer sozialen Klasse.
Gebunden, 512 Seiten, 68,– EUR

Michael Schneider
In der Kriegsgesellschaft.
Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 – 1945
Gebunden, 98,– EUR

pitel betrachtet die Stellung der Arbeiterinnen und Arbeiter innerhalb der Gesellschaft in ihrem Verhältnis zu Bürgertum und zu Obrigkeit.

Die Arbeiterkindheit analysiert Kocka innerhalb des Kapitels V »Arbeiterkultur«. Die Erfahrung, die Kindheit in der neuzeitlichen Gesellschaft immer stärker prägt, ist die des Schulbesuchs. Die Schule für die Arbeiterkinder dieser Zeit war die Volksschule (auch wenn diese nicht überall so bezeichnet wurde). Zwar besuchten nicht nur Arbeiterkinder die Volksschule, aber »die erdrückende Mehrheit der Arbeiter des Jahrhundertviertels [besaß] Volksschulbildung und nur Volksschulbildung.« (Kocka, S. 275)

Obwohl die Schulpflicht in Preußen formal schon seit dem 18. Jahrhundert galt, besuchten dort im Jahr 1816 nur »etwa 54 Prozent der Schulpflichtigen eine Schule, 1846 waren es 78 und 1871 86 Prozent. [...] Hinter dieser Ausweitung standen primär staatlicher Druck und bürokratischer Effizienzzuwachs. [...] Der Ausbau des Volksschulwesens war Teil der inneren Staatsbildung, wenngleich mit geringerer Priorität als der Ausbau des höheren Schulwesens.« (Kocka, S. 277) Wenn 1837 das Lehrer-Schüler-Verhältnis an Volksschulen in den preußischen Rheinprovinzen bei 1:88 lag, das der Mittel- und höheren Schulen aber bei 1:11 bis 1:15, dann zeigt das, wie deutlich die »Volksschule die Schule einer unterprivilegierten Mehrheit in scharfer Absetzung von einer bessergestellten Minderheit« (Kocka, S. 280) sein sollte und war.

Eine Quellengattung, die der Autor nutzt, sind autobiografische Texte von Arbeiterinnen und Arbeitern dieser Zeit. Zwar handelt es sich dabei um retrospektive und subjektive Betrachtungen, und ihre Anzahl ist selbstverständlich geringer, als jene der bürgerliche Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, doch Kocka extrahiert daraus fünf wesentliche allgemeine Punkte, welche die Arbeiterkindheit dieser Zeit prägten:

1. Die Wahrnehmung, dass Arbeiterkindheit auf der »Schattenseite des Lebens« (Kocka, S. 270) stattfand; 2. der materielle Zwang für Arbeiterkinder, bereits ab dem frühestem Alter (in der Regel ab dem vierten bis siebten Lebensjahr) arbeiten zu müssen; 3. die Erfahrung von »Armut und Enge, Not und Entbehrung des Herkunftsmilieus« (Kocka, S. 270); 4. eine Erziehung, die eher außerhalb der Familie stattfand – im Unterschied zu der der Bürgerkinder; und 5. dass »die Arbeiterfamilie des zweiten Drittels und dritten Viertels des 19. Jahrhunderts (übrigens auch später) kein Ort der Politisierung, schon gar nicht in sozialdemokratischem Geist« (Kocka, S. 272) war. 6. Das Arbeiterleben insgesamt und die Arbeiterkindheit im Speziellen unterschieden sich deutlich von dem der restlichen Gesellschaft. »Der Übergang von der einen zur anderen Welt war in der Regel nicht vorgesehen.« (Kocka, S. 280) Wer also als Arbeiterkind geboren worden war, sollte gefälligst auch in seinem restlichen Leben Arbeiterin oder Arbeiter bleiben. ■

… In der Realität aber blieb der Klassencharakter der faschistischen Kriegsgesellschaft bestehen …«

Nur scheinbar anders stellte sich das in der Zeit dar, die das zweite hier betrachtete Buch beschreibt: 1939 bis 1945. In seinem Buch »In der Kriegsgesellschaft« zeigt Michael Schneider, dass die nationalsozialistischen Machthaber zwar die »Volksgemeinschaft« propagierten, in der der deutsche Arbeiter – nicht jedoch die im Reich schuftenden Fremd- und Zwangsarbeiter aus den überfallenen und besetzten Ländern – einen integralen Bestandteil bilden sollte. In der Realität aber blieb der Klassencharakter der faschistischen Kriegsgesellschaft bestehen. »Allerdings konnte die Arbeiterschaft unter den Bedingungen der NS-Diktatur zu keiner Zeit ein eigenes kollektives Bewusstsein ausbilden, zu dessen Entwicklung eben jedwede Kristallisationskerne fehlten«. (Schneider, S. 1341)

»In der Kriegsgesellschaft« beschreibt die Entwicklung der Arbeiter und der Arbeiterbewegung während des Zweiten Weltkriegs. Es ist der zweite Band, den der ehemalige Leiter des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Reihe verfasst hat. Als Band 13 schließt er an seinen Band 12 »Unterm Hakenkreuz« an.

Mit 1512 Seiten ist das Buch beinahe dreimal so umfangreich wie das von Kocka. Es besteht neben einer Einleitung, einer kurz gehaltenen Schlussbetrachtung und einem über 150-seitigen Anhang aus drei Hauptteilen, die Schneider zwar Kapitel nennt, die aber von Umfang und Durchdringungstiefe als eigene Publikationen durchgehen könnten, zumal sie jeweils in mehrere umfangreiche Unterkapitel eingeteilt sind. Das I. Kapitel »Mobilmachung: Um die Einbindung der Arbeiterschaft in die Kriegsführung« betrachtet die Stellung des Arbeiters im nationalsozialistischen Gewaltsystem, den Arbeitseinsatz in der Kriegswirtschaft, die nationalsozialistische Sozialpolitik im Krieg, das Terrorsystem und die Frage der Einbindung der deutschen Arbeiterschaft in die NS-Gesellschaft. Innerhalb des I. Kapitels findet sich auch ein Unterkapitel, das sich mit der Erziehung beschäftigt, auf das ich noch näher eingehen werde.

Das II. Kapitel blickt auf das »Arbeiterleben im Krieg«. Von Interesse sind dabei der Betrieb, die Arbeiterhaushalte und die Freizeit, aber ebenso die sich im Kriegsverlauf verändernden Stimmungslagen. In letzteren lässt sich alles zwischen Zustimmung und Verweigerung finden. In diesem Teil analysiert Schneider ausführlich die »völkisch-deutsche Volksgemeinschaft«. Dabei stellt er fest, dass der Klassencharakter des NS-Staates nie, auch nicht während des Krieges aufgehoben wurde. So war »die propagandistisch gefeierte ›Volksgemeinschaft‹ in Wirklichkeit eine notdürftig ›verschleierte Klassengesellschaft‹ […], ohne dass freilich ›die‹ Arbeiter ein auch politisch konnotiertes Klassenbewusstsein ausbilden konnten.« (Schneider, S. 892) Aber auch wenn »ein wichtiges Element der Klassenbildung fehlte, so zeigte sich doch, dass es der nationalsozialistischen Herrschaft nicht gelang, die Kontinuität des Arbeiterbewusstseins auf Dauer zu unterbinden«. (Schneider, S. 1341)

Im III. Kapitel behandelt Schneider den politischen Widerstand der Arbeiterbewegung, sowohl im Exil als auch in der Illegalität. Die ganze Bandbreite der Widerständigkeit wird sehr schön illustriert durch 84 biografische Einschübe, die grafisch vom Fließtext abgehoben sind und exemplarisch sowohl für Exilantinnen und Exilanten in verschiedensten Zufluchtsländern als auch für Illegale stehen und dabei alle erdenklichen politischen und konfessionellen Gruppierungen der Arbeiterschaft abdecken. Neun dieser als »Schicksale« titulierten Kurzbeschreibungen betrachten Frauen. Selbstverständlich finden sich unter den 84 auch wichtige Führungspersönlichkeiten aus Organisationen der Arbeiterjugendbewegung, so Erich Ollenhauer, Franz Bobzien oder Edwin Hoernle.

Was uns zurückbringt zur Frage der Arbeiterjugend in der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft. Da die Nationalsozialisten nicht nur herrschen, sondern die Deutschen im Allgemeinen und die Jugend im Besonderen umerziehen und auf den Krieg vorbereiten wollten, betraf dies folgerichtig auch die Kinder und Jugendlichen der Arbeiterschaft. Laut Schneider »unterlag die nationalsozialistische Jugendpolitik dem unauflösbaren Grundwiderspruch: Der Vergötterung der Jugend und jugendlicher Kraft stand die willentliche Zerstörung eben dieser Jugend im Krieg gegenüber«. (Schneider, S.322)

Allgemein bekannt ist, dass die Hitlerjugend, die nationalsozialistisch umgestaltete Schule (am Ende des Krieges waren 3 von 4 Lehrer NSDAP-Mitglieder) und der neuangelegte Reichsarbeitsdienst als Institutionen die Umerziehung gewährleisten sollten. Weniger bekannt ist ein »Ort«, an

dem dies ebenso versucht wurde: die »Berufserziehung«, d.h. die betriebliche Berufsausbildung. Während der Phase der Kriegswirtschaft wurden vonseiten der Nationalsozialisten verstärkte Anstrengungen unternommen, eine einheitliche und zentrale Steuerung der Berufsausbildung zu erreichen. Damit sollte die oft nach Regionen, aber von Lehrherr zu Lehrherr unterschiedliche Ausbildung innerhalb ein und desselben Berufs auf einen einheitlichen Standard gebracht werden, um so auch die für die Kriegswirtschaft wichtige Nachwuchssteuerung zu gewährleisten. Ein Ergebnis war die heute noch praktizierte duale Berufsausbildung mit seiner verpflichtenden Verknüpfung von Betrieb und Berufsschule (seit 1938). Nationalsozialistische Ideologie konnte so nicht nur über den Fächerkanon der Berufsschule, sondern auch über Fahnenappelle, Jugendbetriebsabende, Betriebssportfeste, aber auch Einschreibungs- und Freisprechfeiern der Lehrlinge transportiert werden.

Über die Hitlerjugend versuchten die Machthaber eine totale Erfassung der Jugend vom 10. bis zum 18. Lebensjahr – geschlechtergetrennt sowohl der Jungen (Deutsches Jungvolk und HJ) wie der Mädchen (Jungmädelbund und BDM) – zu erreichen. Im Verlauf des Krieges wurden HJ und BDM immer systematischer zu Kriegshilfsdiensten und kriegsbezogenen Arbeitseinsätzen herangezogen, wobei die »Grenzen zwischen Jungen- und Mädchendienst verschwammen.« (Schneider, S. 314) Die totale Erfassung stieß jedoch bei vielen – wenn auch längst nicht der Mehrheit – der Jugendlichen auf Widerstand. In Gruppen und Cliquen, die sich selbst Edelweißpiraten, Meuten, Fahrtenjungs oder Ruhrpiraten nannten, entzogen sie »sich dem Dienst in der HJ und organisierten ihre Freizeit auf eigene Faust.[…] Die Angehörigen dieser Gruppen kamen zumeist aus der Arbeiterschaft und auch – wobei die Grenzen hier fließend waren – aus dem Kleinbürgertum.« (Schneider, S. 316) »Zu den Aktivitäten dieser lockeren Gruppen von Jungen und Mädchen aus den städtischen Arbeiterbezirken gehörte nicht nur das demonstrative Tragen einer eigenen Tracht und das Fernbleiben von HJ-Aktivitäten, sondern auch der handgreiflich ausgetragene Streit mit HJ-Gruppen.« (Schneider, S. 316)

Bis heute hält sich in den Erzählungen ehemaliger HJler oder BDM-Mädchen die Mär von den »unpolitischen« Gemeinschaftserlebnissen. Dazu stellt Schneider jedoch fest, dass »sich die Jugendpolitik des NS-Regimes kaum als Beitrag zur Emanzipation der Jugend von überkommenen Rollenbildern und schichtenspezifischen Herkunftsprägungen und Zwängen sowie Anforderungen des Berufslebens einstufen [lassen kann]. Wenn es um die Einordnung jugendlichen Verhaltens als Emanzipation von vorgegebenen Zwängen geht, dann dürfte eher die Verweigerung im Rahmen der Jugendopposition in den Blick zu nehmen sein.« (Schneider, S. 322)

Die Reihe »Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts« ergänzen Kocka und Schneider mit ihren gut recherchierten Büchern um wichtige Teilstücke. Dass in beiden Kindheit und Jugend nur einen kleinen Anteil ausmachen, ist für solche Überblicksdarstellungen völlig legitim. Diese Bücher gehören in jede historische Fachbibliothek, als Anschaffung für den durchschnittlichen Studierenden sind sie wahrscheinlich zu hochpreisig. Dennoch: wir harren der Bände, die da noch kommen werden. ■

1 *Böckler Impuls* 10/2016, S. 6.

2 Vgl. die vom Autor dieses Beitrages verfasste Rezension veröffentlicht in *Mitteilungen* 1/2015.

3 So z.B. Winfried Halder: Eine Klasse für sich, in: FAZ, 16.08.2016. Rüdiger Hachtmann: Rezension von: Michael Schneider, In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 bis 1945 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 13), Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81644> [26.5.2015]. Sören Eden: Rezension zu: Schneider, Michael: In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 bis 1945. Bonn 2014, in: H-Soz-Kult 30.04.2015, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher 22658>.

Kurt Löwenstein – Nestor der sozialistischen Jugendbewegung

Günter Regneri

Kay Schweigmann-Greve: Kurt Löwenstein. Demokratische Erziehung und Gegenwelterfahrung, (Jüdische Miniaturen 187), Berlin, Hentrich & Hentrich Verlag, 2016. ISBN 978-3-95565-153-4, 80 Seiten, 8,90 EUR.

In seiner Reihe »Jüdische Miniaturen« porträtiert der Berliner Verlag Hentrich & Hentrich viele Persönlichkeiten der deutsch-jüdischen Geschichte, darunter auch viele, die der Arbeiterbewegung verbunden waren. Zu nennen wären hier u. a. Hanns Eisler, Magnus Hirschfeld, Luise Kautsky, Martha Wygodzinski, Ludwig Pappenheim oder Hugo Sinzheimer. Mit dem Band 187 von Kay Schweigmann-Greve über Kurt Löwenstein kommt nun eine weitere Persönlichkeit hinzu, die in besonderer Weise die sozialistische Jugendbewegung geprägt hat.

Kurt Löwenstein wurde 1885 in Bleckede im heutigen Niedersachsen in eine traditionell jüdisch-kleinbürgerliche Familie geboren. Eine prägende Erfahrung erlebte Löwenstein bereits in seiner Kindheit: Verarmung, ausgelöst durch die Erkrankung und den daraus resultierenden Tod seiner Mutter. »Die Behandlung der Krankheit hatte das bescheidene Vermögen der Familie aufgezehrt, Haus und Geschäft und sogar die Spielsachen des kleinen Kurt wurden versteigert.« (S.11) Die Mittellosigkeit der Familie qualifizierte Löwenstein jedoch für das Schulstipendium einer jüdischen Stiftung, die in ihrer Privatschule einen aufgeklärten und an weltlichen Erfordernissen orientierten Unterricht organisierte. Ab 1899 besuchte Löwenstein die Oberrealschule in Hannover, anschließend die orthodoxen Rabbiner-Seminare in Halberstadt und Berlin. Als ihm dort religiöse Zweifel kamen, beendete er seine Rabbiner-Ausbildung. »Nach dieser grundsätzlichen Wende in seinem Leben kam er selbst nie wieder auf sein Verhältnis zum Judentum oder auf Jüdisches überhaupt zurück.« (S.16)

»… In der Weimarer Republik versuchte Löwenstein nicht nur praktische Schulpolitik in seiner Kommune umzusetzen. Als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter [...] stritt er für eine grundlegende Schulreform und progressive Bildungspolitik …«

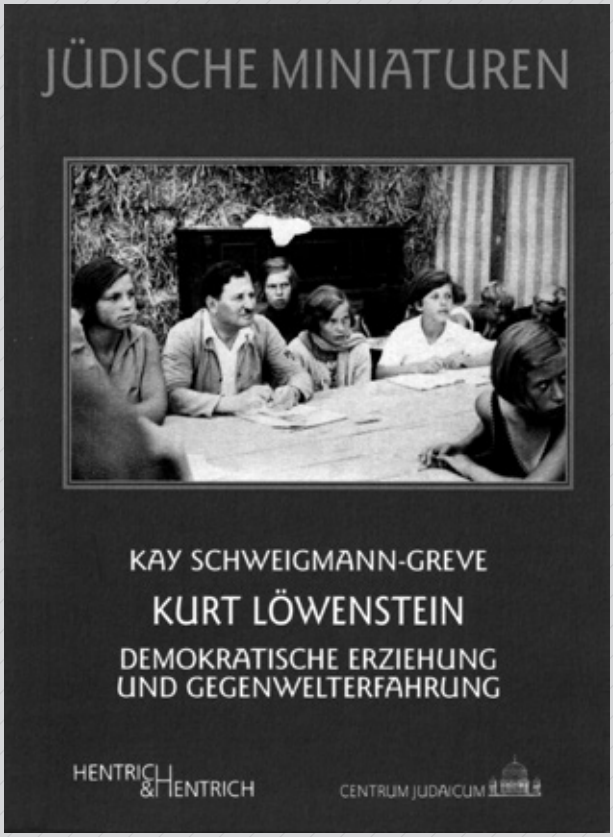
Stattdessen studierte Löwenstein in Berlin, Hannover und Erlangen, wo er 1910 mit einer Arbeit über »J. M. Guyau's pädagogische Anschauungen« promoviert wurde. Bereits während des Studiums hatte er sich einer linksliberalen Freidenkervereinigung und dem *Bund für Schulreform* angeschlossen, für die er Vorträge hielt. Bei einem dieser Vorträge lernte er Mara Kerwel kennen, die er 1911 heiratete. Auch für heutige Verhältnisse vorbildhaft liest sich der Ehevertrag, den Kurt Löwenstein und Mara Kerwel schlossen, um ihre völlige Gleichberechtigung innerhalb des Ehebundes zu manifestieren. Besonders deutlich wird das im § 2 des Vertrages, der die Namensgebung regelt: »Die beiden Kontrahenten führen, solange der Bund besteht, für sich und ihre aus diesem Bunde entstehenden Nachkommen den Gemeinschaftsnamen Kerlöw.« (S. 18) Obwohl die staatlichen Behörden in Deutschland diesen Namen nicht anerkannten[1], verwendete Löwenstein seit diesem Zeitpunkt den Namen Kerlöw (oder Kerlöw-Löwenstein) für seine Publikationen.

Im Ersten Weltkrieg wurde Löwenstein Sanitäter. Durch das Kriegserlebnis radikalisierte er sich, wurde zum Anhänger des politischen Rätemodells und revolutionärer Sozialist. Er schloss sich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) an. »Bereits 1919 erschien sein Buch ›Schul- und Erziehungsfragen‹, das starken Einfluss auf das schulpolitische Programm der USPD ausübte. In ihm legte er bereits die Vorstellungen dar, die Grundlage seiner aktiven Schulpolitik bis zur Flucht 1933 werden sollten.« (S. 21)

Löwenstein wurde 1919 zuerst zum Bezirksverordneten, dann 1920 zum Stadtverordneten von Groß-Berlin gewählt. Wäre es nach dem Willen des Berliner Stadtparlaments gegangen, hätte Löwenstein bald den Posten des Oberstadtschulrats bekleidet, doch »die bürgerlichen Parteien und ihre Presse entfesselten [...] eine antisozialistische und antisemitische Verleumdungs- und Hetzkampagne gegen den ›roten Juden Löwenstein‹.« (S. 23) Der liberale Oberpräsident der Provinz Brandenburg, der die Ernennung Löwensteins hätte bestätigen sollen, knickte ein und verweigerte dessen Berufung ins Amt. Anders agierte der proletarisch geprägte Stadtbezirk Berlin-Neukölln. Hier wurde Löwenstein zum hauptamtlichen Stadtrat für Volksbildungswesen gewählt. Dieser Posten ermöglichte ihm »eine modellhafte Realisierung seiner Vorstellungen. […] Bis 1933 schuf er gemeinsam mit dem Reformpädagogen Fritz Karsen (1895 – 1951) in Neukölln vorbildliche Einrichtungen im

Bildungswesen: Schulkindergärten, Weltliche Schulen, Staffelung der Schulgelder an höheren Schulen nach dem Einkommen der Eltern, Ausweitung der Schulspeisung, Aufbauklassen an Volksschulen und Arbeiter-Abiturienten-Kurse. Schließlich gründete er mit Karsen eine vielbeachtete Einheitsschule, die Karl Marx Schule.« (S. 26) In der Weimarer Republik versuchte Löwenstein nicht nur praktische Schulpolitik in seiner Kommune umzusetzen. Als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter (USPD, ab 1922 Vereinigte SPD) stritt er für eine grundlegende Schulreform und progressive Bildungspolitik.

Daneben jedoch schuf Löwenstein, den Schweigmann-Greve als »Nestor der sozialistischen Jugendbewegung« bezeichnet, die *Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde* mit deren Kindergruppen (Rote Falken). Von 1923 bis zu ihrer Zerschlagung durch die Nationalsozialisten organisierte sie 125 000 Kinder und 10 000 ehrenamtliche Helfer in mehr als 1000 Gruppen (im Jahr 1932). »Unterstützt wurde die Arbeit von weiteren 70000 Eltern, die selbst Mitglied der Kinderfreunde geworden waren.« (S. 28) Sie war damit die mitgliederstärkste laienpädagogische Organisation der Weimarer Republik.



Kay Schweigmann-Greve
Kurt Löwenstein
Demokratische Erziehung und Gegenwelterfahrung
80 Seiten, 8,90 EUR

Ziel der Kinderfreunde war es, den Arbeiterkindern, die tagtäglich in der Schule gedrillt wurden und materiellen Mangel und Diskriminierung erlebten, »zumindest am Nachmittag die Erfahrung von Selbstachtung und proletarischem Selbstbewusstsein, demokratische Umgangsformen und eine Erziehung zu internationaler Solidarität [zu] bieten.« (S. 28)

Markenzeichen der Kinderfreunde wurden die Kinderrepubliken. Dabei handelte es sich um Großzeltlager mit mehreren Tausend Kindern, »die in ihrer demokratischen Selbstverwaltung und parlamentarischen Struktur für vier Wochen den Zukunftsstaat, die freie Gesellschaft vorwegnehmen wollten.« (S. 57) Die erste dieser Kinderrepubliken fand 1927 mit ca. 2300 Kindern auf Gut Seekamp Seekamp bei Kiel statt.

Die Kinder des Zeltlagers hatten die Möglichkeit, über parlamentarische Institutionen (demokratische gewählte Zeltobleute, Dorfparlament und Lagerparlament) auf (beinahe) alle Angelegenheiten des Zeltlagers Einfluss zu nehmen. Wenn wir uns vor Augen führen, dass in der Weimarer Republik von anderen Kinder- und Jugendorganisationen Demokratie und Parlamentarismus vehement abgelehnt wurden, erscheinen diese Eckpfeiler der Kinderrepubliken äußerst bemerkenswert.

Ebenso bemerkenswert für die damalige Zeit war die internationale Ausrichtung der Kinderfreunde. Die Sozialistische Erziehungs-Internationale (SEI), der die deutschen Kinderfreunde angehörten, veranstaltete auf Vorschlag von Kurt Löwenstein im Jahr 1932 im französischen Draveil eine internationale Kinderrepublik, die erfolgreich und mit starker deutscher Beteiligung durchgeführt werden konnte.

Am 27. Februar 1933 entgingen Kurt Löwenstein und seine Familie nur knapp einem Mordanschlag durch uniformierte SA-Schläger und entschlossen sich, ins Exil zu gehen. Ihr Weg führte sie nach

… Die erste dieser Kinderrepubliken fand 1927 mit ca. 2 300 Kindern in Seekamp bei Kiel statt. Die Kinder des Zeltlagers hatten die Möglichkeit, über parlamentarische Institutionen (demokratische gewählte Zeltobleute, Dorfparlament und Lagerparlament) auf (beinahe) alle Angelegenheiten des Zeltlagers Einfluss zu nehmen. Wenn wir uns vor Augen führen, dass in der Weimarer Republik von anderen Kinder- und Jugendorganisationen Demokratie und Parlamentarismus vehement abgelehnt wurden, erscheinen diese Eckpfeiler der Kinderrepubliken äußerst bemerkenswert …«

Draveil, wo Löwenstein fortan seine Energie in den Ausbau der SEI steckte. In Zusammenarbeit mit seiner Frau Mara und seinem Sohn Dino entstanden Löwenstein mehrere Zeitschriften für die SEI, die in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienen. Eine weiteres Großevent, das 1937 durch die Energie Löwenstein durchgeführt werden konnte, war die internationale Kinderrepublik im englischen Brighton. Und dennoch: »Das völlige Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung und der heraufziehende Krieg belasteten ihn schwer, es brach ihm buchstäblich das Herz.« Kurt Löwenstein starb am 8. Mai 1939 an den Folgen eines Herzinfarkts.

In seiner Schlussbetrachtung stellt Kay Schweigmann-Greve die Frage nach Ursprüngen von Löwensteins Blick auf die Gesellschaft. Er stellt sie in einen Zusammenhang mit der früheren religiösen Prägung Löwensteins und vergleicht sie mit den »messianistisch geprägten Sozialismuskonzepten, die zeitgleich von linken deutschen Juden wie Buber, Gustav Landauer, Walter Benjamin und Ernst Bloch … formuliert wurden« (S. 69), sowie Hermann Cohens »ethische[r] Universalisierung der messianischen Elemente über das jüdische Volk hinaus auf die gesamte Menschheit«. (S. 70) Die frühere Wirkungsstätte Kurt Löwensteins, der Berliner Stadtbezirk Neukölln erinnert sich seit einiger Zeit wieder mit Stolz seines früheren Stadtrates für das Volksbildungswesen. Deutlich wird dies durch die Vorworte der Bürgermeisterin Dr. Franziska Giffey und des Bezirksstadtrates Jan-Christopher Rämer im Buch. Das Bezirksamt förderte nicht nur das Erscheinen des vorliegenden Buches; seit Januar 2016 trägt auch ein Gebäude der örtlichen Volkshochschule den Namen *Kurt Löwenstein Haus*.

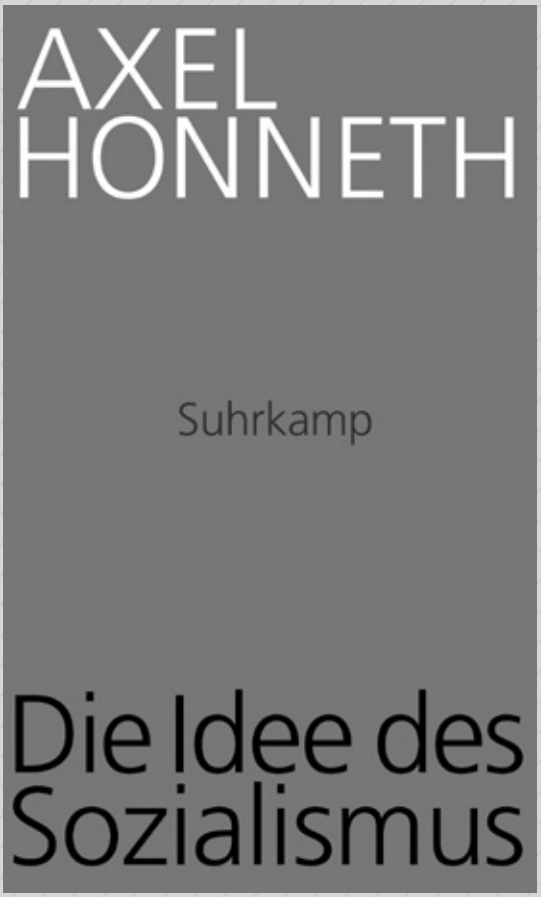
Kay Schweigmann-Greve hat eine lesenswerte – wenn auch kleine – biografische Monografie über Kurt Löwenstein geschrieben. Das Buch ist als Lesebuch konzipiert und eignet sich hervorragend für die Gruppenmitglieder der Organisation, die sich seit ihrer Gründung auf Löwenstein und dessen Konzepte sozialistischer Erziehung bezieht: die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken. ■

1 Anmerkung des Rezensenten: Englischen oder schottischen Staatsbürgern wäre damals diese Namensänderung mittels eines *Deed of change of name* problemlos und legal gewesen.

Die Idee des Sozialismus als neue Moral der Zivilgesellschaft

Philipp Schweizer

Axel Honneth: Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung, Berlin, Suhrkamp Verlag, 2015, ISBN: 978-3-518-58678-5, 168 Seiten, 22,95 EUR



Axel Honneth
Die Idee des Sozialismus
Versuch einer Aktualisierung
168 Seiten, 22,95 EUR

Der Sozialphilosoph und Direktor des geschichtsträchtigen Frankfurter Instituts für Sozialforschung legte unlängst eine »kurze Studie« (Honneth, S. 20) zur »Idee des Sozialismus« vor. Ausgehend von der Feststellung, dass das »Unbehagen über den sozioökonomischen Zustand, über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Arbeitsbedingungen, in den letzten Jahrzehnten enorm angewachsen« (Honneth, S. 15) sei, diesem Unbehagen und der aus ihm resultierenden »massenhaften Empörung« allerdings »jeder normative Richtungssinn« fehle, widmet sich Axel Honneth der geschichtlichen Idee des Sozialismus. Dabei identifiziert er verschiedene Punkte, die er als dessen »problematische Erblast« (Honneth, S. 72) ausmacht und umreißt seine Idee eines »zeitgenössischen Sozialismus«. (Honneth, S. 116)

Sozialismus fasst Honneth als »zukunftsorientierten Bewegungsbegriff«, mit dem »die politische Absicht bezeichnet wird, durch Gründung kollektiver Vereinigungen dazu beizutragen, die existierende Gesellschaft einem überhaupt erst ›sozial‹ zu nennenden Zustand anzunähern.« (Honneth, S. 24) Sozial meine dabei, »der revolutionär proklamierten Freiheit den Charakter der bloß privaten Interessenverfolgung zu nehmen, um sie in der neuen Form einer ungezwungenen Kooperation mit dem anderen Revolutionsversprechen der Brüderlichkeit vereinbar zu machen.« (Honneth, S. 33) Obwohl es sich bei dieser Idee der »sozialen Freiheit« um einen bahnbrechenden und erhaltenswerten Gedanken handle, sieht Honneth zugleich drei Geburtsfehler des sozialistischen Projekts. (Honneth, S. 43)

So hätten »die frühen Vertreter des Sozialismus« erstens »allesamt ihr Prinzip der sozialen Freiheit ausschließlich in der Sphäre der gesellschaftlichen Arbeit verankert.« (Honneth, S.42) Zweitens hätten sie den Versuch der Etablierung einer sozialen Welt in ihren Theorien an »eine dort [in der Sphäre gesellschaftlicher Arbeit, PS] bereits vorhandene Oppositionskraft« – nämlich das industrielle Proletariat – gebunden und schließlich drittens »die geschichtsphilosophisch aufgeladene Erwartung eines mit Notwendigkeit eintretenden Siegeszuges dieser existierenden Widerstandsbewegung« gehabt. (Honneth, S. 57)

All diese »konzeptuellen Grundannahmen« würden ihre »Entstehung durchgängig der Bindung an die geistigen und sozialen Gegebenheiten der Frühphase der kapitalistischen Modernisierung verdanken.« (Honneth, S. 80) In dieser Bindung »der sozialistischen Idee an den Geist und die Gesellschaft der industriellen Revolution« sei auch »die Ursache für ihr schnelles und lautloses Veralten bald nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zu vermuten.« (Honneth, S. 82f.)

Um die Idee des Sozialismus so zu reformulieren, dass diese »den gegenwärtigen Bedingungen gewachsen ist« und »vielleicht ein Stück ihrer ehemaligen Virulenz zurückerhalten könne«, versucht Honneth zum Abschluss seines Buches »mit der mühsamen Anstrengung [zu] beginnen« die »Verzahnung« der Idee sozialer Freiheit »mit den inzwischen haltlos gewordenen gesellschaftstheoretischen Grundannahmen schrittweise rückgängig zu machen.« (Honneth, S. 82 f.) Dazu versucht er »für die einzelnen Elemente der Geschichts- und Gesellschaftstheorie des klassischen Sozialismus die abstrakteren, unsere[r] Zeit gemäßeren Formulierungen zu finden.« (Honneth, S. 88)

… An die Stelle des Proletariats als ›kollektiven Träger der eigenen Theorie‹ tritt letztlich die Idee einer demokratischen Zivilgesellschaft …«

An die Stelle des Proletariats als »kollektiven Träger der eigenen Theorie« tritt letztlich die Idee einer demokratischen Zivilgesellschaft. Denn zwar täten sich »für immer wieder anders zusammengesetzte Gruppen stets wieder neue Barrieren auf […], die ihnen die Nutzung der institutionalisierten Versprechen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« verwehren, zugleich aber würden alle »sozialen Bewegungen ihre Existenz kaum durchschaubaren, durch kontingente Umstände bedingten Konjunkturen verdanken« (Honneth, S. 115) und wären entsprechend unverlässliche Träger der Idee des Sozialismus. Die Idee müsse mit diesen Ausschlüssen und den Auseinandersetzungen um diese aber »gleichsam mitwandern, um sich jedes Mal erneut den Betroffenen als Anwalt ihrer berechtigten Belange einer Einbeziehung in die soziale Kommunikation anzubieten.« (Honneth, S. 105) Der revidierte Sozialismus dürfe also nicht als Kritik der bestehenden Gesellschaft im Interesse einer Gruppe verstanden werden, sondern als »Statthalter der Ansprüche des Sozialen in einer Gesellschaft, in der es eine einseitige Interpretation der zugrundeliegenden Legitimationsprinzipien immer wieder erlaubt, unter dem Deckmantel der individuellen Freiheit bloß private Interessen durchzusetzen und damit gegen das normative Versprechen der Solidarität zu verstoßen.« (Honneth, S. 106)[1]

An die Stelle der Vorstellung von der historischen Notwendigkeit des Sozialismus setzt Honneth eine »alternative Form der historischen Verankerung« (Honneth, S. 102): »die sich in der Abfolge institutioneller Errungenschaften dokumentierende Fortschrittslinie […] [die] auch in Zukunft eine Fortsetzung finden« werde, weil sie keinen »willkürlichen Abbruch« dulde. (Honneth, S. 153) Indem die Idee des Sozialismus so an eine vorgängige geschichtliche Entwicklung anknüpfe, werde zugleich verhindert, dass dieser »zu einer rein normativen Gerechtigkeitstheorie unter vielen anderen« werde. (Honneth, S. 102) Die »wichtigste Aufgabe für eine Wiederbelebung der sozialistischen Tradition […] [sei aber] die von Marx vorgenommene Ineinssetzung von Marktwirtschaft und Kapitalismus wieder rückgängig zu machen, um dadurch Freiräume für den Entwurf alternativer Verwendungsweisen des Marktes zu gewinnen.« (Honneth, S. 94)[2] An die Stelle der Forderung nach einer gemeinschaftlichen Produktion und der Vergesellschaftung der Produktionsmittel tritt bei Honneth die Forderung nach »der Befreiung von Kommunikationsbarrieren und interaktionshemmenden Abhängigkeiten« als »Maßstab sozialer Verbesserung.« (Honneth, S. 101)

Honneths »Versuch« (Honneth, S. 163) mündet »schließlich [in] eine Gestalt […], in der die Mehrzahl seiner vormaligen Anhänger sicherlich kaum mehr werden wiedererkennen können, was sie einmal als dessen eigentlichen Anliegen und theoretischen Impuls wahrgenommen habe.« Angriffslustig kontert Honneth den erwarteten Widerspruch mit der Frage ob die Sozialistinnen und Sozialisten »nicht in ihrem verkrampften Festhalten an liebgewonnen Illusionen die vielleicht letzte Chance verspielen, das eigene Projekt noch einmal mit begründeter Hoffnung auf seine zukünftige Realisierbarkeit zu versehen.« (Honneth, S. 164) Dabei bleibt die Frage offen, warum ihnen denn an der Realisierung von etwas liegen sollte, in dem sie den Sozialismus kaum wiedererkennen können.

Honneth beschränkt sich in seiner Untersuchung auf die Feststellung, dass der Sozialismus praktische Probleme habe, die er einer bestimmten theoretischen Fassung des Sozialismus anlastet. Auf eine Kritik dieser theoretischen Fassung verzichtet er dabei weitestgehend – so spielt es für ihn keine Rolle mit welchen Argumenten Robert Owen oder Karl Marx der Produktionssphäre oder dem Proletariat eine zentrale Rolle in ihrer Kapitalismuskritik zuweisen, *dass* sie es tun, reicht Honneth um zu erklären, dass beide Positionen sich der Industriellen Revolution verdanken. (Honneth, S. 54 f. u. 68.)

Es kommt ihm entsprechend nicht in den Sinn, dass die Probleme des Sozialismus weniger theoretische als praktische sein könnten. Seine Behauptung, dass ein revidierter Sozialismus diesen erneut zu einer wirkmächtigen Bewegung machen könnte, setzt voraus, dass das Ende der historischen Arbeiterbewegung theoretische und nicht praktische Gründe hatte. Folgt man seiner Argumentation müsste man annehmen, dass die sozialistische Bewegung gescheitert sei, weil ihre Theoriebildung unzureichend geblieben ist. Dagegen halte ich es für plausibler, dass umgekehrt die Sozialistische Bewegung zunächst als Arbeiterbewegung praktisch scheiterte, was eine Krise ihrer Theoriebildung nach sich zog.[3] Der westliche Marxismus, auf den Honneth selbst verweist, war bereits Ausdruck dieser Krise – eine Reaktion auf das Scheitern der Novemberrevolution und der ihr bis Anfang der zwanziger Jahre folgenden gescheiterten Aufstandsversuche in Deutschland und auf das Scheitern des Sozialismus in der Sowjetunion. Wie sollte der Sozialismus als »wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt«[4], denn nicht in die Krise geraten, wenn die Revolution oder das Hinüberwachsen in den Sozialismus ausbleiben? So fällt Honneth gar nicht auf, dass er die Vorstellung, der Sozialismus sei »theoretischer Ausdruck einer lebendigen Bewegung« bestätigt und nicht widerlegt, wenn er feststellt, dass mit der »Korrosion der Arbeiterbewegung« das »Verblassen der Hoffnung, im Proletariat doch noch einen Rest des ihm einst zugeschriebenen Interesses an revolutionärer Veränderung zu finden«, verbunden war und dies den »Sozialismus […] in seinem innersten Kern getroffen« habe. (Honneth, S. 71) Die sozialistische Bewegung wird darin fast nebenbei nachträglich als eine von politischen Bürgern gedeutet. Sozialistinnen und Sozialisten aus dem Proletariat wären ja selbst der »Rest des […] Interesses an revolutionärer Veränderung« im Proletariat und sie müssten ihn nicht bei anderen suchen, auf die sie zur Verwirklichung sozialistischer Ideen hoffen müssten. Ihrem praktischen Wirken nach wäre die sozialistische Theorie eine Begleiterin, und nicht Anleitung und Zuschreibung für und an Andere.

Unter der Hand verkehrt sich bei Honneth damit zugleich die Beziehung von Theorie zu den Subjekten, die für eine Veränderung der Gesellschaft einstehen, indem diese zu den Erfüllungsgehilfen der richtigen Idee werden. Nicht aus eigenen Interessen sollten sich die politischen Bürgerinnen und Bürger für den Sozialismus streiten, sondern weil sie sich ohnehin für das Allgemeinwohl einsetzen und der Sozialismus letztlich die richtige Form dieses Einsatzes sei.

Diese Vorstellung wird durch ein Missverständnis der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie begünstigt,[5] das in dieser eine wirtschaftstheoretische Abhandlung sieht und nicht die Kritik des gesellschaftlichen Selbstverständnisses Kapitalismus, in seiner bürgerlich-liberalen Phase.[6] Ohne dieses Missverständnis wäre der Markt als Folge der unbewussten Gestaltung der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion durchschaubar, die auf der dem Privateigentum an Produktionsmitteln bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Produktion beruht und Teil einer Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen zu einander gegen diese selbst ist und nicht bloß – im Anschluss an die Neoklassik – als nützliche Maschine zur Verteilung von Gütern. Der von Honneth beschriebene Zustand einer Produktion füreinander ist mit der unbewussten Verteilung dieser Arbeit über den Markt so wenig vereinbar wie die private Verfügung über Produktionsmittel mit deren Nutzung durch die Produzierenden, zur gemeinsamen Produktion zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Eine solche Veränderung der Gesellschaft muss mit der Aufklärung des gesellschaftlichen Unbewussten einhergehen und ist kein theoretisches, sondern ein praktisches Unterfangen. Theoretische Einsichten, die nicht Teil einer solchen Auseinandersetzung sind, macht bis dahin das Individuum nur für sich allein und sie lassen die erkennenden Subjekte entsprechend ohnmächtig zurück. Dem Philosophen Honneth mag das genügen, solange er auf die Anerkennung anderer schöner Seelen und eine praktische Wirkung der Theorie hoffen darf. Praktische Sozialistinnen und Sozialisten können damit vergleichsweise wenig anfangen, denn ihnen mangelt es am wenigsten an guten Theorien. ■

1 Der Sozialismus – im Anschluss an Marx – stellt die Situation übrigens genau umgekehrt dar: Das Bürgertum verfolge seine Partikularinteressen im Namen des Allgemeinwohls, das Proletariat dagegen verfolge mit seinen Partikularinteressen zugleich die allgemeinen Menschheitsinteressen.

2 Entmische man Markt und Kapitalismus, könne darüber nachgedacht werden, ob die »schrittweise Emanzipation der bislang abhängig Beschäftigten […] auch bei Beibehaltung der existierenden Eigentumsformen erreichbar« sei – »durch eine gezielte Marginalisierung privater Verfügungsmacht.« Ebd. S. 111.

3 Vgl. die Überlegungen in Götz Eisenberg: Marxismus und Arbeiterbewegung – Versuch über das Verhältnis revolutionärer Theorie und Erfahrung, Focus Verlag, Gießen 1974.

4 Karl Marx über den Kommunismus, der »nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, [oder] ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben« sei, MEW 3, S. 35.

5 Seine Position zur Kritik der politischen Ökonomie entfaltet Honneth in seinem Aufsatz *Die Moral im Kapital – Versuch einer Korrektur der Marxschen Ökonomiekritik*, in Rahel Jaeggi, Daniel Loick, Nach Marx – Philosophie, Kritik, Praxis, Berlin 2014 S. 350 – 363.

6 Vgl. zu diesem Verständnis der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie in den Arbeiten von Gerhard Stapelfeldt, besonders: Das Problem des Anfangs in der Kritik der politischen Ökonomie. Zum Verhältnis von Arbeitsbegriff und Dialektik, Hamburg 2009 und Der Liberalismus. Die Gesellschaftstheorien von Smith, Ricardo und Marx, Freiburg 2006. Dieser weist auch darauf hin, dass eine Kritik des heutigen Kapitalismus nicht mehr umstandslos als Kritik der politischen Ökonomie zu formulieren sei. Nicht weil die Erkenntnisse über Kapital, Markt und Ausbeutung sachlich falsch geworden seien, sondern weil deren Kritik nicht mehr das Selbstverständnis des neoliberalen Kapitalismus trifft.

Sozialistische Politik und Wirtschaft

Philipp Schweizer

Paul Levi: Ohne einen Tropfen Lakeienblut – Schriften, Reden, Briefe Band II.1 und II. 2: Sozialdemokratie. Sozialistische Politik und Wirtschaft Band II. 1 und Band II. 2
Herausgegeben von Jörn Schütrumpf,
Karl Dietz Verlag, Berlin 2016,
Gesamt-ISBN 978-3-320-02315-7
ISBN II/1 978-3-320-02316-4
ISBN II/2 978-3-320-02317-1
49,90 EUR je Band

Fast 90 Jahre nach dessen Tod haben Jörn Schütrumpf und der Berliner Dietz Verlag die ersten Bände einer Ausgabe der Schriften, Reden und Briefe Paul Levis (1883 – 1930) vorlegt.

Levi gehörte in der Weimarer Republik zu den wichtigen Figuren der Arbeiter*innenbewegung: Er war seit seinen Studienjahren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, 1914 der Strafverteidiger Rosa Luxemburgs und danach einer ihrer Vertrauten im Spartakusbund. Nach der Ermordung Luxemburgs, Liebknechts und Leo Jogiches wurde er Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Er schloss deren linksradikalen Flügel aus und vereinigte die Rest-KPD kurz darauf mit dem größten Teil der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zur ersten kommunistischen Massenpartei außerhalb von Russland. Aus Protest gegen die Politik der KPD (und des Einflusses der Kommunistischen Internationale) trat er von seinem Amt als deren Vorsitzender zurück. Weil er sich nicht fügen wollte und ihren Kurs öffentlich kritisierte, wurde er kurze Zeit danach ausgeschlossen. Levi gründete die Kommunistische Arbeitsgemeinschaft und kam 1922 mit der Rest-USPD zurück in die SPD. »Dort wird er vom Parteiestablishment kritisch ob seiner Vergangenheit beäugt, avanciert aber schnell zur Galionsfigur des linken Parteiflügels.«[1] Er wirbt »unablässig für eine entschiedene ›sozialistische Arbeiterpolitik‹ der SPD und der Gewerkschaften« und »wandte sich gegen eine ziellose Koalitionspolitik, nur um dabei und ›an der Macht‹ zu sein, ohne klares Bewußtsein von den Grenzen staatlicher Macht und den realen Grundlagen der Macht der Arbeiterbewegung; er bekämpfte die ›Staatsmännerei‹ vieler Genossen, die zwischen realer Macht und Symbolen der Macht nicht mehr unterscheiden konnten oder wollten.«[2] Trotz seiner Isolation innerhalb der Reichstagsfraktion der SPD konnte er »einen großen Kreis an Interessierten innerhalb und außerhalb der SPD« erreichen, was vor allem an einer Zeitschrift lag, die er herausgab: Der *Sozialistischen Politik und Wirtschaft* (*SPW*).

… Levi wirbt unablässig für eine entschiedene sozialistische Arbeiterpolitik der SPD und der Gewerkschaften und wandte sich gegen eine ziellose Koalitionspolitik, nur um dabei und an der Macht zu sein, ohne klares Bewusstsein von den Grenzen staatlicher Macht und den realen Grundlagen der Macht der Arbeiterbewegung …«

Die 2016 erstmals erschienenen Bände (II.1 und II.2) der Schriften, Reden und Briefe enthalten, neben einer lesenswerten Einleitung des Herausgebers, die Paul Levi zugeordneten *SPW*-Artikel. Es handelt sich um »kurze Texte, tagespolitische Analysen und Kommentare«[3] wie sie für Levis publizistisches Werk typisch sind. Auf fast 1300 Seiten finden sich über 500 Artikel zu vor allem aktuellen Themen, zur KPD, zu Gedenktagen, zu Diskussionen innerhalb der SPD und Entscheidungen des Parteivorstandes, zu Wehr- und Rüstungsfragen und zur Außenpolitik. Die von Levi herausgegebene und mit Artikeln versorgte *Sozialistische Politik und Wirtschaft* galt als »geistiges Zentrum der Linksopposition in der SPD [und] darüber hinaus als ein wichtiges Organ der Linken innerhalb wie außerhalb der Sozialdemokratie«.[4]

Rückblickend schrieb Levi über die Aufgaben der *SPW*, dass sie es als eine »eine politische Pflicht« verstanden habe, jene »Gedankengänge […], die der Sozialdemokratie in der Zeit vor dem Kriege das Gepräge gegeben haben« zu vertreten und schärfer herauszuarbeiten. (Schütrumpf, Levi II.2, S.1257) Gegründet wurde die *SPW*, deren erste Ausgabe am 15. Februar 1923 erschien, als Korrespondenz: »Parteizeitungen [sollten von ihr, PS] sowohl mit Texten als auch mit Informationen versorgt werden.« (Schütrumpf, S. 37) Solche »Korrespondenzen und Zeitschriften, von denen in der Sozialdemokratie eine ganze Reihe betrieben wurde, gehörten traditionell zum Parteileben.« Die *SPW* war jedoch »zwischen 1923 und 1927 […] die einzige Korrespondenz, die als Stimme der Linken anzusehen war.« (Schütrumpf, S. 39) Als Korrespondenz, war sie wenig erfolgreich: »Fast ausschließlich in Sachsen und Thüringen verwerteten Redaktionen die *SPW*. Allerdings: Mit der Korrespondenz gelang etwas, das gar nicht erwartet war – sie wurde als eigenständige Zeitung wahrgenommen.« (Schütrumpf, S. 37) Mit ihr verdiente

Paul Levi
Ohne einen Tropfen Lakeienblut –
Schriften, Reden, Briefe Band II.1 und II. 2:
Sozialdemokratie. Sozialistische Politik
und Wirtschaft Band I und Band I.
49,90 EUR je Band

sich Levi »nicht nur die Feindschaft der SPD-Mehrheit«, sondern er erwarb sich unter Linken innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie »auch eine moralische und intellektuelle Autorität« und wurde zu ihrem »unbestrittene[n] ›Wortführer‹« und das, »obwohl ihn seine Partei, die SPD, nur selten zu Wort kommen ließ, im Reichstag, dem er seit 1920 als Abgeordneter angehörte und wo er seine Partei im Rechtsausschuß vertrat, [und] auf den Parteitagen, wo ihm nur selten zugebilligt wurde, den Stadtpunkt der Linken Opposition zu vertreten.«[5]

Die Artikel Levis sind ein Stück Oppositionspolitik im Sinne einer »höchst verantwortungsvolle[n] politische[n] Tätigkeit«. An ihnen lässt sich ein Eindruck davon gewinnen, was es heißt, vor dem Hintergrund einer radikalen Kritik der kapitalistischen Gesellschaft, nicht auf »auf politische Wirksamkeit« zu verzichten, sondern zugleich auf etwas konkretes und aufs Ganze zu zielen.[6] Diese sozialistische Praxis, die nicht die Theorie verachtet, sondern sie als »Waffe für das Proletariat« begreift, die erst in den praktischen Kämpfen des Proletariats für seine Interessen ihre Wichtigkeit gewinnt (Schütrumpf, Levi II.1: 109), macht die Schriften Levis so reizvoll.

Schon Willy Brandt wusste aus seiner SAJ-Zeit zu erzählen, dass er in zwei SAJ-Gruppen gewesen sei: Die eine habe den Namen Karl Marx getragen, die andere, deren Vorsitzender er mit fünfzehn Jahren geworden sei, hätte Paul Levi geheißen. Der Name habe, so Brandt, »vom Wunsch nach Radikalität und vom Bedürfnis sich von der für schwächlich – oder auch langweilig – gehaltenen Mutterpartei abzuheben«, gezeugt.[7] Auch als 50 Jahre nachdem Levis *SPW* mit der Zeitschrift *Klassenkampf* zusammenging, Linkssozialisten innerhalb der SPD und der Jusos 1978 eine neue Zeitung gründeten, wählten sie für diese im expliziten Anschluss an Levis Korrespondenz den Namen: *SPW-Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*. Wer sich nicht begnügen will, entweder ein Leben als »unsozialistische Praktiker*innen« oder als »unpraktische Sozialist*innen« zu führen, findet auch heute noch in Levis Schriften ein gelungenes Beispiel eines dritten Weges. Es bleibt zu hoffen, dass sie, wo sie nun aus den Archiven der Arbeiter*innenbewegung geborgen sind und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich werden, eine solche Politik begünstigen und über den Kreis der geschichtlich Interessierten hinaus wirken. In diesem Jahr soll übrigens der Erste Band der Werke mit den Schriften Levis aus der Zeit des Spartakusbundes erscheinen. ■

1 Reinhold Rünker, Thilo Scholle: Linkssozialist in der SPD zu sein … Gedanken über den 75. Todestag von Paul Levi. In: *SPW-Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft* 2/2005, S. 48.

2 Michael R. Krätke: Paul Levi (1883 – 1930) – Der letzte Ritter, in: *SPW-Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft* 100/1998, S.36.

3 Rünker/Scholle, S. 48.

4 Krätke, S. 31.

5 Ebenda.

6 Krätke, S.36.

7 Willy Brandt: Links und Frei – Mein Weg 1930 – 1950, Hoffmann & Campe 2012, S. 26 (Kapitel Blauer Kittel, Bunte Müntze, zweite Seite)

NACHRUFE

AXEL ZIMMERMANN

geb. 23.7.1944, gest. 7.11.2016

»… leider werden keine neuen Geschichten mehr hinzukommen.«

RUDI SCHAAF Trauerrede vom 21.11. 2016
(überarbeitete Fassung)

Mit Axel Zimmermann haben viele einen Freund verloren, der manchen über Jahrzehnte begleitet hat. Das gemeinsame Band waren die verschiedenen Aktivitäten zu unterschiedlichen Zeiten im Verband der Sozialistischen Jugend Deutschlands – die Falken, sei es nun als Sekretär, Gruppenleiter, Helfer oder auch als einfacher Teilnehmer.

Axel war Vorsitzender des Bezirks Württemberg von 1973 bis 1977. Daneben war er, u. a. Lehrer, Schulrektor, Gewerkschafter und Künstler. Zahlreiche junge Menschen hat er zur politischen und pädagogischen Arbeit motiviert. Bei vielen besteht bis heute eine Beziehung zum Verband und zum Falkenplatz Stöcklewald bei Furtwangen.

Axel kannte praktisch Gott und die Welt aus dem linken Spektrum, und so war es nicht verwunderlich, dass auf den Zeltlagern bekannte oder auch noch unbekannte Politgrößen auftauchten. So machte der ebenfalls 1973 neu ins Amt gekommene SPD-Landesvorsitzende Eppler einen kurzen Besuch, ein junger Rechtsanwalt namens Rezzo Schlauch war ein paar Tage zu Gast und einer der Gründerväter der Grünen, den Axel schon vom Club Voltaire her kannte, nämlich Willi Hoss mit seiner kleinen Tochter Nina waren 3 Wochen im Zeltlager. Auch wurde eine der einflussreichsten Persönlichkeiten der APO, Rudi Dutschke, zu einem Vortrag bei den Falken eingeladen.

Ein Höhepunkt in Axels Falken-Karriere war ohne Zweifel der Arbeiterjugendtag 1977, als wir vom Bezirk Württemberg Gastgeber für junge Menschen aus aller Welt sein durften. Auf der Abschlusskundgebung auf dem Stuttgarter Marktplatz sprach unter anderem Willy Brandt. Und stolz neben Willy Brandt stand natürlich unser Axel. Und noch Jahrzehnte später erzählte er mit großem Vergnügen, wie er zum Abschluss der Kundgebung die Hand des vollkommen verdutzten Willy Brandt ergriff und nach oben riss, um mit ihm das Lied der Arbeiterjugend zu singen.

Kurz danach trat Axel nicht mehr als Bezirksvorsitzender an, blieb dem Verband jedoch durch viele andere Funktionen verbunden, vor allem als Mitglied von Kontrollkommissionen auf allen möglichen Ebenen bis hin zur IUSY, dem weltweiten Verbund der sozialistischen Jugendorganisationen. Aber auch die Schattenseiten der Verantwortung musste er schmerzhaft erfahren, als er die Veruntreuung von Geldern durch ein Vorstandsmitglied wieder ausbügeln musste und dabei ein hohes persönliches Risiko einging, zumal als junger Familienvater und Lehrer.

Danach folgten einige Jahre, in denen wir, die nun selbst ernannten Altfalken, uns nur noch sporadisch sahen, meist am 1. Mai oder bei Demos. Doch irgendwie fehlte etwas, und als vor etwas mehr als 20 Jahren die Anregung kam, einen Stammtisch einzurichten, war dies der Beginn einer weiteren Etappe unseres Miteinanders. Axel stand natürlich der Part des primus inter pares zu, war er doch der Älteste und auch der weitaus Erfahrenste in unserem Kreis. Seine detailreichen, unterhaltsamen und meist in umfänglicher Ausführlichkeit erzählten Geschichten und Anekdoten aus dem scheinbar unendlichen Erfahrungsschatz seines politischen, beruflichen und künstlerischen Lebens sowie in den

letzten Jahren als liebevoller Opa seiner Enkelkinder werden uns fehlen und leider, leider werden keine neuen Geschichten mehr hinzukommen.

Parallel dazu verbrachten wir beinahe jährlich ein Wochenende auf unserem geliebten Stöcklewald. Auch hier übernahm Axel eine wichtige Funktion: Er sorgte dafür, dass im Verpflegungsbereich ein weit über der Zeltlagerküche liegendes Niveau erreicht wurde! Intensiv widmete er sich der Vorbereitung, wobei sein beinahe »heiliges« Messerset zum Einsatz kam sowie seine Gewürzmischungen, die er mit vielen Worten vorstellte und ausführlich erklärte, warum was wie zusammenpasst. Sein Hilfspersonal musste seine Anweisungen nur noch genauestens befolgen.

Noch ein Wort zum Stöcklewald, bzw. dem Trägerverein *Jugenderholung Schwarzwald*. Axel hat die Arbeit des Vereins immer interessiert begleitet, war dieser doch der materielle Bewahrer des Falken-Erbes und als er vor einigen Jahren den Wunsch äußerte, als Ehrenvorsitzender in die Vorstandsrunde aufgenommen zu werden, erfüllten wir gerne seinen Wunsch, obwohl es dieses Amt satzungsgemäß nicht gibt.

Ich möchte mit einem Zitat aus einem Beitrag Axels für die Jugenderholung abschließen:

»Ich bin Teil, aber ich bin auch ich. Wir haben uns in dieser Gesellschaft eingerichtet, aber was wäre diese Gesellschaft und ihre Ordnung ohne unseren Willen zur Demokratie und zu sozialem Einsatz und für die sozialistischen Überzeugungen geworden?«

Axel Zimmermann, 2003.
Bezirksvorsitzender der SJD – Die Falken,
Württemberg 1973 – 1977

Im Rahmen eines Altfalkentreffens aus dem Landesverband Baden-Württemberg auf dem Zeltlagerplatz Stöcklewald vom Freitag, 23. Juni bis Sonntag, 25. Juni 2017 findet am Samstagnachmittag eine kleine Gedenkfeier für Axel Zimmermann statt. Ab ca. 16^{00}/17^{00} Uhr wollen wir Erinnerungen an Axel Zimmermann austauschen, unseren im vergangenen Jahr verstorbenen ehemaligen Bezirksvorsitzenden, der für viele von uns bis zuletzt guter Freund, Ratgeber und unerschöpfliche Inspirationsquelle war. Hermann Schleicher-Rövenstrunck wird mit uns zusammen ein paar Lieder singen, wir schauen Bilder an und tauschen Erinnerungen aus. Ilse Zimmermann und Peter Grohmann werden versuchen, zugegen zu sein. Zu dieser kleinen Gedenkfeier sind auch Freundinnen und Freunde von Axel eingeladen, die nicht im Stöcklewald übernachten möchten.

Interessenten wenden sich bitte an Frank Gloël,
Mail: frank.gloel@t-online.de · Telefon: 0711.56 31 57

N

NACHRUF

WERNER MENGER
»Er hat Falken gelebt«

geb. 1941, gest. 2016

MONIKA TROSIEN · ECKEHARD KLEIN · KLAUS AMONEIT

Als Werner Menger im September 2016 verstarb, verloren wir einen Freund, der als handelnder Falke sein ganzes Leben lang in der Verbandsarbeit stand. Werner arbeitete ohne Unterbrechung als Verantwortlicher des Falken-Ortsverbandes Gladbeck-Zweckel im Stadtverband Gladbeck und im Unterbezirk Recklinghausen, den er viele Jahre als Vorsitzender führte.

Als Kriegskind wurde Werner im Jahre 1941 geboren. Er wuchs in einer sozialdemokratischen Familie auf. Seine Eltern Walter und Minna waren bereits in den 1920er Jahren Mitglied der SAJ und bauten nach 1945 die Naturfreunde- und Falkenarbeit wieder auf. Sie waren Sozialdemokraten und der Arbeiterwohlfahrt verbunden. So wuchs Werner ganz natürlich in die Falkenarbeit hinein. Er wurde Mitglied der SPD, der AWO und der Naturfreunde und trat wie seine Eltern auch der Freidenker-Organisation bei.

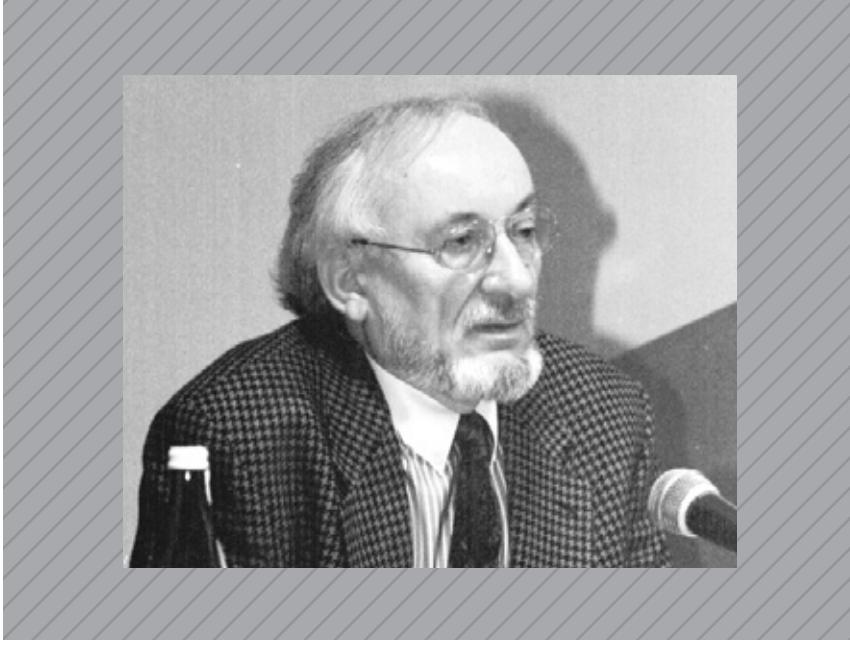
Werner besuchte die Volksschule, machte eine Ausbildung als Elektriker, wie sein Vater und bildete sich fort zum Techniker. Er war als Beschäftigter der Ruhrkohle AG natürlich gewerkschaftlich organisiert in der IG Bergbau und Energie.

Bereits als Kind besuchte Werner gemeinsam mit seinem älteren Bruder Wolfgang die Gruppenstunden des Falken-Ortsverbandes Gladbeck-Zweckel: Wöchentliche Gruppenarbeit, Unternehmungen und Fahrten am Wochenende gemeinsam mit anderen Falkengruppen aus Gladbeck und dem Unterbezirk Recklinghausen sowie Falkenzeltlager im Sommer waren über seine Kinder- und Jugendjahre hinweg jene Begegnungspunkte, die sein soziales und tolerantes Denken und Handeln prägten.

Die internationalen Begegnungen in den jährlichen Falkenzeltlagern und mit Kindergruppen der Falken aus West-, Ost- Nord- und Südeuropa sowie aus Lateinamerika waren natürliche Höhepunkte der Jahresarbeit im Kinder- und Jugendverband. Wie selbstverständlich entwickelten sich hier persönliche Prägungen für Kinder und Jugendliche seiner Falkengruppe. Hierdurch und durch seine regelmäßige Teilnahme an den IUSY-Camps wurde auch bei Werner Menger ein Verständnis zum internationalen Denken und Handeln nach der historischen Falken-Tradition »Freundschaft jedem Kind der Erde!« aufgebaut.

Dass Werner aufgrund dieser Sozialisation sich Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre, wie viele andere Falken gegen die Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik wandte, und dass er den Kriegsdienst verweigerte, nicht nur, weil er seinen Gandhi gelesen hatte, lag auf der Hand. Gemeinsam mit Erika und Klaus Klarenberg und anderen Gladbecker Falken war Werner Wegbereiter und Mitgründer und aufbauender Handwerker des heutigen Falkenheims *Maxus* an der Erlenstraße in Gladbeck-Mitte – ein Treffpunkt der offenen Tür, in dem sich Kinder und Jugendliche mit gegenseitigem Respekt begegnen und entwickeln können. Dies war ihm ein Anliegen. Immer. Sein Leben lang. Viele Jahre war er Vorsitzender des Fördervereins für das *Maxus*.

Werner hat über Jahrzehnte in Gladbeck-Zweckel traditionelle Falkengruppenarbeit mit Herzblut und Unterstützung seiner Familie geleistet. Hier hat er



über 75 Jahre gelebt. Wer wollte, konnte mit ins Zeltlager fahren, ausgegrenzt wurde kein Kind. Werner pflegte zu sagen: Die einen brauchen mehr Betreuung, die anderen weiniger. Werner hat die Menschen so angenommen, wie sie sind. Er war ein lebensfroher Mensch. Werner hat Falken gelebt.

Werner Menger war kein Polit-Bürokrat mit salbungsvollen Reden auf Kongressen oder in Konferenzen für zukünftige soziale Errungenschaften. Er war vielmehr ein handelnder Genosse vor Ort, der das linke gesellschaftliche Fundament im Ruhrgebiet gestärkt hat. Wir konnten uns auf ihn verlassen. Er hat gefühlt, wenn Menschen Hilfe benötigten und er hat geholfen. Dies galt auch für sein betriebliches und gewerkschaftliches Handeln bei der Ruhrkohle-AG.

Werner hat unsere Zeltlager, unsere Falkengruppenarbeit, unser Falkenleben über Jahrzehnte fotografisch festgehalten und dokumentiert. All diese Aufnahmen hat er noch kurz vor seinem Tod unserem Archiv übergeben. Er wollte und hat Zeitgeschichte und Falkengeschichte fotografisch aufgeschrieben.

HERMANN SCHUELER
»… die Arbeit muss bei den Kindern anfangen«

geb. 1926, gest. 2017

THOMAS SCHUELER

Unser langjähriges Mitglied im Förderkreis Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung und ehemaliger Chefredakteur der Verbandszeitschrift *Junge Gemeinschaft – jg aktuell*, Hermann Schueler, ist in Lübeck gestorben.

Hermann erlebte seine Jugend als sogenanntes Kriegskind und wurde am Ende auch noch vom Einberufungsbefehl ereilt. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, den Verführungen seiner Zeit erlegen zu sein. Umso größer war seine Wut über den erlebten Betrug an seiner Generation. Er schwor sich, alles zu tun, dass sich derartiges nicht wiederholen würde. Folgerichtig widmete er sich nach dem Kriege der Jugendarbeit, zunächst im Lipperland, gefördert vom Jugendpfleger und ehemaligen SAJ-Mitglied Hermann Stief. Hermann Schueler wusste, die notwendige Arbeit muss bei den Kindern anfangen. Konkret hieß das Gruppenarbeit mit den Roten Falken in Oerlinghausen. Er vernachlässigte aber auch die Politik nicht – als Mitglied des Kreisjugendwohlfahrtsausschusses. Hermann leitete den Unterbezirk Detmold der SJD – Die Falken und wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden des Bezirks Ostwestfalen-Lippe gewählt. Jugendarbeit jener Jahre war auch Kampf gegen den Militarismus – Hermann organisierte noch vor den Ostermärschen die erste Großdemonstration gegen die atomare Aufrüstung – einen Autokorso durch Ostwestfalen. Nach einer Pause aus beruflichen Gründen – Hermann wurde in die Redaktion des *Vorwärts* in Bonn berufen – übertrug ihm der Verband die Chefredaktion seiner Zeitschrift. Gleichzeitig wurde ihm die Pressearbeit der SJD – Die Falken an die Hand gegeben. In dieser Eigenschaft gehörte er zu den ersten westdeutschen Journalisten, die von einem Parlament der FDJ berichten durften. Vor allem aber sorgte Hermann für die mediale Aufbereitung der Bundeskonferenzen, wodurch sie auch von der deutschen Presse aller Couleur wahrgenommen wurden. In späten Jahren nahm Hermann noch ein Studium der politischen Wissenschaften auf. In einer Sonderprüfung legte der Abiturlose die Grundlagen dafür. Die Dissertation widmete er dem Leben und dem Tod eines der ersten Naziopfer, dem jüdischen Journalisten und Mitglied der Kinderfreunde Felix Fechenbach (1894–1933). Noch an seinem Lebensabend legte Hermann ein dickleibiges Standardwerk vor. Unter dem Titel »Trotz alledem« beschrieb er die Geschichte der traditionsreichen SPD-Zeitung *Vorwärts*.

B

BERICHTE

19. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 22. Januar 2017

Am 22. Januar 2017 fand die 19. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung statt. Wolfgang Uellenberg-van Dawen führte durch die Versammlung. Die Anwesenden gedachten der verstorbenen Genossin Doris Helene Tachojianni und den Genossen Jürgen Thiel, Helmut Hellwig, Axel Zimmermann, Werner Menger, Werner Rhode, Jochen Gürtler, Detlef Feldgen, Fritz Schatschneider, und Arno Klönne stellvertretend für alle Verstorbenen der Arbeiterbewegung.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen berichtete aus der Arbeit des Förderkreisvorstandes (nachfolgend abgedruckt) und bedankt sich für die intensive Mitarbeit der beiden ausscheidenden Vorstandsmitglieder Günter Regneri und Eberhard Weber. Ebenfalls dankt er dem Archivteam und vor allem Monika Miklavcic, die seit nunmehr 40 Jahren im Archiv tätig ist und 2017 in Rente gehen wird.

Das gegenwärtige niedrige Zinsniveau wirkt sich, so Wolfgang Uellenberg-van Dawen, auch auf die finanzielle Lage der Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit aus. Es wird sich bemüht, neue Stifterinnen und Stifter zu finden, um die Stiftung handlungsfähiger zu machen.

Anschließend wurde ein Schreiben der Bundeskontrollkommission vorgestellt, in dem der Mitgliederversammlung die Entlastung des Förderkreisvorstandes für den geprüften Zeitraum vom 1.1.2015 bis 30.6.2016 empfohlen wird. Das Prüfergebnis des zweiten Halbjahrs 2016 ist am Ende dieses Berichtes nachträglich veröffentlicht. Anschließend sprachen sich die Mitglieder einstimmig für die Entlastung des Vorstandes in dem genannten Zeitraum aus.

Im Vorfeld der Wahlen erfolgte satzungsgemäß der Vorschlag, die Anzahl der Beisitzerinnen und Beisitzer auf 13 Personen festzulegen, welcher einstimmig angenommen wurde. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Wahlen auf Antrag geheim abgehalten werden können. Einer der Anwesenden gab an, dass er zwar nicht auf eine geheime Abstimmung bestünde, sich aber bei offener Abstimmung bei den Wahlen enthalten werde. Die folgenden Wahlen wurden offen durchgeführt. Konrad Gilges übernahm die Wahlleitung für die Wahl des/der Vorsitzenden. Josephine Tischner schlug stellvertretend für den Bundesvorstand der SJD – Die Falken Uellenberg-van Dawen als Kandidat für den Vorsitz vor und würdigte die bisherige inhaltliche Zusammenarbeit zwischen Förderkreisvorstand und Bundesvorstand. Die nachfolgende Wahl bestätigte diesen Vorschlag einstimmig, bei einer Enthaltung. Weiter wurden Gudrun Probst-Eschke und Konrad Gilges als stellvertretende Vorsitzende jeweils einstimmig bei einer Enthaltung gewählt. Daran schloss sich die offene Listenwahl für den Beisitz an. Nach einer Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten Bodo Brücher, Michael Dehmlow, Veit Dieterich, Hildegard Fuhrmann, Wolfgang Hecht, Barbara Klatzek, Rainer Kulessa, Sebastian Merz, Klaus Schäfer, Kay Schweigmann-Greve, Philipp Schweitzer, Gustav Wilden und Harald Wirbals stimmten die Anwesenden der Liste bei einer Enthaltung einstimmig zu. Dörte Hein wurde als Geschäftsführerin des Förderkreises bestätigt und Heinrich Eppe erneut zum Vorstand kooptiert. Ebenso arbeitet Immanuel Benz als amtierender Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken aktiv in dem Förderkreisvorstand mit.

Nachdem Sabine Troitzsch und Dörte Hein den Arbeitsbericht des Archivs und der Archivpädagogik für den Berichtszeitraum 2015 und 2016 vorstellten (nachfolgend abgedruckt), wurden zwei Anträge zur Diskussion und Abstimmung gestellt. Dem ersten vom Vorstand des Förderkreises eingebrachten Antrag mit dem Wortlaut:

Die Mitgliederversammlung möge gemäß §4 4 Mitgliedsbeiträge der Satzung beschließen: »Schüler, Studierende und Auszubildende bis zum vollendeten 27. Lebensjahr können einen ermäßigten Beitrag von 10 € bezahlen. Ein entsprechender Nachweis ist bei der Beantragung der Ermäßigung vorzulegen.«

stimmte die Mehrheit der Anwesenden zu. Dem zweiten Antrag desselben Antragstellers mit dem Wortlaut

Die Mitgliederversammlung beauftragt den Vorstand des Förderkreises im Sinne des § 8 ein Kuratorium mit der Maßgabe einzuberufen, die dort genannten Vertreter*innen der in der Tradition der Arbeiterjugendbewegung stehenden Organisationen sowie Repräsentant*innen aus Politik, Wissenschaft und dem Kreise der ehemaligen Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken einzuladen, in dem Kuratorium mitzuwirken. Eine sich daraus ergebende eventuell notwendige Satzungsänderung wird der Mitgliederversammlung 2019 vorgelegt.

stimmte die Mehrheit der Anwesenden bei einer Enthaltung zu. Es wird darauf hingewiesen, dass der Vorstand des Förderkreises der Mitgliederversammlung über die Arbeit des Kuratoriums berichten muss.

Heinz Weiss lädt interessierte Förderkreis(vorstands)mitglieder und Mitarbeiter*innen des Archivs zu einem Besuch nach Wien ein.

Schließlich bedankt sich Wolfgang Uellenberg-van Dawen bei den Anwesenden für ihr Kommen und beschloss die Sitzung.

Die nächste Jahrestagung des Förderkreises und des Archivs der Arbeiterjugendbewegung findet vom 26. – 27. Januar 2018 statt.

Der im Februar ergangene Prüfbericht der Bundeskontrollkommission über das zweite Halbjahr 2016 beinhaltet keine Beanstandungen. Die Bundeskontrollkommission empfiehlt darin nachträglich die Entlastung des Förderkreisvorstandes für den benannten Zeitraum.

Bericht des Vorstandes des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« für die Jahre 2015 – 2017

1. ZUSAMMENSETZUNG DES VORSTANDES

Auf der 18. Mitgliederversammlung des Förderkreises am 25. Januar 2015 in Oer Erkenschwick wurden Wolfgang Uellenberg-van Dawen zum Vorsitzenden, Hildegard Fuhrmann und Konrad Gilges zu stellvertretenden Vorsitzenden, Bodo Brücher, Veit Dieterich, Barbara Klatzek, Sebastian Merz, Gudrun Probst Eschke, Günter Regneri, Klaus Schäfer, Kay Schweigmann- Greve, Eberhard Weber, Gustav Wilden zu Vorstandsmitgliedern gewählt. Dörte Hein wurde als Geschäftsführerin des Vorstandes bestätigt. Heinrich Eppe ist weiterhin kooptiert. Der Bundesvorsitzende Immanuel Benz nahm mehrmals an den Sitzungen des Vorstandes teil und war unser Ansprechpartner im Bundesvorstand.

2. VORSTANDSSITZUNGEN

Im Berichtszeitraum tagte der Vorstand am 28. März 2015 im Fritz-Hüser-Institut in Dortmund, verbunden mit einem Gespräch mit der Leiterin Frau Palm und der Besichtigung der Ausstellung »Durch Nacht zum Licht?« Geschichte der Arbeiterbewegung 1863 – 2013, zu der u. a. das Archiv im Rahmen einer Sonderausstellung mit dem Titel »Kampfzeiten. Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet« mit Biografien von Arbeiterinnen und Arbeitern beigetragen hat. Am 26. September 2015 tagte der Vorstand im Archiv, am 7. November 2015 im Anschluss an einen Besuch des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln im EL-DE Haus und einem Gespräch mit dem Direktor Werner Jung und Martin Rüther, der das Jugendprojekt verantwortet und in diesem Rahmen eine Ausstellung zur Hitlerjugend vorbereitete. Auf der Homepage des NS-DOK sind umfangreiche Informationen, Dokumentationen und Literatur zur Jugend 1918 – 1945 eingestellt. Am 22. Januar 2016 fand die Vorstandssitzung im Archiv statt und am 23. April in Köln in der Bottmühle. Die Vorstandssitzung am 24. September 2016 fand im Archiv statt und eine Sitzung im Anschluss an das Archivgespräch am 5. November 2016 in Berlin.

3. MITGLIEDERENTWICKLUNG

Regelmäßiger Tagesordnungspunkt war die Mitgliederentwicklung. 10 Mitglieder sind ausgetreten. Neu aufgenommen hat der Vorstand 23 Mitglieder.

Wir trauern um Arno Klönne, Helene Tachojianni, Fritz Schatschneider, Detlef Feldgen, Helmut Hellwig, Detlef Sieland, Jochen Gürtler, Volker Thiel und Axel Zimmermann, von deren Tod wir erfahren haben.

4. UNTERSTÜTZUNG UND BEGLEITUNG DER ARBEIT DES ARCHIVS

Der Vorstand hat sich auf jeder Sitzung auf der Grundlage des Berichts der Archivleiterin mit der Arbeit im Archiv befasst. Dazu gehört die Diskussion über den Haushalt des Archivs und des Förderkreises, über Anschaffungen, Materialverzeichnis usw. sowie Werbematerial und die *Mitteilungen*, für die u.a. Mitglieder des Vorstandes Artikel und Rezensionen schrieben. Regelmäßig wurde über die Bauschäden auf der Grundlage des Berichts der Archivleiterin und des Geschäftsführers des SBZ diskutiert. Wir sind sehr froh, dass die Sanierung des Archivs abgeschlossen ist. Der Vorstand dankt dem Vorstand des SBZ und dem Geschäftsführer für ihr Engagement. Der Vorstand diskutierte regelmäßig Konzepte und Berichte des neuen Schwerpunktes Archivpädagogik. Eine Arbeitsgruppe des Vorstandes beteiligte sich an der Erstellung des Readers zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung bis 1933, der als gut durchdachte und interessant gestaltete Anleitung und Arbeitshilfe für die heutige Praxis zur Verfügung steht.

5. PERSONELLE VERÄNDERUNGEN

Vincent Knopp beendete seine Tätigkeit im Schwerpunkt Archivpädagogik, um zu promovieren. Der Vorstand dankte ihm für seine ausgezeichnete Arbeit. Die Stelle wurde mit einem Deputat von 25 Stunden neu ausgeschrieben mit dem Ziel, dieses auf 30 Wochenstunden zu erhöhen. In dem inzwischen üblichen Auswahlverfahren an dem der Vorsitzende des Förderkreises, der Landes-und Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken und der Zeltlagerplatz beteiligt waren, wurde Sabine Troitzsch ausgewählt. Sie nahm am 1. Januar 2016 ihre Tätigkeit auf. Auf Grund von Mutterschaftsurlaub und Elternzeit von Dörte Hein übernahm Sabine Troitzsch vom 1. Mai bis zum 30. September 2016 auf der Basis einer Vollzeitstelle die Archivleitung. Dörte Hein ist wieder seit dem 1. Oktober 2016 in Teilzeit Leiterin des Archivs und Sabine Troitzsch bis zum Ende der Elternzeit von Dörte Hein weiterhin als Vollzeitkraft tätig.

6. ARCHIVTAGUNGEN

Die Archivtagung am 23.und 24. Januar 2015 befasste sich mit dem Thema »Gedenken als Praxis politischer Zeichensetzung«. Nach einem einleitenden Referat von Prof. Bernd Faulenbach, Vorsitzender der Historischen Kommission der SPD, stellten Stefan Mülhofer und Werner Jung die NS-Gedenkstätten bzw. NS-Dokumentationszentren in Dortmund und Köln vor. Ihnen folgten verschiedene Darstellungen über die Praxis des Erinnerns und Gedenkens aus der Geschichte der SJD – Die Falken, die z. T. in Gesprächsgruppen diskutiert wurden. Alle Beiträge sind in den *Mitteilungen* I/2015 dokumentiert. Im Nachgang zur Tagung diskutierte der Vorstand über Möglichkeiten der Teilnehmenden-Werbung durch überregional bekannte Referierende oder aber dezentrale Ansprache von interessierten Mitgliedern. Die Archivtagung im Januar 2016 befasste sich mit der »Geschichte der IFM«. Nach einleitenden Referaten von Knut Lambertin und Immanuel Benz, einem Vortrag von Rinske Reiding über das Friedensprojekt (Willy Brandt Center) in Jerusalem und einem Überblick über den Archivbestand der IFM wurden in Gesprächsgruppen von den IFM-Camps Döbriach, Reinwarzhofen, Lathi/Finnland und aus dem IFM Sekretariat berichtet. Die Beiträge sind in den *Mitteilungen* I/2016 erschienen.

7. IFM CAMP

Die Archivtagung war auch als Information über und Werbung für das IFM Camp gedacht, das vom 23. Juli bis 5. August 2016 (Kerncamp) in Reinwarzhofen mit 2 500 teilnehmenden Kindern und Jugendlichen sowie Helfenden für Pädagogik und Technik stattfand. Mitglieder des Vorstands arbeiteten im Archivzelt, das großen Anklang fand, wie auch in der Küche mit.

8. ARCHIVGESPRÄCH

Am 4. November 2016 fand in Berlin in den Räumen der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) das zweite Archivgespräch statt. Die Tagung war die erste gemeinsame Veranstaltung von FES und des Förderkreises bzw. des Archivs der AJB. Thema waren die »Deutsch-deutschen Jugendkontakte in den siebziger Jahren zwischen der FDJ der DDR und den Jungsozialisten, der DGB Jugend, der DAG Jugend, dem DBJR und der SJD – Die Falken«. Die Tagung wurde von einer Arbeitsgruppe des Vorstandes mit der Archivleitung vorbereitet. Mitglieder des Vorstandes beteiligten sich an der Archivrecherche, der Erstellung eines Tagungsreaders und wirkten als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit.

9. AKTIVITÄTEN VON VORSTANDSMITGLIEDERN

Vorstandsmitglieder nahmen an den Sitzungen von Vorstand und Stiftungsrat der Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit sowie des Zeltlagerplatz e. V. teil. Sie warben für den Förderkreis und das Archiv auf regionalen Festen, Stammtischen und Altfalkentreffen u.a. in Einbeck, Berlin, Düsseldorf und Köln. Einer der Höhepunkte regionaler Altfalkentreffen war die 70-Jahr Feier der Gründung der SJD – Die Falken in Ostwestfalen und Lippe am 14. November 2015 in Bielefeld, an der sich Mitglieder des Vorstandes aktiv beteiligten. Aufgabe des Förderkreises und damit des Vorstandes ist die Unterstützung des Archivs ideell, materiell und wo dies möglich und sinnvoll ist, auch personell. Die Arbeit wird im Archiv von Dörte Hein, Sabine Troitzsch, Monika Miklavcik, Sonja Werk-Schuch und seit kurzem Muriel Ulrich (FSJ-Absolventin) geleistet. Der Vorstand dankt Ihnen sehr herzlich für ihr großes Engagement und die gute Zusammenarbeit.

Bericht über die Tätigkeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in den Jahren 2015 und 2016

I. ARCHIVGUT

1. Übernahmen

In den Jahren 2015 und 2016 wurden ca. 39 lfm Materialien aus den folgenden Gliederungen der SJD – Die Falken übernommen:

Bundesvorstand; Landesverband Hamburg, Landesverband Sachsen, Landesverband Niedersachen, Landesverband Berlin, Bezirk Hessen-Süd, Bezirk Braunschweig, Bezirk Südbayern, Bezirk Mittelrhein, Unterbezirk Nürnberg, Unterbezirk Dortmund, Unterbezirk Gelsenkirchen, Kreisverband Leverkusen, Kreisverband Neuss, Ortsverband Meerbusch und Ortsverband Schwalmtal.

Darunter befanden sich Akten, Fahnen, Wimpel, Transparente, Fotos, Plakate, Presseartikel und weiteres diverses Sammlungsgut.

Von Nebenorganisationen wie dem Hubert-Vootz-Haus und der IFM-SEI wurden insgesamt 4,5 lfm Akten und Sammlungsgut übernommen. Hinzu kommen noch ca. 5 lfm Materialien, die von 18 Privatpersonen an das Archiv übergeben wurden. Ebenso übergaben Einzelpersonen und Organisationen Bücher, Broschüren und Zeitschriften für die Archivbibliothek.

2. Ordnen und Verzeichnen

Archivgut

In den vergangenen zwei Jahren gehörten die Erschließung, Verzeichnung, Reinigung und Umbettung des **Aktenbestandes** der SJD – Die Falken, Bundesvorstand und der Untergliederungen zu den andauernden archivischen Arbeiten. Im Berichtszeitraum wurden zwei größere Verzeichnungsprojekte realisiert. Christine Sudbrock, ehemalige Generalsekretärin der IFM, hat im Rahmen eines Werkvertrages im Oktober/November insgesamt 20,5 lfm Akten der IFM verzeichnet und diese gemeinsam mit Zanka Chandima und Mitarbeiterinnen des Archivs fachgerecht umgebettet. Die 515 Verzeichnungseinheiten können vor Ort in der Datenbank des Archivs recherchiert werden und geben umfassenden Einblick in die Arbeit der IFM der letzten 60 Jahre. Ein zweites Verzeichnungsprojekt im Umgang von 360 Verzeichnungseinheiten wurde von Martin Adrians übernommen. Dabei konnten kleinere Bestände von Falkengliederungen (Bezirk Braunschweig, OV Göttingen, UB Recklinghausen, KV Aachen) und angeschlossenen Vereinen (z.B. Verein zur Förderung der Jugendpflege e.V. Gladbeck), die z.T. in den 1990er Jahre im Archiv abgegeben wurden, erschlossen werden.

Der aufgestaute **Plakatbestand** ist komplett verzeichnet und digitalisiert. Die Plakate (verzeichnet/unverzeichnet) der Größenordnung D (A0) sowie die restlichen unverzeichneten Plakate der Größenordnung C (A1) wurden 2015 an die Firma Rosenberger zur Digitalisierung weitergereicht. Insgesamt handelt es sich dabei um 637 Objekte, deren digitale Daten anschließend in die Datenbank eingespeist wurden. Die Anzahl der digitalisierten Plakate erhöht sich damit auf 4 111 Objekte. Die digitalen Daten sind in der Online-Datenbank abrufbar und stehen den Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung.

Die **Flugblattsammlung** wurde kontinuierlich digitalisiert und verzeichnet, so dass diese nun 597 recherchierbare Objekte beinhaltet. Es wurde zum Ende 2015 begonnen, eine **Postkartensammlung** anzulegen, zu digitalisieren und zu verzeichnen. (502 Objekte)

Bibliotheksgut

Die Nachverzeichnung und archivgerechte Umverpackung der **Broschüren**, die aus dem bisherigen Buchbestand entfernt und zu einer eigenen Sammlung zusammengefasst wurden, konnte schließlich erfolgreich abgeschlossen werden. (5007 Broschüren im A5-Format und 920 Broschüren im A4-Format) Seit April 2016 werden die Verbandszeitschriften der SJD – Die Falken retrospektiv digitalisiert und ebenfalls die einzelnen Artikel zur besseren Suchbarkeit in die Archivdatenbank aufgenommen.

Mit Stand vom 20.01.2017 waren in der Datenbank folgende Objekte erfasst.

Akten (VE): 8 443

Fotos (VE)/Postkarten: 9 018

Bibliothek: 42 855

Zeitungsartikel: 50 127

Plakate/Flugblätter: 4 708

Karten/Pläne: 14

AV-Medien: 292

Periodika: 5 468

Sammlungsgut: 276

3. Raumbewirtschaftung

Sanierungsarbeiten

Aufgrund der durch die langzeitig bekannten Baumängel im Archivneubau verursachten massiven Erhöhung der Luftfeuchtigkeit und des damit einhergehenden Schimmelbefalls in den Büroräumen, verlagerten das Archivpersonal in Absprache mit dem Salvador-Allende-Haus ihre Arbeitsräume von Dezember 2014 bis März 2016 in den Altbau/Seminarraum. Im Rahmen des Umzugs fand eine vollständige Reinigung der Arbeitsmaterialien/Archivalien mit einem Spezialsauger statt. Die Sanierungsarbeiten begannen im September 2015. Die Betumschicht an der Frontseite wurde in zwei verschiedenen Höhen angebracht. Zudem wurden die Seitenwand und der Seiteneingang ebenfalls neu versiegelt, da dort keinerlei Schutzversiegelung aufgetragen war.

Der Innenbereich des Archivs ist seit Frühjahr 2016 wieder voll nutzbar und bleibt zur Zeit auch trocken. Die Büro- und Magazinräume wurden im Frühjahr 2016 gesäubert, so dass die Mitarbeiterinnen wieder in ihre Büros ziehen konnten. Ebenfalls wurden alle Regale und Archivmaterialien im von Feuchtigkeit befallenen Magazin 1 von Staub und Schimmelsporen befreit.

Die Sanierungsarbeiten im Außenbereich sind nun abgeschlossen. Im Zuge der Abdichtungsarbeiten am Gebäude soll ein barrierefreier und beleuchteter Eingang zu den Archivräumen geschaffen werden. Zum Jahresbeginn 2017 wird mit der Umgestaltung des Nebeneingangsbereiches begonnen. Ziel ist es, die Zugänglichkeit zum Archiv zu verbessern und einen mit Beleuchtung und Beschriftung versehenen einladenden Nebeneingangsbereich zu schaffen.

Präventionsmaßnahmen

Die Dachdeckerfirma Neubauer hat im Magazin 2 (Altbaumagazin) die seit längerer Zeit geplanten Einbauarbeiten der Wannenkonstruktion unter den Fäkalrohren vorgenommen. Im Fall eines Rohrbruches der Abwasser- und Fäkalrohre wird das austretende Abwasser über eine Blechwannenkonstruktion in ein separates Abflussrohr im anliegenden Heizungskeller abgeführt. Damit wird die mit Akten und verschiedenen Sammlungen bestückte Verfahranlage in einem Havariefall vor Verunreinigungen geschützt.

Magazinordnung

Die Magazinordnung (Eingangsmagazin, Magazin 1, Magazin 2) wird im ersten Quartal 2017 umfassend überarbeitet und umgestaltet werden. Für diesen Zweck nimmt Muriel Ullrich (Mitarbeiterin Freiwilliges Soziales Jahr) eine Bestandsanalyse der im Altbaumagazin (Magazin 2) vorhanden Lagerungsordnung vor. Mit Hilfe der anschließenden Überarbeitung der Ordnung sollen Freiflächen geschaffen und so eine verlässliche langfristige Planung von Übernahmen und Langzeitlagerung ermöglicht werden.

4. Konservatorische Maßnahmen und Bestandserhaltung

Im Rahmen der Landesinitiative Substanzerhalt des Landes Nordrhein-Westfalen wurden im Berichtszeitraum insgesamt 104 Akteneinheiten (AE) in die Massenentsäuerung (Einzelblatt- und Blockverfahren) übergeben, darunter ein Großteil des Bestandes der SJD – Die Falken, Landesverband Berlin, des Landesverbandes Baden-Württemberg und des Bezirkes Hannover. Zudem wurden generell vertiefende Informationen über die verschiedenen Papierentsäuerungsverfahren und die Fördermittelvergabe eingeholt.

Das Archiv schaffte Ende des Jahres 2015 einen Aufsichtsscanner an, mit dem materialschonend Archiv- und Bibliotheksgut gescannt werden kann. Mit Hilfe des Gerätes können verschiedene Digitalisierungsprojekte, wie die Digitalisierung der Zeitungsausschnittsammlung und der Textiliensammlung im eigenen Haus umgesetzt werden.

II. BEREITSTELLUNG

1. Anfragen

Bis zum 31.12.2016 wurden im Berichtszeitraum ca. 255 Anfragen bearbeitet. Davon stammten 126 Anfragen aus Verbänden, 19 Anfragen aus dem Bereich der Medien, 40 aus dem Bereich der Wissenschaft, und 70 von Privatpersonen. Die Anfragen wurden durch Zusendung von Material, durch mündliche und schriftliche Auskunft und durch Besuche im Archiv bearbeitet. Insgesamt fanden 43 Archivbesuche statt.

2. Bereitstellung elektronischer Findmittel

Über die Homepage des Archivs www.arbeiterjugend.de kann die Archivdatenbank erreicht werden. Mit Hilfe dieses Findmittels können sämtliche Objekte außer den Aktenbeständen recherchiert werden. Aufgrund vermehrter technischer Probleme mit dem Server, ist diese Datenbank für Außenstehende nicht immer erreichbar. Die IT-Systemadministration bemüht sich dieses Problem zu beheben.

III. FORSCHUNGS-, BILDUNGS- UND INFORMATIONSDIENSTE

1. Forschung und Information

Im Berichtszeitraum erschienen vier Ausgaben der *Mitteilungen* des Archivs der Arbeiterjugendbewegung zu den Themen *Gedenken als Praxis politischer Zeichensetzung* (1/2015), *Generationserfahrungen und Jugendbewegung* (2/2015), *Geschichte der IFM-Camps in den vergangenen 60 Jahren* (1/2016) und *Bewegte Medien* (2/2016). Zudem konnte in der Schriftenreihe des Archivs die Begleitpublikation zu dem im Archiv 2012 stattgefundenen Anna-Siemsen-Symposium unter dem Titel »*Anna Siemsen, Aspekte eingreifenden Denkens*« herausgegeben werden. Alexander Schwitanski, ehemaliger Leiter des Archivs, realisierte dankenswerterweise dieses Buchprojekt. Die erste im Berichtszeitraum veranstaltete Archivtagung beschäftigte sich in 2015 mit dem Thema »*Gedenken als Praxis politischer Zeichensetzung*« und widmete sich im Schwerpunkt der Gedenkpraxis und Gedenkstättenfahrten von Jugendverbänden. Die 2016 stattgefundene Archivtagung stand unter dem Titel »*Internationale Falkenarbeit – Die IFM-Camps der vergangenen 60 Jahre*« und fand in den Seminarräumen des Archivs im Salvador-Allende-Haus in Oer-Erkenschwick statt. Beide Veranstaltungen wurden von ca. 60 Teilnehmenden besucht.

Mit dem Archivgespräch wurde im Herbst 2016 das neu ins Leben gerufene Veranstaltungsformat weitergeführt, welches einerseits über historische Zusammenhänge innerhalb des Sammlungsschwerpunktes des Archivs informieren möchte und andererseits ein Austauschforum für Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bieten kann. Am 4. November 2016 fand das Archivgespräch in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)/Archiv der sozialen Demokratie zum Thema »Deutsch-Deutsche Jugendkontakte in den 1970er Jahren« mit ca. 40 Teilnehmer*innen, darunter Zeitzeug*innen der FDJ, der SJD – Die Falken, den JUSOS, der DGB-Jugend, des DAG und historisch Interessierten in den Räumen der FES in Berlin statt. Im Vorfeld des Archivgespräches wurden umfangreiche Aktenrecherchen in diversen Archiven unternommen, woraus eine vor Ort verteilte Quellensammlung entstand. Eine Dokumentation der Veranstaltung wird folgen. Die Homepage des Archivs wurde im Berichtszeitraum in Zusammenarbeit mit Manfred Wientgen ständig überarbeitet. Die Angebote sozialer Netzwerke, insbesondere von Facebook, wurden vom Archiv sporadisch betreut.

2. Bildung/Archivpädagogik

Stattgefundene Seminare und Workshops

Folgende Bildungsangebote wurden von dem Archiv im Berichtszeitraum durchgeführt:

- Multiplikator*innenschulungen für die Gedenkstättenfahrt 2015 der SJD – Die Falken, Bundesverband zu den Themen Antisemitismus und System der Konzentrationslager

- Begleitung und Durchführung verschiedener Workshops zu den Themen »Täterinnen. Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus« und »Öffentliche Rezeption der ersten Gedenkstättenfahrten in der Bundesrepublik« im Rahmen der Gedenkstättenfahrt nach Krakau der SJD – Die Falken, Bundesverband im Mai 2015.

- Durchführung von Vorbereitungsworkshops für den politischen Aschermittwoch in Gelsenkirchen zu den Themen Ostermärsche (1960 – 1968), Koedukation (1965 – 1975), Kinderarmut (2005 – 2015), Jugendarbeitslosigkeit (1985 – 1995), Frauenbewegung (1965 – 1982) und Anti-AKW (1970er)

- Multiplikator*innen-Workshop zu den Pegida-Protesten und zur politisches Ausrichtung des Verbandes mit Hauptamtlichen der SJD – Die Falken LV NRW, März 2015 und November 2016

- Multiplikator*innen-Workshop zu den Anfängen der Falken-Pädagogik mit Erzieherinnen einer Bielefelder Kindertagesstätte und mit neuen Hauptamtlichen der SJD – Die Falken, Juni 2015 und Februar 2016

- Verschiedene Workshops zu Arbeiter*innenliedern und Arbeiter*innendichtung mit Jugendgruppen der SJD – Die Falken, August und November 2016

- Inhaltlich begleiteter Stand zur Geschichte der Kinderfreunde im Rahmen des Jubiläumsfestes der Gelsenkirchener Falken im Juni 2015

• Englischsprachige Workshops zum Thema Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) mit der SJD – Die Falken KV Leverkusen und Hannover sowie ihren Austauschpartner*innen aus Israel im Juli 2015 und Mai 2016

• Englischsprachiger Workshop zur Geschichte der IFM-SEI auf der konstituierenden Vorstandssitzung im September 2016 in Brüssel

• Kooperation mit der SJD – Die Falken LV Schleswig-Holstein, Unterstützung in der Entwicklung von Bildungsangeboten und einer Ausstellung im Rahmen von »90 Jahre Seekamp«, seit Dezember 2016

• Szenische Lesung in Zusammenarbeit mit der SJD – Die Falken, Düsseldorf auf dem Edelweißpiratenfestival in dem soziokulturellen Zentrum zakk in Düsseldorf, 2015

• Tagesveranstaltung mit der SPD und der SJD – Die Falken Lübeck zu Zeltlagern der Kinderfreundebewegung auf Gut Seekamp und in der Lübecker Bucht, Oktober 2016

• Seminarwochenenden zu »Internationaler Solidarität gestern, heute, morgen« im Juni 2016 und im Rahmen von Rosa und Karl 2017

• Zwei Workshops zur Geschichte der Braunschweiger SAJ, Kinderfreundebewegung und zur Wiedergründung nach dem 2. Weltkrieg mit einer Rofa-Gruppe sowie mit Falken, Gewerkschaftern und Jungsozialist*innen in der SPD, November 2016

• Diverse Kooperationsveranstaltungen in der Ausbildung junger Gruppenhelfer*innen (Grubi, Junghelfer*innenkurs und Fit-For-Falkens) mit dem Salvador-Allende Haus zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, zu sozialistischen Pädagog*innen und zur thematischen Ausrichtung der SJD – Die Falken nach 1945, Februar 2016, Oktober 2016 und November 2016

• Workshop zu 70 Jahre Kölner Falken im Rahmen der Kreisdelegiertenkonferenz in Köln, Juni 2016

• Diverse Archivführungen und Archiv-Entdeckungsreisen mit Kinder- und Jugendgruppen, sowie Erwachsenengruppen

Reader I. und II.

Im November 2015 wurde unter dem Titel »Stein auf Stein« der neue archivpädagogische Reader herausgebracht, der die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung von ihren Anfängen (1904) bis zu ihrem vorläufigen Ende (1933) abbildet. Die Handreichung beinhaltet zahlreiche archivpädagogische Methoden- und Quellenvorschläge und kann über die Homepage des Archivs kostenlos heruntergeladen bzw. bestellt werden. Gruppen können sich ihre Bildungsangebote mit Hilfe der im Heft aufbereiteten Bausteine selbst zusammenstellen. Außerdem laden gedankliche Plattformen zum politischen Philosophieren ein. Die Rubrik »Ressourcen« stellt weiterführende Literatur zum jeweiligen Thema vor, so dass der Reader auch für wissenschaftlich Interessierte von Belang ist. Im Jahr 2016 wurden insgesamt acht weitere Bildungsbausteine für Jugendliche zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung nach dem 2. Weltkrieg entwickelt. Wie im ersten Reader kommen dabei vor allem Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung zum Einsatz. In den Workshops werden beispielsweise Debatten zu Feminismus, Koedukation, der Anti-AKW-Bewegung, zu Friedens- und Abrüstungsbemühungen und zum Internationalismusverständnis der SJD – Die Falken nachgezeichnet. Ebenso wurde ein interaktiver Zeitstrahl zur Geschichte der SAJ, Kinderfreundebewegung und der SJD – Die Falken erarbeitet, welcher stark nachgefragt wird.

IFM-Camp in Reinwarzhofen

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung war durch ein eigenes Lese- und Workshopzelt auf dem IFM Camp im Sommer 2016 in Reinwarzhofen mit inhaltlichen und kreativen Angeboten, einer Ausstellung und anderem Informationsmaterial zur Falkengeschichte vertreten. Hier wurden viele der neu entwickelten Workshops mit Jugendlichen auf Deutsch und Englisch ausprobiert. Sie werden nun leicht angepasst und sollen 2017 in einem zweiten archivpädagogischen Reader erscheinen. Insgesamt haben auf dem IFM-Camp12 Bildungsveranstaltungen stattgefunden (beispielsweise zur Wiedergründung der Falken vor 70 Jahren in Nürnberg, zu Kurt Löwenstein und seinen pädagogischen Ideen, zur Geschichte der IFM-SEI, zu Arbeiter*-innendichtung und zum IFM-Camp 1976, auf dem eine große Solidaritätskampagne mit den Genoss*innen aus Chile auf die Beine gestellt wurde). Mitglieder des Förderkreisvorstandes organisierten das Rahmenprogramm des Altfalkentreffens. Darüber hinaus wurde eine kleine Postkartenserie mit Plakatmotiven vergangener IFM-Camps erstellt und vor Ort verkauft.

IV. AUSBILDUNGSLEISTUNGEN

Im Berichtszeitraum betreute das Archiv berufsorientierend zwei Personen im Praktikum. Zurzeit wird das Archiv von einer Absolventin des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) unterstützt.

V. GESCHÄFTSFÜHRUNG UND GRUNDSATZFRAGEN

1. Personal

Das Archivteam setzt sich gegenwärtig aus vier Personen auf insgesamt 2,75 Stellen und einer ganzen FSJ-Stelle (Muriel Ullrich) zusammen. Dazu gehören zwei Teilzeitstellen, deren Arbeitsschwerpunkte auf der Sachbearbeitung (Monika Miklavcic) sowie Bestandserhaltung und Verzeichnung (Sonja Werk-Schuch) liegen. Hinzu kommt eine Teilzeitstelle für die Archivpädagogik (Sabine Troitzsch) sowie eine Vollzeitstelle der Archivleitung (Dörte Hein). Vincent Knopp war bis zum 31.12.2015 als Archivpädagoge im Archiv tätig und schied dann auf eigenen Wunsch hin aus. Die Stelle wurde zum 1.1.2016 mit 25 Std/Woche neu ausgeschrieben und wurde von Sabine Troitzsch als seine Nachfolgerin übernommen. Dörte Hein war von April bis Ende September 2016 in Mutterschutz und Elternzeit. Sie ist im September 2016 zunächst in Teilzeit wieder eingestiegen. Während ihrer Abwesenheit vertrat Sabine Troitzsch sie als Archivleiterin und arbeitete auf einer Vollzeitstelle. Gegenwärtig unterstützt sie die Archivleitung in mehreren Arbeitsbereichen. Die Betreuung der IT-Systemadministration übernahm Jan Streicher im März 2015.

2. Fortbildungen

Sonja Werk-Schuch nahm 2015 an einer eintägigen Fortbildungsveranstaltung beim LWL-Archivamt zum Thema »Bestandserhaltung in kleinen und mittleren Archiven« teil. 2016 besuchten Sabine Troitzsch und Sonja Werk-Schuch am gleichen Ort eine eintägige Fortbildungsveranstaltung unter dem Titel »Erschließung von Archiv- und Sammlungsgut«. Im Herbst 2015 nahm Dörte Hein am bundesweiten Archivtag in Karlsruhe teil. Dörte Hein absolviert seit Wintersemester 2015 im Rahmen eines sechssemestrigen Fernstudiums den Masterstudiengang Archivwissenschaft an der Fachhochschule Potsdam.

3. Außenvertretungen und Kooperationen

Bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn vertritt Dörte Hein den Deutschen Bundesjugendring (DBJR). Außerdem beteiligt sich das Archiv am Fachar-beitskreis nichtstaatlicher Archive im Vest Recklinghausen.

In Kooperation mit dem LWL Industriemuseums Zeche Zollern in Dortmund, mit dem Fritz-Hüser-Institut, dem Stadtarchiv Gelsenkirchen, dem Stadtarchiv Dortmund und der DGB-Jugend NRW erarbeitete das Archiv im eine auf Arbeiter*innenbiografien basierende Sonderausstellung zu der von März bis Oktober 2015 auf Zeche Zollern gezeigten Ausstellung »Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863 – 2013« und gestaltete das Begleitprogramm mit. Die Sonderausstellung mit dem Titel *»Kampfzeiten. Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet«* wurde im Salvador-Allende-Haus ca. 2 Monate lang gezeigt. Am 19. August 2015 wurde die Ausstellung im Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen eröffnet. Zu der Sonderausstellung wurde eine Begleitbroschüre herausgegeben, die käuflich über das Archiv oder das LWL-Industriemuseum erworben werden kann/konnte. Innerhalb des Rahmenprogramms der Ausstellung veranstaltete das Archiv am 23.6.2015 einen Poetry Slam zum Thema »Moderne Arbeit«, welcher von ca. 40 Teilnehmenden besucht wurde. Dort trugen fünf Künstler*innen ihre zum Thema passenden Texte vor. Am 22.9. 2015 fand ein Filmabend mit der Diskussion um den Werbefilm der SJD – Die Falken »Mädel wir rufen Dich« statt. Die Zusammenarbeit mit dem LWL-Industriemuseum Zeche Zollern wurde im Jahr 2016 fortgesetzt. Im Rahmenprogramm der Ausstellung »Kumpel Anton« führte das Archiv einen Filmabend zum Thema »Das Stadion Rote Erde – auch ein Stück Arbeiterjugendkultur« durch.

Im Sommer 2016 lief eine Vernetzung bestehender Jugendarchive mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen an. Die Profilierung eines solchen Netzwerkes der Jugendarchive könnte bestehende Kooperationen intensivieren, für Nutzerkreise die Recherche erleichtern und auch Antragstellungen für Drittmittel-Projekte unterstützen. Sabine Troitzsch nahm an dem Treffen im Juni in Essen teil. An dem Arbeitstreffen haben sich das Archiv der Jugendkulturen (Berlin), das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, das Datenarchiv Kindheit und Jugend im urbanen Wandel der Universität Duisburg-Essen. sowie das Archiv der Arbeiterjugendbewegung beteiligt. Darüber hinaus war das AAJB auf dem jährlichen Treffen der freien Archive vertreten, welches Ende Mai 2016 in Berlin stattfand.

Vorträge und Seminare

Dörte Hein begleitete im Oktober 2015 eine Seminargruppe von Arbeit und Leben Hamburg im Rahmen eines Bildungsurlaubes zum Thema *Der Kohlenpott im Wandel. Bewegte Geschichte des Ruhrgebiets*, organisierte ein Gespräch mit einem Wissenschaftler im Bergbaumuseum Bochum und führte eine Seminareinheit zum Thema Arbeiterjugendbewegung im Ruhrgebiet in den eigenen Räumen durch. Sabine Troitzsch hielt am 8. November 2016 im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung »150 Jahre SPD Andernach – Der Wert der SPD gestern – heute – morgen« einen Vortrag zum Thema der *Kinderrepubliken auf der Rheininsel Namedy*. Ende Mai 2016 fand ein Altfalkentreffen auf dem Zeltlagerplatz der Falken in Berlin Heiligensee statt. Wolfgang Uellenberg-van-Dawen hielt ein Grußwort, stellte darin die Arbeit und Bedeutung des Archivs vor und lud die Anwesenden zu Archivgespräch und Tagung ein. Sabine Troitzsch betreute einen Stand mit Informationsmaterial und Publikationen des Archivs und nahm Materialien von Genoss*innen entgegen.

4. Mitgliederverwaltung und Förderkreis

Aktuell gehören dem Förderkreis 671 Mitglieder an. Damit stiegen die Mitgliederzahlen zum letzten Bericht leicht an. Mitglieder erhalten die Zeitschrift als Printausgabe bzw. als digitales Dokument. Mit Hilfe der Mitgliedsbeiträge konnten vor allem die Sachkosten des Archivs, welche sich u.a. aus den Arbeitsmaterialien für die archivische Erschließung und Lagerung sowie für die Verwaltung des Archivs zusammensetzen, im gesamten Berichtszeitraum abgedeckt werden.

Der neue Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« stellt sich vor

WOLFGANG UELLENBERG-VAN DAWEN
Vorsitz

Der studierte Historiker mit Schwerpunkt auf der Geschichte der Arbeiter-und Arbeiterjugendbewegung war Gründungsmitglied des Förderkreises. Sein Anliegen ist es, einen engen Kontakt zum Bundesvorstand der SJD – Die Falken zu halten, um Themen des Verbandes durch das Archiv aus historischer Sicht zu begleiten. Er möchte aktive Mitglieder der Falken aus der jüngeren Generation motivieren, sich mehr in den Förderkreis einbringen, um die Geschichte der Falken seit 1989 stärker aufzuarbeiten. Dies gilt besonders für die Genossinnen und Genossen aus den neuen Bundesländern.

GUDRUN PROBST-ESCHKE
Stellvertretender Vorsitz

Die studierte Sonderpädagogin arbeitete als Schulleiterin einer Sprachheilschule in Hamburg und war Mitglied im Bundesvorstand der SJD – Die Falken von 1971 – 1976. Ihr großes Interesse gilt der aktiven Mitarbeit an der Planung der Archivtagungen und den Archivgesprächen, sowie der Vernetzung des Förderkreises im Norden Deutschlands.

KONRAD GILGES
Stellvertretender Vorsitz

Der gelernte Fliesenleger war von 1973 – 1979 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken. Kurz darauf zog er als SPD-Mitglied für seinen Wahlkreis Köln III in den Bundestag ein und arbeitete dort bis 2002 als Abgeordneter. Mit seinem Engagement im Förderkreisvorstand unterstützt er maßgeblich die Weiterentwicklung der Arbeit im Archiv.

BODO BRÜCHER
Beisitz

Der Erziehungswissenschaftler und Historiker leitete 1976 bis 1991 an der Universität Bielefeld Forschungsprojekte zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugend- und Erziehungsbewegung. Danach war er weiterhin tätig in der historischen Jugendforschung. Als Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« begleitete er die Arbeit des Archivs von 1982 bis 2004 und unterstützt u.a. aktiv die Gestaltung der Archivgespräche und Archivtagungen.

MICHAEL DEHMLOW
Beisitz

Der studierte Sozialpädagoge und Finanzbuchhalter ist nach seiner ehren- und hauptamtlichen Zeit bei den Falken seit 2013 Gewerkschaftssekretär bei ver.di. Seit seinem 14. Lebensjahr ist er Mitglied der Falken, war Bezirksvorsitzender in Hannover, Bildungsreferent und Bundessekretär für Beratung und Vernetzung. Besonders als Beratersekretär hat er die regionale Vielfalt der Sozialistischen Jugend kennengelernt und die reichhaltige Geschichte dieser Kinder- und Jugendorganisation. Im Vorstand des Archivs möchte er aktiv zum Erhalt der Geschichte und der Vermittlung dieses Wissens beitragen.

VEIT DIETERICH
Beisitz

Der gelernte Reiseverkehrskaufmann arbeitet an den Schnittstellen von Tourismus und politischer Bildung. Von 2003 – 2006 war er Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken und engagiert sich heute im Vorstand des Zeltlagerplatz e.V. Berlin-Heiligensee. Er findet, dass das Erzählen der Geschichten der Arbeiterjugendbewegung und daraus zu lernen, uns für die Kämpfe von heute und morgen klüger macht. Dazu möchte er gern mit seiner Vorstandsarbeit beitragen und Falken verschiedener Generationen vor allem im Berliner Umfeld zum Mitmachen gewinnen.

HILDEGARD FUHRMANN
Beisitz

Als ehemalige Leiterin des Abendgymnasiums in Köln und langjähriges Vorstandsmitglied im Förderkreis liegen ihre Arbeitsschwerpunkte auf der Unterstützung und Weiterentwicklung der Archivpädagogik sowie der Mitgliedervernetzung.

WOLFGANG HECHT
Beisitz

Der Sozialpädagoge ist seit 1983 Falkenmitglied. Er hat sich bereits als Mitglied des Berliner Landesvorstandes (1971 – 1979) mit Jahrestagen des Verbandes beschäftigt und Gedenkstättenfahrten mitorganisiert. Später war er im Vorstand der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein und des Zeltlagerplatz e.V: Berlin-Heiligensee. Seit längerer Zeit ist er Mitglied der Historischen Kommission der SPD Berlin und wirkt u.a. bei Stolperstein-Aktionen mit. Wolfgang Hecht ist auch Mitorganisator des jährlich stattfindenden Altfalkentreffens in Berlin-Heiligensee.

BARBARA KLATZEK
Beisitz

Die Diplom-Sozialarbeiterin arbeitet bei der Stadt Köln und mehrere Jahre stellvertretende Bundesvorsitzende und F-Ring Leiterin im Bundesvorstand der SJD – Die Falken. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Archivpädagogik und der aktiven Mitgliederwerbung – vor allem bei der nachrückenden Generation.

RAINER KULESSA
Beisitz

Der Dipl.-Sozialarbeiter und Kinder- u. Jugendtherapeut trat im Alter von 10 Jahren in die SJD – Die Falken ein. Neben zahlreichen Funktionen (u.a. Gruppenleiter und Vorstandsmitglied im UB Gelsenkirchen) war er von 1975 bis 1981 im Bundesvorstand der SJD – Die Falken. Er arbeitete viele Jahre in der Erziehungsberatung der Stadt Gelsenkirchen. Zudem ist er stellvertretender Vorsitzender des Progressiven Eltern- u. Erzieherverband NRW. Sein Interessensschwerpunkt im Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist die Sozialistische Pädagogik.

SEBASTIAN MERZ
Beisitz

Der studierte Mediziner war Landesvorsitzender der SJD – Die Falken im Landesverband Nordrhein-Westfalen und ist langjähriges Mitglied bei den Kölner Falken. Mit großem Interesse verfolgt und begleitet er die Arbeit des Archivs und Förderkreis und zeigt auf, wie sich die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung mit dem Themen Gesundheit und Medizin verknüpfen lässt.

Foto: Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW

KLAUS SCHÄFER
Beisitz

Der Diplom-Pädagoge und ehemalige Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder Jugend, Kultur und Sport Prof. Klaus Schäfer ist seit über 32 Jahren Förderkreismitglied und mit seinen Ratschlägen ein unverzichtbarer Kollege im Vorstand.

KAY SCHWEIGMANN-GREVE
Beisitz

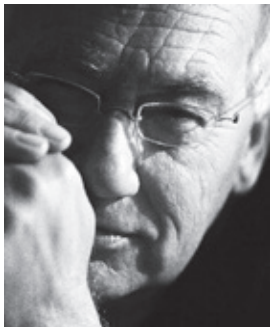
Als ehemaliger Bezirksvorsitzender der SJD – Die Falken in Hannover und Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken ist der studierte Volljurist eine wichtige Bereicherung des Vorstandes. Seit 2003 ist er Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover sowie des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover.

PHILIPP SCHWEIZER
Beisitz

Der studierte Sozialwissenschaftler arbeitet als Geschäftsführer des Kinder- und Jugendrings Sachsen-Anhalt. Er ist seit 2015 Referent der Kinder-, Jugend- und Bildungspolitischen Kommission im Bundesvorstand der SJD – Die Falken und war bis Februar 2017 viele Jahre deren Landesvorsitzender in Thüringen. Philipp beschäftigt sich seit seiner Jugend intensiv mit der Geschichte der Arbeiter(jugend)bewegungbewegung. Sein thematisches Interesse gilt besonders der Diskussion um die sozialistische Erziehung als Kern- und Breitenarbeit sowie der Verbandsgeschichte der späten 1940er und 1950er Jahre.

GUSTAV WILDEN
Beisitz

Die Aktivitäten bei den Falken haben ihm in den 1970er und 1980er Jahren die entscheidenden Einstellungen für sein späteres politisches Engagement gegeben. Zuletzt war Gustav Wilden Geschäftsführer bei ver.di in Düsseldorf. Im Förderkreis des Archivs möchte er insbesondere an der Aufarbeitung des Beitrages der Arbeiterjugendbewegung an der Entspannungspolitik und internationalen Solidaritätsarbeit arbeiten. So organisierte und gestaltete er maßgeblich die Archivgespräche diesem Thema im 2014 und 2016 mit und wird sich auch weiterhin in die Realisierung dieses Veranstaltungsformates einbringen.



HARALD WIRBALS
Beisitz

Der studierte Sozialarbeiter und Erziehungswissenschaftler und jetzige Supervisor, Coach und Organisationsberater war als Jugendlicher in verschiedenen Funktionen bei den Falken aktiv, u. a. als Mitglied in der Jugend-und Bildungspolitischen Kommission beim Bundesvorstand. Als Bildungsreferent im Salavdor-Allende-Haus. In seinen Studien beschäftigte er sich mit den Konzepten der sozialistischen Erziehung und der Zeltlagerarbeit. Ihn interessieren in der Mitarbeit im Vorstand insbesondere die pädagogischen und politischen Auseinandersetzungen der 1970er und 1980er Jahre.

IMMANUEL BENZ
Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken

Für den Politikwissenschaftler und Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken (seit 2013) ist das Archiv der Arbeiterjugendbewegung als lebendiges Archiv etwas ganz Besonderes. Es ist ihm daher ein großes Anliegen, dessen Möglichkeiten für die bildungspolitische Verbandsarbeit weiter zu erschließen und in der Arbeit des Förderkreises Anknüpfungspunkte zwischen aktueller und historischer Praxis zu schaffen.

HEINRICH EPPE
Kooptiertes Vorstandsmitglied

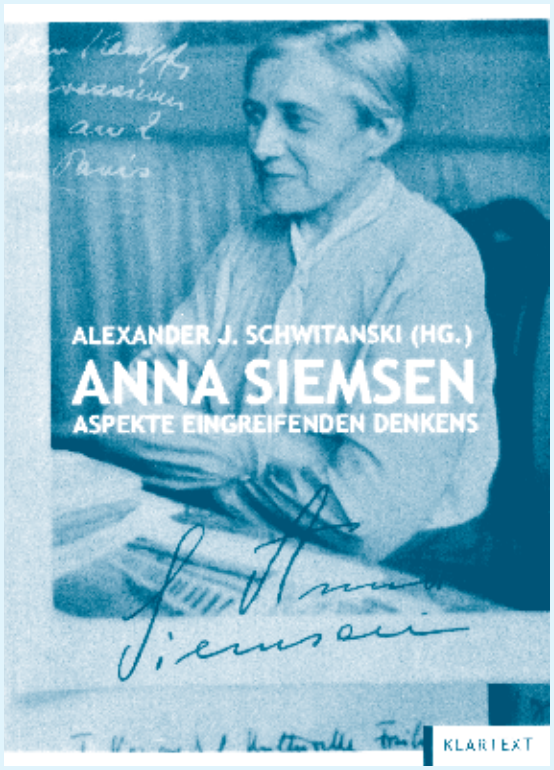
Der ehemalige Sekretär im Bundesvorstand der SJD – Die Falken baute nach seiner Tätigkeit als Berater des Parteivorstands der SPD Ende der 1970er Jahre das Archiv der Arbeiterjugendbewegung maßgeblich mit auf. Er hatte die Leitung des Archivs bis 2006 inne und steht dem Vorstand seitdem mit seinem großen Wissen um die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung beratend zur Seite.

Alexander Schwitanski (Hg.)

ANNA SIEMSEN

Aspekte eingreifenden Denkens

Klartext Verlag, Essen 2016,
ISBN 9783-8375-1693-7,
166 Seiten, 17,95 EUR



Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und der folgenden Revolution machten aus der westfälischen Pastorentochter Anna Siemsen (1882–1951) eine engagierte Pazifistin und Sozialistin. Die Probleme einer dauerhaften Friedensordnung und einer gerechten und mit lebendigem Geist erfüllten Demokratie bearbeitete Siemsen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Liebe zur Literatur, ihres Studiums der Germanistik und ihrer Ausbildung zur Lehrerin. Ihre politischen Ziele waren geprägt von ihrem Glauben an das Wort und die Vernunft und ihre pädagogischen Konzepte wie auch ihr Literaturverständnis waren zutiefst politisch. Der wachsenden Gefahr durch die verschiedenen antidemokratischen und faschistischen Bewegungen Europas stellte sie ihre Vision eines geeinten, föderalen Europas entgegen. Noch aus dem Exil heraus agierte sie in einem weit entfalteten Netzwerk für diese Idee.

Die Beiträge in diesem Band beleuchten die unterschiedlichen Aspekte im Leben und Werk Anna Siemsens und zeigen das auf dem öffentlichen Wort beruhende Engagement einer Intellektuellen, die gerade wegen ihrer Überzeugungen in Deutschland ausgegrenzt und fast vergessen wurde.

Erhältlich im Archiv der Arbeiterjugendbewegung und beim Klartext-Verlag.

AJB

Mitteilungen 1/2017

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Dörte Hein, Sabine Troitzsch,
Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Bodo Brücher

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Internationales Ferienlager in Artek/Krim 1977, Fotograf: Rainer Kulessa · Umschlag-Collage Gerd Beck

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993 | Fax: 02368.59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.